OPPELNER
HEIMAT-
KALENDER

EX LIBRIS
WOJEWÓDZKIEJ
I MIEJSKIEJ
BIBLIOTEKI
PUBLICZNEJ
IM. EMANUELA SMOŁKI
W OPOLU

10

3715

Oppelner Heimat-Kalender

für Stadt und Land

1940

PREZYDIUM Wojewódzkiej Rady Narodowej w Opolu WYDZIAŁ KULTURY 906

Begründet und im Auftrage
des Landratsamts Oppeln herausgegeben von Friedrich Stumpe

Fünfzehnter Jahrgang

Umschlag, Sprüche und Gesamtausstattung: Ludwig Torkler, Oppeln.

Zbiory Specjalne
1110 cs
059
716 C
3008 S
ZBIORY ŚLĄSKIE

Verantwortlich für den Textinhalt: Friedrich Stumpe, Oppeln; für den Anzeigenteil: i. V. Max Gottschalk, Oppeln; Druck und Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien G. m. b. H., Zweigverlag Oppeln, Gartenstraße 17. Der Preis des Kalenders beträgt 0,50 RM. Auflagenhöhe: 7000. Zurzeit Anzeigenpreisliste Nr. 3 gültig. G. 30. 10. 1939.

Akc D Nr 353/68/C

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

1. Woche

2. Woche

3. Woche

4. Woche

5. Woche

Viel Regen und wenig Schnee,
tut Äckern und Bäumen weh.

Der alte Schloßturm am Regierungsgebäude in Oppeln

Der letzte Rest und wohl einer der ältesten gemauerten Bauteile der einstigen Schloßanlage überhaupt, ist der im Mauerwerk 35 Meter hohe Rundturm, der dem Regierungsneubau nicht zum Opfer fiel. Er stammt aus der Zeit um 1300 und ruht auf 6 Meter tiefen Fundamenten. Im unteren Drittel hat er 3,30 Meter starke Wände. 1602 wird die Eindeckung des Schloßturmes, dessen Ziegeldach „gänzlich eingegangen gewest", als vollendet bezeichnet. Ueber das Aussehen des Turmes im Mittelalter sind wir nicht unterrichtet, vermutlich trug er über einem Mauerkranz eine massive Spitze. Abbildungen des 17. Jahrhunderts zeigen ihn mit spitzer, wohl schindelgedeckter Kegelhaube. Auf dem Stich Wernerns aus der Zeit um 1735 hat er eine hohe, das Mauerwerk überragende Spitze, die auch noch auf der vom gleichen Künstler gezeichneten Schloßansicht aus der Zeit vor 1764 zu sehen ist. Dieses Blatt trägt aber die Bemerkung „vor dem Brand", gibt also einen zur Zeit der Anfertigung der Zeichnung nicht mehr bestehenden Zustand wieder. Vermutlich ist die Kegelhaube einem der Brände vor 1764 (1739, 1757, 1762) zum Opfer gefallen; denn auf dem Plan von Oppeln aus der Zeit um 1764, ebenfalls von F. B. Werner gezeichnet, endet der Turm mit dem Mauerkranz, ohne Spitze (das fürstliche Schloß wird hierauf als „durch Brand ruiniert" bezeichnet). Im 18. Jahrhundert wurde der Turm geputzt. 1837 oder 1838 erhielt er einen schmalen Zinnenkranz ohne Spitzdach, 1880 wurde ihm ein breiterer Zinnenkranz aufgesetzt, außerdem eine hohe backsteingemauerte Kegelhaube, die eine aus Granit gefertigte Spitze trug, worauf ein schmiedeeiserner Adler saß (jetzt im Städt. Museum). Damals wurden auch die letzten Reste der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Putzschicht entfernt. Bei dem Erweiterungsumbau 1904-06 erhielt der Oberteil des Turmes eine neue Formgebung: über einem starken, vorragenden Mauerdach erhob sich das ziegelgedeckte Dach, das aus einem achtseitigen Pyramidenansatz in einen Spitzkegel überging (Lichtbild von 1906 im Städt. Museum). Der damals aufgesetzte, 1932 abgenommene kupferne Adler wird jetzt im Städt. Museum aufbewahrt.

1934 bekam der Turm seine heutige Formgebung. Das Mauerwerk erhielt nach oben einen geraden, durch Blendarkaden betonten Abschluß. Darüber erhebt sich eine pyramidenförmige Spitze, die einen Adler aus Metall (Entwurf von Bildhauer Professor Gies, Berlin) trägt. Der Turm wird in seiner architektonischen Wirkung durch den benachbarten Regierungsneubau sehr beeinträchtigt.

Der Entwurf zum Neubau, einem reinen Zweckbau, stammt von Regierungsbaurat Lehmann.

Aus: „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Stadtkreises Oppeln". Verlag Korn, Breslau.

Schloßturm und Regierungsgebäude in Oppeln — Lichtbild: Klose, Breslau

Februar Hornung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Do	1933 Erster Vierjahresplan	Thiethmar	7.44	16.44	1.38	11.09
2 Fr	1829 Naturforscher Alfred Brehm *		7.43	16.46	2.46	11.49
3 Sa	1721 Seydlitz *	Blasius	7.41	16.47	3.48	12.35
6. Woche	**Quinquagesima**					
4 So	1936 Ermordung Wilhelm Gustloffs	Hildegard	7.40	16.49	4.41	13.27
5 Mo	1808 Karl Spitzweg *	Adelheid	7.38	16.51	5.27	14.24
6 Di	1813 Aufruf Yorcks an die ostpreuß. Stände	Hildegund	7.36	16.53	6.06	15.24
7 Mi	1915 Winterschlacht in Masuren *Fastnacht*	Richard	7.34	16.55	6.38	16.28
8 Do	1871 Moritz v. Schwind †		7.32	16.57	7.06	17.31
9 Fr	1905 Adolf v. Menzel †	Walter	7.30	16.59	7.31	18.35
10 Sa	1920 Abstimmung in Nordschleswig	Balderich	7.28	17.01	7.53	19.39
7. Woche	**1. Fastensonntag**	**Eintopfsonntag**				
11 So		Adolf	7.26	17.03	8.15	20.41
12 Mo	1804 Philosoph Immanuel Kant †		7.25	17.05	8.36	21.45
13 Di	1883 Richard Wagner †	Ermelinde	7.23	17.07	8.58	22.49
14 Mi	1468 Johann Gutenberg †		7.21	17.09	9.23	23.52
15 Do	1763 Friede von Hubertusburg	Siegfried	7.19	17.11	9.51	—
16 Fr	1620 Friedr. Wilhelm d. Große Kurfürst *	Konradin	7.17	17.13	10.24	0.56
17 Sa	1827 Pestalozzi †		7.15	17.14	11.03	1.59
8. Woche	**2. Fastensonntag**					
18 So	1546 Martin Luther †		7.13	17.16	11.52	3.00
19 Mo	1473 Astronom Nikolaus Kopernikus *	Friedrich	7.11	17.18	12.49	3.54
20 Di	1810 Andreas Hofer v. d. Franzos. erschossen		7.09	17.20	13.57	4.43
21 Mi	1916 Beginn der Schlacht bei Verdun	Gunthilde	7.07	17.22	15.14	5.26
22 Do	1788 Philosoph Arthur Schopenhauer *		7.05	17.24	16.34	6.04
	1875 Reichsarbeitsführer Hierl *					
	1920 1. Versamml. der NSDAP i. München					
23 Fr	1930 Horst Wessel seinen Verletzung. erleg.		7.03	17.26	17.58	6.37
24 Sa	1920 Verkünd. des Parteiprogramms durch Adolf Hitler		7.01	17.27	19.22	7.06
9. Woche	**3. Fastensonntag**					
25 So	1916 Erstürmung von Fort Douaumont *Matthias*		6.59	17.29	20.44	7.36
26 Mo	1924 Beginn des Hitler-Prozesses	Walburga	6.56	17.31	20.06	8.05
27 Di	1925 Wiederbegründung der NSDAP		6.54	17.33	23.22	8.36
28 Mi	1833 Generalstabschef Gen. v. Schlieffen *	Markwart	7.52	17.35		9.10
29 Do			6.50	17.3	00.34	9.49

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

6. Woche

7. Woche

8. Woche

9. Woche

Singt die Amsel jetzt schon hell,
gehts dem Bauern an das Fell.

Ein oberschlesischer Förderturm

Jedem Besucher der Grenzgroßstadt Beuthen in Oberschlesien fällt in der Nähe des Bahnhofes ein riesiges turmartiges Bauwerk auf. Die große Aufschrift „Hohenzollerngrube" läßt erraten, um was es sich da handelt, um einen Förderturm, dessen mächtiges Stahlgerüst durch Ziegelwände verkleidet ist. Der Förderturm der Hohenzollerngrube ist der größte dieser Art überhaupt. Im Hintergrunde sehen wir auf dem Bilde noch einen zweiten Förderturm alter Art.

Die Hohenzollerngrube ist ein Kohlenbergwerk. Aelter als der Kohlenbergbau ist in der Beuthener Gegend der Erzbergbau. Schon 1136 sind Silbergruben in der Nähe von Beuthen urkundlich nachzuweisen. Daneben wurde auch schon vor Jahrhunderten Blei, Eisen und Galmei für die Zinkbereitung gegraben. Beuthen selbst, als deutsche Stadt 1254 gegründet, hatte frühen Bergbau, wie das alte Stadtsiegel beweist, das einen Bergmann „vor Ort" darstellt.

Verhältnismäßig spät wurden die gewaltigen Kohlenschätze des Beuthener Landes gehoben. In vorpreußischer Zeit grub man nur in ganz geringem Maße Kohle. Nun setzte, als die Eisenindustrie umfangreiche staatliche Unterstützung erfuhr, erst eine wirkliche Kohlenförderung ein. Die ersten Nachrichten von Kohlengruben stammen aus der Gegend von Pleß, Ruda und Beuthen. Im Beuthener Lande scheint die erste Grube die König-David-Grube, nicht weit von Schomberg, gewesen zu sein, die wir bis 1775 zurückverfolgen können. Reden und Heinitz, die beiden großen Industriepioniere, erwarben sich das größte Verdienst nicht durch die Neuanlage von Hütten und Fabriken, sondern durch die Umstellung des Hüttenbetriebes auf die Steinkohlenfeuerung. Bei einer Beibehaltung der früher üblichen Holzkohlenfeuerung wäre die oberschlesische Industrie nicht entwicklungsfähig gewesen, weil sich das Holz der Wälder allzu schnell erschöpft hätte.

Heute gehören die Steinkohlengruben, nicht zuletzt die modern ausgebaute Hohenzollerngrube, zu unseren wichtigsten Industrieunternehmen. Man braucht die Kohle nicht nur zum Feuern, sondern man stellt tausend Dinge menschlichen Bedarfs, in letzter Zeit auch Stickstoff, Motorentreibstoff und künstlichen Gummi aus Kohle her. Ohne die Kohle wäre das Leben eines modernen Industriestaates, wie Deutschland einer ist, völlig undenkbar.

Förderturm der Hohenzollerngrube — Lichtbild: Verkehrsamt Beuthen

März Lenzing

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Fr	1935 Rückkehr des Saarlandes		6.48	17.38	11.39	10.34
2 Sa	1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg	Ludwig	6.46	17.40	12.37	11.24
10. Woche	**4. Fastensonntag**					
3 So	1918 Friede von Brest-Litowsk	Kunigunde	6.43	17.42	3.25	12.20
4 Mo			6.41	17.44	4.06	13.19
5 Di	1935 Hans Schemm †	Friedrich	6.39	17.45	4.41	14.21
6 Mi	1930 Großadmiral v. Tirpitz †	Fridolin	6.37	17.47	5.10	15.23
7 Do	1936 Wiederherstellung d. dtsch. Wehrhoheit im Rheinland	Volker	6.34	17.49	5.35	16.26
8 Fr	1917 Graf Zeppelin †		6.31	17.51	5.58	17.30
9 Sa	1888 Kaiser Wilhelm I. †		6.29	17.53	6.20	18.33
11. Woche	**Passionssonntag** **Heldengedenktag**		**Eintopfsonntag**			
10 So	1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes	Gustav	6.27	17.55	6.42	19.36
11 Mo	1888 Raiffeisen †		6.24	17.57	7.04	20.40
12 Di	1877 Wilhelm Frick *		6.22	17.59	7.28	21.43
13 Mi	1938 Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich	Dietholf	6.20	18.00	7.55	22.46
14 Do	1803 Klopstock †		6.17	18.02	8.26	23.49
15 Fr	933 Sieg Heinrich I. in der Ungarnschlacht	Luise	6.15	18.04	9.01	—
16 Sa	1935 Wiedereinführ. d. Allgem. Wehrpflicht 1939 Errichtung des Reichsprotektorates Böhmen und Mähren		6.13	18.06	9.45	0.49
12. Woche	**Palmsonntag**					
17 So	1813 Aufruf „An mein Volk“		6.11	18.07	10.38	1.44
18 Mo	1915 Untergang v. U 29 m. Otto Weddigen		6.08	18.09	11.38	2.34
19 Di	1873 Max Reger *	Friedbald	6.06	18.11	12.48	3.18
20 Mi	1921 Oberschl. Volksabstimmung,	Wulfram	6.04	18.13	14.04	3.56
21 Do	1933 Tag von Potsdam *Frühlingsanfang*					
22 Fr	**Karfreitag** 1832 Goethe †		6.01	18.14	15.24	4.31
	1939 Rückglied. d. Memellandes i. d. Reich		5.59	18.16	16.48	5.02
23 Sa	1868 Dietrich Eckart *	Frieda	5.57	18.18	18.11	5.31
13. Woche	**Ostersonntag**					
24 So			5.54	18.20	19.33	6.01
25 Mo	**Ostermontag** 1907 Ernst v. Bergmann †		5.52	18.21	20.56	6.32
26 Di	1827 Ludwig van Beethoven †	Ludger	5.50	18.23	22.14	7.05
27 Mi	1845 Physiker W. C. v. Röntgen *	Frowin	6.47	18.25	23.24	7.43
28 Do	1884 Gründung der deutschen Kolonialgesellschaft von Karl Peters	Gundelinde	5.45	18.26	—	8.28
29 Fr	1934 Landjahrgesetz	Ludolf	5.42	18.28	0.27	9.18
30 Sa	1559 Adam Riese, Verfasser des 1. deutschen Rechenbuches, †		5.40	18.30	1.20	10.13
14. Woche	**Weißer Sonntag**					
31 So	1923 Die Franzosen ermorden in Essen 13 deutsche Arbeiter	Ludger	5.37	18.22	2.04	11.11

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

10. Woche

11. Woche

12. Woche

13. Woche

Fällt im März viel Schnee,
tuts den Blüten weh.

Cosel Hafen

Wir sind im zweitgrößten Binnenhafen Deutschlands, der im Jahre 1908 eröffnet wurde. Drei Hafenbecken, die parallel zueinanderlaufen, vereinigen sich zu einem großen Vorhafen, der in einer schmalen Ausfahrt in die Oder mündet. Hier im Zentrum eines lebhaften Umschlagverkehrs ebbt der Rhythmus der Arbeit nur selten ab. Auf den ausgedehnten Bahnanlagen fahren die Güterzüge ein und aus, Kräne winden Lasten hoch und Kipper befördern die Kohle in die Kähne, deren Lademarke mit jedem Waggon tiefer sinkt. Hunderte von Fahrzeugen, die größten bis zu 600 Tonnen Ladefähigkeit, liegen oft bei großer Schiffsansammlung im Hafen vor der Hafeneinfahrt und kilometerweit unterhalb des Hafenbeckens. Beträchtliche Werte sind in dem Schiffsbestand der Oderflotte, die zu zwei Dritteln selbständigen Schiffseignern gehört, investiert und Tausenden schaffender Menschen gibt die Oderschiffahrt Arbeit und Brot.

Dem Umschlagsverkehr dienen umfangreiche Einrichtungen: auf Schienen fahrbare Portalkräne, mechanische und elektrische Kohlenkipper, Dampfkohlenrutschen, eine gedeckte Ammoniakrutsche und Ueberladebühnen. 17 000 Tonnen in einer Tagesschicht oder 23 000 Tonnen Kohle in zwei Schichten befördern die Kohlenkipper vom Güterwagen in die Kähne, die beladen allein oder in Schleppzügen den Hafen zu langer Talfahrt verlassen. Neben Kohle werden als weitere industrielle Erzeugnisse Koks, Benzol, Papier, Mischgüter und auch Getreide verfrachtet und in die Verbrauchszentren außerhalb Oberschlesiens gebracht, während der Umschlag von Schiff zur Bahn vorwiegend aus Holz, Eisenerzen, Schwefelkies, Alteisen und Stückgütern besteht, an denen Oberschlesien mit seinem regen industriellen Leben Bedarf hat. Der Warenumschlagsverkehr, der in der Zeit des wirtschaftlichen Zusammenbruchs auf 1 666 844 Tonnen im Jahre 1932 zusammengeschrumpft war, hat in den Jahren nach der Machtübernahme einen gewaltigen Auftrieb erhalten. Der Gesamtverkehr stieg bis 1937 schon auf 3 821 858 Tonnen an, wovon 3 337 870 Tonnen Talfracht (3 246 599 Tonnen allein Kohle und Koks) und 483 988 Tonnen Bergfracht und davon 315 792 Tonnen Erze waren. Zum Vergleich sei hier der Gesamtumschlag aller Oderhäfen angeführt (1937):

Stettin	4 230 041 t	Oppeln	88 120 t
Cosel	8 821 858 t	Neusalz a./O.	85 367 t
Maltsch	674 373 t	Küstrin	75 973 t
Breslau	522 850 t	Frankfurt a./O.	61 474 t
Landsberg a./W.	112 537 t		

Lag vordem ein großer Teil der Oderflotte auf oder feierte lange Zeit im Hafen und wartete auf Ladung, so ist jetzt die Tonnage voll ausgenützt.

Siehe Coseler Heimatkalender 1937.

Cosel Oderhafen

Lichtbild: Kreisbildstelle Cosel

April Ostermond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Mo	1815 Otto v. Bismarck *	Hugo	5.35	18.34	2.42	12.13
2 Di	742 Karl der Große *		5.33	18.36	3.12	13.16
3 Mi	1798 Hoffmann v. Fallersleben *	Bernward	5.30	18.38	3.39	14.18
4 Do	1897 Johannes Brahms †	Ingbert	5.28	18.39	4.03	15.22
5 Fr	1823 Wilhelm v. Siemens *		5.26	18.41	4.25	16.25
6 Sa	1723 Baumeister Fischer v. Erlach †	Notker	5.23	18.43	4.47	17.28
	1528 Dürer †					
15. Woche	**2. Sonntag n. Ostern**					
7 So	1346 Gründung der 1. deutschen Universität in Prag		5.21	18.44	5.10	18.32
8 Mo	1835 Wilhelm v. Humboldt †	Walter	5.19	18.46	5.33	19.35
9 Di	1241 Mongolenschlacht bei Liegnitz	Waltraud	5.17	18.48	5.59	20 39
	1865 General Ludendorff *					
10 Mi	1933 Hermann Göring Pr. Ministerpräsident		5.14	18.50	6.28	21.42
11 Do	1814 Napoleon I. n. d. Insel Elba verbannt	Reiner	5.12	18.51	7.02	22.43
12 Fr	1809 Andreas Hofer erstürmt den Berg Isel	Julius	5.10	18.53	7.44	23.39
13 Sa	1784 Wrangel *	Hermenegild	5.08	18.55	8.33	—
16. Woche	**3. Sonntag n. Ostern**					
14 So	919 Heinrich I. deutscher König	Lidwina	5.05	18.56	9.29	0.30
	1759 Händel †					
15 Mo	1832 Wilhelm Busch *	Waldmann	5.03	18.58	10.33	1.13
16 Di	1916 Angriff deutscher Marine-Luftschiffe auf die englische Ostküste		5.01	19.00	11.45	1.55
17 Mi	1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms	Rudolf	4.59	19.01	13.01	2.29
18 Do	1864 Erstürmung der Düppeler Schanzen	Werner	4.57	19.03	14.20	3.00
19 Fr	1916 Generalfeldmarschall v. d. Goltz †	Gerold	4.55	19.05	15.41	3.29
20 Sa	1889 Geburtstag Adolf Hitlers	Hildegard	4.52	19.07	17.02	3.58
17. Woche	**4. Sonntag n. Ostern**					
21 So	1918 Kampfflieger Frhr. M. v. Richthofen †	Konrad	4.50	19.08	18.25	4.27
22 Mo	1866 Seeckt *	Wolfhelm	4.48	19.10	19.45	4.59
23 Di		Georg	4.46	19.12	21.01	5.35
24 Mi	1891 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke †	Robert	4.44	19.14	22.10	6.17
25 Do	1918 Schlacht am Kemmelberg		4.42	19.16	23.10	7.05
26 Fr	1894 Rudolf Heß *	Volkrad	4.40	19.18	23.59	8.00
27 Sa	1933 Rudolf Heß, Stellv. des Führers		4.38	19.19	—	8.58
18. Woche	**5. Sonntag n. Ostern**					
28 So	1809 Erhebung Schills		4.36	19.21	0.40	10.01
29 Mo	1933 Reichsluftschutzbund gegründet	Adalgar	4.33	19.23	1.14	11.05
30 Di	1803 Generalfeldmarschall Roon *	Wolfhard	4.31	19.24	1.42	12.08
	1777 Mathematiker Karl Friedrich Gauß *					

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

14. Woche

15. Woche

16. Woche

17. Woche

Trockener April
ist nicht des Bauern Will.

PREZYDIUM
Wojewódzkiej Rady Narodowej
w OPOLU
WYDZIAŁ KULTURY

Oberschlesische Windmühlen

In Oberschlesien haben sich viele Dinge aus Großvaters Zeiten erhalten, die in anderen Landesteilen längst verschwunden sind. Dazu gehören auch die vielen Holzbauten, hölzerne Kirchen, Bauernhäuser, Scheunen, Speicher, Backhäuser, Mühlen, Kapellen, Bildstöcke, ja selbst Industriebauten. Auch die Windmühlen sind Ueberreste eines alten wichtigen Gewerbezweiges. Sie stehen auf Hügeln und Höhen, denn es war Wind, immer wieder Wind nötig, um ihre riesigen Flügel in ständiger Bewegung zu erhalten. Wo es die Oertlichkeit zuließ, baute man sogar zwei oder mehrere solcher Mühlen nebeneinander, wie wir dies auf unserem Bilde sehen.

Unser Bild stellt die Windmühlen in Rainfelde im Kreise Ratibor dar. Sie sind aus geschroteten Balken erbaut, Wände und Dach mit Schindeln bedeckt. Auf dem dunkelbraunen Holze setzt sich das Moos an. Dies ergibt dann ein eigentümliches Farbenspiel, besonders wenn die Windmühle von goldgleißenden Kornfeldern umgeben ist, oder wenn im Winter noch das Weiß des Schnees dazukommt. Bäume können in unmittelbarer Nähe einer Windmühle nicht geduldet werden, weil sie den Wind abhalten. So stehen denn die ächzenden Riesen meist einsam auf bewegter Höhe und greifen mit ihren gewaltigen Händen weit in den Luftraum hinein.

Neben den hölzernen gibt es auch runde steinerne Windmühlen bei uns, auf holländische Art gebaut. Die hölzernen sind viel malerischer und passen besser in die Waldlandschaft. Leider verschwinden die oberschlesischen Windmühlen in erschreckendem Maße. Das ist schade, denn sie wirken nicht nur schön und bereichern das äußere Bild unserer Heimat, sie können in Notzeiten auch wieder wirtschaftliche Bedeutung bekommen. Im Falle eines Krieges werden die großen mit Dampf oder Elektrizität betriebenen Mühlenwerke in den Städten manchmal vielleicht durch feindliche Angriffe zerstört werden können. Die einsame Windmühle wird ebenso wie die im Buschwerk verborgene Wassermühle der Aufmerksamkeit leichter entgehen. Dazu kommt noch die Betriebskraft, die nichts kostet und immer da ist. Setzen wir uns also alle dafür ein, daß unsere Windmühlen erhalten bleiben, auch wenn in heutiger Zeit Geldzuschüsse für die bauliche Unterhaltung notwendig sind.

Windmühle in Rainfelde, Kreis Ratibor — Lichtbild: Hallermann

Mai Wonnemond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Mi	**Nationaler Feiertag d. deutschen Volkes** *Walpurgis*	Arnold	4.29	19.26	2.08	13.12
2 Do	**Himmelfahrt Christi** 1921 Polnische Insurgenten beginnen den 3. oberschlesischen Putsch		4.27	19.28	2.30	14.15
3 Fr	1848 Otto Lilienthal *		4.25	19.29	2.52	15.18
4 So	1911 Ad. Woermann †	Willerich	4.23	19.31	3.14	16.21
19. Woche	**6. Sonntag n. Ostern**					
5 So	1869 Komponist Hans Pfitzner *	Jutta	4.22	19.33	3.36	17.26
6 Mo	1904 Maler Franz v. Lenbach †	Walrada	4.20	19.34	4.02	18.30
7 Di	1833 Johannes Brahms *	Gisela	4.18	19.36	4.30	19.34
8 Mi		Wulfhilde	4.16	19.38	5.03	20.36
9 Do	1805 Schiller †		4.14	19.39	5.42	21.35
10 Fr	1760 Hebel *		4.13	19.41	6.29	22.28
11 Sa	1686 Otto v. Guericke † *(Mamertus)*	Walbert	4.11	19.42	7.24	23.15
20. Woche	**Pfingstsonntag**					
12 So	1803 Liebig * *(Pankratius)*		4.09	19.44	8.25	23.56
13 Mo	**Pfingstmontag** 1785 Historiker Dahlmann * *(Servatius)*	Robert	4.08	19.46	9.34	—
14 Di	1752 Landw. Albr. Thaer *		4.06	19.47	10.47	0.32
15 Mi	1816 Maler A. Rethel * 1832 Komponist K. F. Zelter †	Rupert	4.04	19.49	12.03	1.03
16 Do	1788 Friedrich Rückert *		4.03	19.50	13.21	1.31
17 Fr	1933 Adolf Hitlers erste Reichstagsrede	Jobst	4.01	19.52	14.39	1.59
18 So	1782 Major v. Lützow *	Dietmar	4.00	19.53	16.00	2.27
21. Woche	**Dreifaltigkeitsfest**					
19 So	1762 Johann Gottlieb Fichte (Muttertag)		3.59	19.55	17.19	2.56
20 Mo	1764 Schadow * 1846 General v. Kluck *	Elfriede	3.57	19.56	18.36	3.28
21 Di	1921 Der dtsch. Sturm braust üb. d. Annaberg		3.56	19.58	19.49	4.06
22 Mi	1939 Militärpakt Deutschland—Italien	Renata	3.54	20.00	20.54	4.52
23 Do	1618 Prager Fenstersturz (Beginn des 30jährigen Krieges)		3.52	20.01	21.49	5.44
24 Fr	1848 Anette v. Droste-Hülshoff †	Hildebert	3.51	20.03	22.35	6.41
25 Sa	1932 Admiral v. Hipper †	Eilhard	3.50	20.04	23.14	7.44
22. Woche	**2. Sonntag n. Pfingsten**					
26 So	1923 Albert Leo Schlageter v. d. Franzosen auf der Golzheimer Heide erschossen		3.49	20.05	23.44	8.49
27 Mo	1910 Mediziner Robert Koch †	Hermengard	3.48	20.07	—	9.54
28 Di	1936 General Litzmann †		3.47	20.08	0.12	10.58
29 Mi	1919 Diktat von St. Germain	Kriemhild	3.46	20.09	0.35	12.03
30 Do	1714 Bildhauer Andreas Schlüter †	Ferdinand	3.45	20.10	0.57	13.05
31 Fr	1916 Skagerrakschlacht	Helmtrud	3.44	20.12	1.19	14.08

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will:

18. Woche

19. Woche

20. Woche

21. Woche

22. Woche

Viel Gewitter im Mai,
singt der Bauer Juchhei!

Das Ehrenmal am Annaberg

Das Ehrenmal am Annaberg kündet „von Not und Taten eines ruhmreichen Geschlechts". Schmal ist die nach Osten gelegene Eingangspforte. Steht diese offen, so fällt der erste Blick auf die in Stein gehauene schlichte Schrift der Widmung:

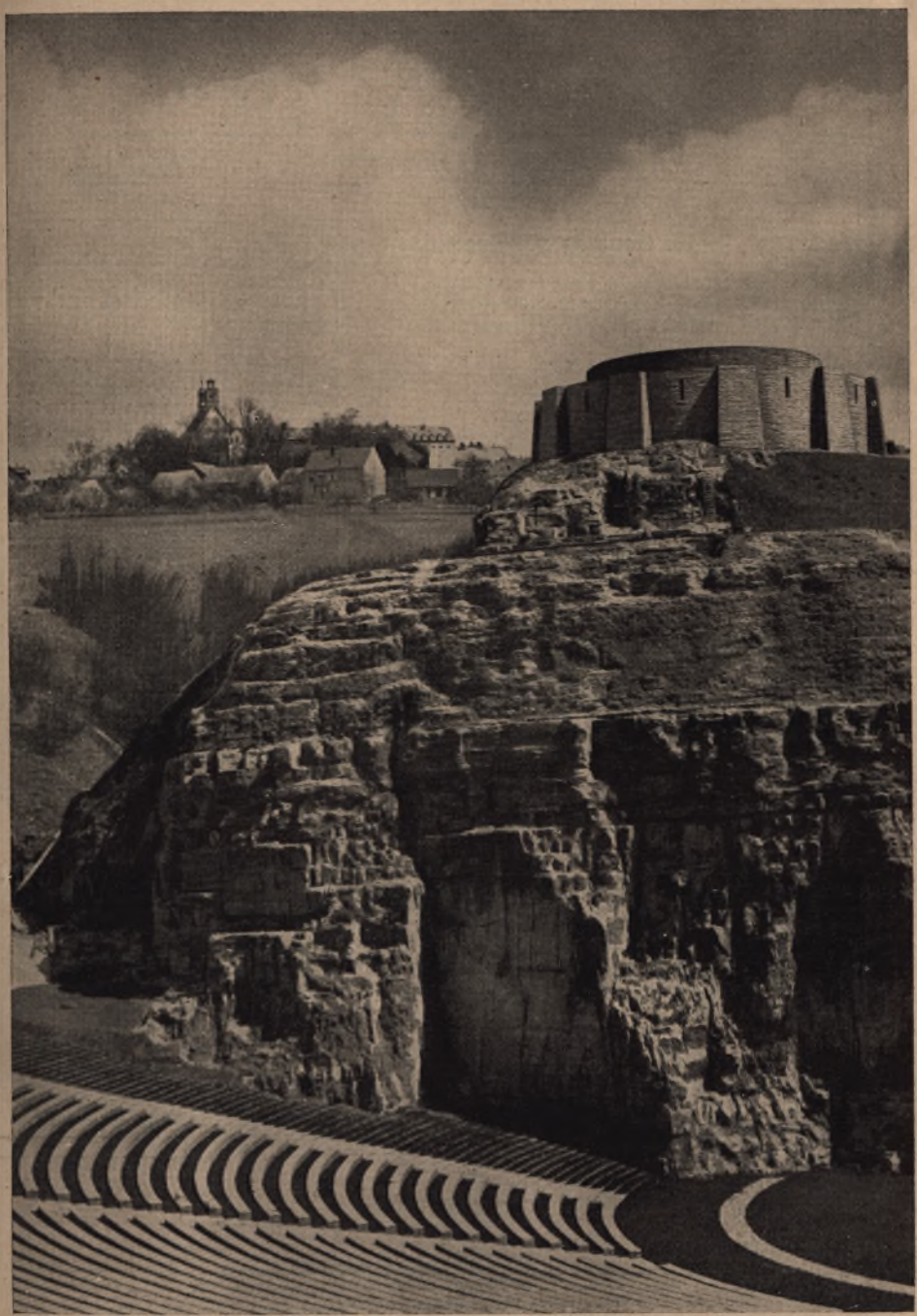
Schmal ist die nach Osten gelegene Eingangspforte. Steht diese offen, so fällt der erste Blick auf die in Stein gehauene schlichte Schrift der Widmung:

Den deutschen Freikorpskämpfern.

Nach beiden Seiten führt der obere Rundgang. Er ist nur knappe anderthalb Meter breit und erhält das Licht durch acht schmale Fensterschlitze, in deren Mauernischen bei der Ueberführung der fünfzig Gefallenen die Fackelträger der SA. postiert waren. Auf 24 quadratischen Steinen grüßen von der Innenwand immer zu dreien im Mauerwerk versetzt, die Wappen der deutschen Freikorps nach dem Weltkriege, die einst Feld- und Erkennungszeichen zugleich waren. Die besten Namen sind mit ihnen verknüpft, voran der eines Albert Leo Schlageter, dann Generalleutnant von Hülsen, Generalleutnant Hoefer, Ritter von Epp, Kapitän Erhardt, General Merker u. a. m. Jedes Wappen, jeder Name eine Erinnerung, ein Sinnbild eigenster Prägung, Marksteine auf dem weiten Wege zu neuer deutscher Freiheit, und mit ihr für immer verbunden. Der Rundgang ist mit Wesersandsteinplatten ausgelegt. Große, schwere Granitplatten aus dem Riesengebirge bilden die Decke. Schmale Stufen führen von beiden Seiten, links und rechts des oberen Rundganges, hinab zur Kuppelhalle. Ihrem Eingang gegenüber, an der nach außen gerichteten Wand, ist in eine Mauernische ein buntfarbiges Mosaik eingelassen, von dem die überlebensgroße Gestalt eines Wächters den hellen Blick nach dem Ehrenraum richtet. Bis in Brusthöhe des nackten Oberkörpers reicht das Schwert, von der Rechten gefaustet, während die Linke auf dem hüfthohen Schilde ruht.

Ueberrascht und ergriffen zugleich stehen wir im Halbdunkel des hohen Kuppelraumes des Ehrenmals. Ueberwältigt von der Gesamtwirkung, überläßt sich der Besucher der ernsten Weihe der Gedenkstätte, an der fünfzig Tote für Tausende und Abertausende Mahner und Hüter sind. In der opalnen Helle des Oberlichtes gleißen und glimmern die unzähligen Goldplättchen des Mosaiks empor zur Kuppelwölbung, wo Deutschlands Adler ihre Schwingen heben. Magisch übergossen von dem oben einfallenden Tageslicht, reckt sich inmitten der Halle vom ebenen Erdboden die Porphyrgestalt des erwachenden Kriegers zur Höhe, das Antlitz dem Licht zugewandt. Die Kuppel ist ganz mit Mosaik ausgelegt. Marmorner Naturstein und Glasmosaik, in das Gold eingeschmolzen ist, ergeben die wundervolle Wechselwirkung der Farben und Lichter. Auf ornamentalem Grunde erheben sich die vier aufsteigenden Adler, unter denen rund um die Kuppel ein Hakenkreuzband als Abschlußornament läuft. Der runde Verbindungsgang unter dem rückwärtigen Tonnengewölbe ist ebenfalls mit Mosaik verkleidet. Hier ist ein goldschimmerndes Schriftband mit den Namen der fünfzig im Ehrenmal beigesetzten Annaberg-Gefallenen eingefügt. Diese Namen erscheinen über den elf Stein-Sarkophagen, die zwischen den zwölf Granitpfeilern des Tonnengewölbes stehen. Jeder Sarkophag trägt in Bronzelettern eine Jahreszahl und dazu in einprägsam erzgemeißelten Worten die Losung jedes dieser Schicksalsabschnitte deutscher Geschichte von 1914-1933.

Alfons Hayduk.



Ehrenmal am Annaberg

Lichtbild: Feld Gleiwitz

Juni Brachet

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Sa	1780 General K. v. Clausewitz *		3.43	20.13	1.41	15.13
23. Woche	**3. Sonntag n. Pfingsten**					
2 So	1916 Fort Vaux (Verdun) erstürmt	Crasmus	3.42	20.14	2.04	16.17
3 Mo	1871 Elsaß-Lothringen Reichsland	Klothilde	3.41	20.15	2.32	17.21
4 Di	1745 Schlacht bei Hohenfriedberg 1875 Mörike †	Hildebrand	3.41	20.16	3.02	18.25
5 Mi	1826 Komponist Carl Maria v. Weber †	Meinwerk	3.40	20.17	2.38	19.27
6 Do	1836 Ingenieur M. Eyth *	Norbert	3.39	20.18	4.23	20.23
7 Fr	1826 Fraunhofer †	Adelher.	3.39	20.19	5.16	21.14
8 Sa	1810 Schumann *	Medard	3.38	20.20	6.16	21.57
24. Woche	**4. Sonntag n. Pfingsten**					
9 So	1525 Florian Geyer †	Dietger	3.38	20.20	7.24	22.35
10 Mo	1190 Kaiser Friedrich Barbarossa †		3.37	20.21	8.37	23.08
11 Di	1923 Blutbad in Dortmund	Luitfried	3.37	20.22	9.52	23.37
12 Mi	1815 Gründung der deutschen Burschenschaft	Odulf	3.37	20.23	11.09	—
13 Do	1878 Beginn des Berliner Kongresses		3.37	20.23	12.26	0.04
14 Fr	1828 Karl August von Sachsen-Weimar †	Hartwich	3.36	20.24	13.43	0.31
15 Sa	1905 Kolonialpionier v. Wißmann †		3.36	20.24	15.01	0.58
25. Woche	**5. Sonntag n. Pfingsten**					
16 So		Luitgard	3.36	20.25	16.17	1.29
17 Mo	1922 Teilung der Heimat Ostoberschlesien fällt an Polen	Adolf	3.36	20.25	17.30	2.03
18 Di	1815 Schlacht bei Waterloo		3.36	20.26	18.37	2.44
19 Mi	1933 Verbot der NSDAP in Österreich	Hildegrim	3.36	20.26	19.37	3.32
20 Do	1895 Eröffnung des Nordostsee-Kanals		3.36	20.26	20.28	4.27
21 Fr	1919 Admiral v. Reuter versenkt d. deutsche Flotte in der Bucht von Scapa Flow	Engdlmar	3.36	20.27	21.10	5.26
22 Sa	1861 Admiral Graf Spee * *Sommersanfang*	Eberhard	3.37	20.27	21.44	6.31
26. Woche	**6. Sonntag n. Pfingsten**					
23 So	1804 Borsig *	Edeltraud	3.37	20.27	22.14	7.37
24 Mo	1916 Beginn der Schlacht an der Somme *Johannis*	Johannes	3.37	20.27	22.39	8.42
25 Di	1822 E. T. A. Hoffmann †	Wilhelm	3.38	20.27	23.01	9.47
26 Mi	1935 Einführung der Arbeitsdienstpflicht	Anthelm	3.38	20.27	23.24	10.51
27 Do	1789 Komponist Friedrich Silcher * *Siebenschläfer*		3.38	20.27	23.46	11.54
28 Fr	1914 Mord von Sarajevo 1919 Unterzeichn. des Diktates v. Versailles	Heimrad	9.39	20.27	—	12.58
29 Sa	1831 Frhr. von und zum Stein †		3.40	20.27	0.08	14.02
27. Woche	**7. Sonntag n. Pfingsten**					
30 So	1930 Rheinlandräumung		3.40	20.26	0.33	15.06

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

23. Woche

24. Woche

25. Woche

26. Woche

Juni feucht und warm,
macht den Bauern nicht arm.

Um die Bischofskoppe

Die Koppengegend heißt die „oberschlesische Gebirgsecke". Sie ist unstreitig die schönste Gegend unserer oberschlesischen Heimat. Der „Zweckverband Bischofskoppe" hat das Koppengebiet für Wanderer und Sommerfrischler in großem Maße erschlossen. An der Heimat sollen alle teilhaben können. Die verschwundene Grenze macht nun auch den Sudetendeutschen freien Weg, und sie kommen gern und freudig, und sind gern und freudig gesehen. Und du, lieber Heimatfreund, hast du sie schon bestiegen? Eile, ehe du noch älter wirst! Nimm die Muttel - und wandere zur Koppe! Deine Jüngsten kennen sie schon. Die Jugendherberge in der Oberschlesierhütte an der Bischofskoppe nahm sie auf. Frohsinn der Wanderer und Sommerfrischler erfüllt die herrliche Gegend, die herrlichste Gegend des Kreises und ganz Oberschlesiens. Frankfurter, Kölner, Berliner besuchen sie. Ein alter Berliner Herr sagte: „Ich bin 70 Jahre, komme, so lange ich kann, in diese gottgesegnete Natur von Wald, Berg und Wasser. Ich finde hier alles, was ich in meinem Leben sehen konnte: ein Stück der wilden Alpengründe, die Felsgebilde, Schluchten, klares Wasser und eine einzig grüne Natur." Eine Spanierin meinte: „Spanien ist schön, aber „Euren" grünen Berg haben wir nicht, der ist unvergeßlich schön!" Könnte man da nicht sagen: „Sieh Bischofskoppe, Wildgrund und Neustadt - und stirb!?"

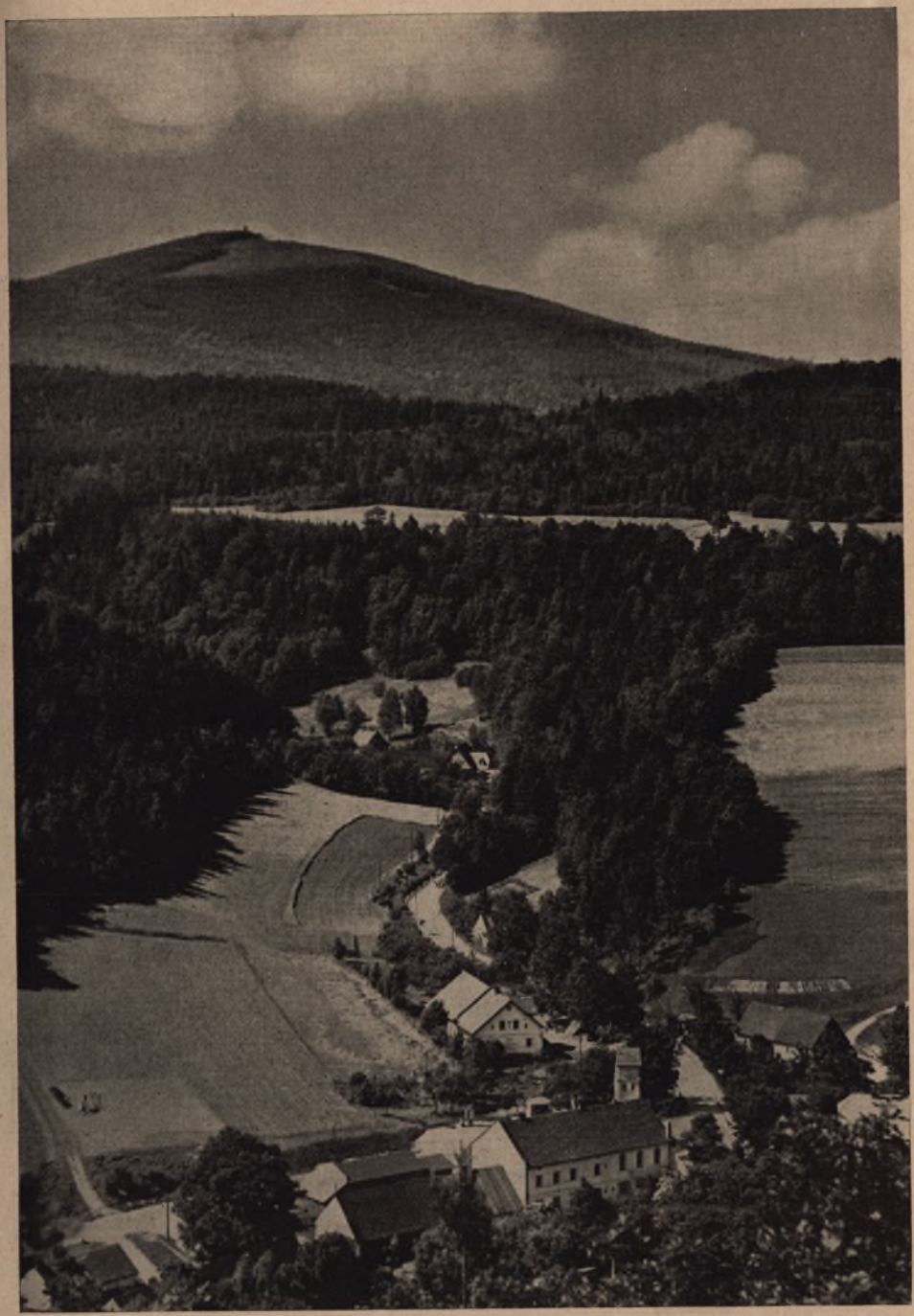
Die städtischen Waldungen im Wildgrund bergen das berühmte oberschlesische Strandbad mit seinen an 100 000 reichenden jährlichen Besuchern, dem Ausflugsort des Oberschlesiers an sonnigen Sommertagen. Schmucke Häuschen an grünen Berghängen laden zu Wochenend und Ferien ein.

Von „Neustadt an der Bischofskoppe" führen zur „Bischofskoppe bei Neustadt" staubfreie Autostraßen nahe heran, schattige trauliche Wanderwege leiten hin und hinauf. Von Wildgrund besteigen wir die turmgekrönte, 890 Meter hohe Bergkuppe. Nach Osten schaut unser Auge von hier bis zu den Ufern der Oder, aus dem Süden und Westen grüßen die freundlichen Dörfer und Städtchen des Sudetengaues zu uns herauf (Johannesthal, Petersdorf, Zuckmantel)! Zwei behagliche Bauden bieten Stärkung und Unterkunft. Die in Neustädter Besitz befindliche Oberschlesierbaude enthält auch Räume für unsere jugendlichen Bergfreunde.

Wildgrund und Koppengebiet sind auch ein ideales Skigelände für Anfänger und Geübte. Auf der Sprungschanze im romantischen Seiffengrund werden die oberschlesischen Meisterschaften ausgetragen.

Fünf Linien der Kraftpost bieten eine reiche Auswahl bei der Zusammenstellung von längeren und kürzeren Ausflügen. Es ist möglich, Neustadt zum Standquartier zu wählen. Das Städt. Verkehrsamt Neustadt gibt gern Auskunft.

Vergl. „Wildgrund OS., die Oberschlesische Gebirgsecke, ein Jungbrunnen der Heimat". Reich ausgestattetes und vielseitiges Sonderheft der Monatsschrift „Der Oberschlesier" Oppeln, Preis 1,- RM, und Blücherkalender 1937, Seite 85/86, „Oberschlesische Gebirgsecke" von Dr. Gralka.



Wildgrund mit Bischofskoppe — Peschke-Neustadt

Juli Heuert

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Mo	1646 Philosoph G. W. v. Leibniz *		3.41	20.26	1.02	16.10
2 Di	1714 Chr. W. v. Gluck *		3.41	20.26	1.34	16.12
3 Mi	1926 Gründung der HJ auf dem Parteitag zu Weimar	Dietbald	3.42	20.25	2.16	18.12
4 Do	1888 Theodor Storm †	Ulrich	3.43	20.25	3.05	19.06
5 Fr	1884 Togo deutsch	Wilhelm	3.44	20.24	4.03	19.54
6 Sa	1887 Walter Flex *		3.45	20.24	5.09	20.34
28. Woche	**8. Sonntag n. Pfingsten**					
7 So	1531 Tilman Riemenschneider †	Willibald	3.46	20.23	6.22	21.10
8 Mo	1838 Graf Zeppelin *		3.47	20.23	7.38	21.42
9 Di	1922 Westoberschlesien wieder mit dem Mutterland vereinigt		3.48	20.22	8.65	22.09
10 Mi	1916 Handels-U-Boot „Deutschland" landet in Baltimore	Amalberga	3.49	20.21	10.14	22.37
11 Do	1920 Dtsch. Abstimmungssieg i. Ost- u. Westpr.	Sigisbert	3.50	20.20	11.32	23.04
12 Fr	1874 Fritz Reuter †		3.51	20.19	12.49	23.33
13 Sa	1816 Dichter Gustav Freytag *		3.52	20.19	14.05	—
29. Woche	**9. Sonntag n. Pfingsten**					
14 So	1933 Erbgesundheitsgesetz	Markhelm	3.53	20.18	15.18	0.06
15 Mo	1918 Deutsche Angriffsschlacht a. d. Marne	Heinrich	3.54	20.17	16.26	0.42
16 Di	1890 Gottfried Keller †	Reinhilde	3.55	20.16	17.28	1.26
17 Mi	1922 H. Fischer u. E. Kern a. Burg Saaleck †		3.57	20.15	18.21	2.17
18 Do	1916 Immelmann gefallen 1753 Baumeister Balthasar Neumann †	Arnold	3.58	20.13	19.06	3.14
19 Fr	1819 Gottfried Keller * 1810 Königin Luise †	Bernhold	4.00	20.12	19.44	4.16
20 Sa	1934 Der Führer erhebt die SS zur selbst. Gliederung im Rahmen der NSDAP	Margaretha	4.01	20.10	20.16	5.21
30. Woche	**10. Sonntag n. Pfingsten**					
21 So	1762 Schlacht bei Burkersdorf		4.03	20.09	20.42	6.27
22 Mo	1822 Johann Gregor Mendel * *Maria Magdalena*	Ludfrieda	4.04	20.08	21.06	7.32
23 Di	1777 Ph. O. Runge *		4.06	20.06	21.29	8.37
24 Mi	1920 Scheinabstimmung in Eupen-Malmedy	Bernhard	4.07	20.05	21.51	9.41
25 Do	1848 Dichter O. Kernstock *		4.08	20.03	22.13	10.43
26 Fr	1932 Schulschiff „Niobe" gesunken	Anna	4.10	20.02	22.36	11.47
27 Sa	1808 Freisetzung d. Domänenbauern i. Ost- u. Westpreußen	Berthold	4.11	20.00	23.03	12.50
31. Woche	**11. Sonntag n. Pfingsten**					
28 So	1750 Komponist Joh. Seb. Bach †	Arnulf	4.13	19.59	23.34	13.53
29 Mo	1921 Adolf Hitler Führer der NSDAP		4.15	19.57	—	14.56
30 Di	1898 Otto v. Bismarck †	Wiltraud	4.16	19.56	0.10	15.57
31 Mi	1886 Franz Liszt †	Helena	4.17	19.54	0.54	16.53

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

27. Woche

28. Woche

29. Woche

30. Woche

Schnappt im Juli das Vieh nach Luft, riecht es schon Gewitterluft.

Ein fränkisches Hoftor

Unsere Heimat ist altes Germanenland. Als die germanischen Stämme etwa 500 Jahre nach der Zeitenwende zum größten Teil abzogen, hinterließen sie Bauten und Baugedanken, die auch in späterer Zeit fortgewirkt haben mögen. Die deutschen Rückwanderer des 13. Jahrhunderts konnten also an bekannte Dinge anknüpfen, als sie im schlesischen Osten Bauern- und Bürgerhäuser in neuangelegten Dörfern und Städten errichteten. Schlesien war damals noch in stärkstem Maße ein Waldland, das erst gerodet werden mußte. Als Baustoff kam fast nur das Holz in Frage. Unsere Vorväter kannten den Holzbau schon aus ihren Herkunftslandschaften, aus der Rhein-Main-Gegend, aus Hessen, Thüringen und Sachsen. Dort wurde damals auch noch vorwiegend in Holz gebaut. Der römische Steinbau hatte zwar bereits bei den Nordvölkern Eingang gefunden, setzte sich aber nur langsam und vor allem nur bei größeren Bauten durch.

In Schlesien entwickelte sich in jener Zeit das bekannte mitteldeutsche oder fränkische Bauerngehöft. Jedes Gehöft dieser Art bildete ein geschlossenes Ganzes. Zu beiden Seiten der Dorfstraße standen die großen Hofvierecke in langer Reihe. Bei jedem befanden sich zur Linken und zur Rechten Wohn- und Stallgebäude mit dem Giebel zur Straße. Hinten wurde das Rechteck von der Scheune abgeschlossen, die eine Durchfahrt nach den Feldern besaß. Nach der Straßenseite schloß das Gehöft ein großes Doppeltor. Diese Gehöftanlagen und Tore finden sich überall in Oberschlesien.

Unser Bild zeigt ein solches „fränkisches Tor" in Liptin im Kreise Leobschütz. Es ist bereits von Stein erbaut, mag aber früher einen hölzernen Vorgänger gehabt haben. Obwohl nämlich in den linksodrigen Kreisen die Wälder schon lange sehr zusammengeschrumpft sind, herrschte dort früher genau so der Holzbau vor, wie auf der rechten Oderseite. Erst im vorigen Jahrhundert nach der Bauernbefreiung verschwand er zugunsten des Steinbaues. Das Liptiner Tor wirkt mit seiner Spitzenkrönung und mit den sonnenstrahlig verzierten Türen sehr schön. Ebenso schön waren aber die Holztore. Die Pfeilerbalken waren oft durch Schnitzereien und durch die großen Holznägelköpfe verziert, die Torbogen recht kunstvoll aus ausgesägten Balkenstücken zusammengesetzt. Oben befand sich ein kleines Schindeldach, welches das Wasser von dem leicht verderblichen Holze ableitete. Als altes heimisches Baugut verdienen die fränkischen Toreinfahrten unbedingte Erhaltung und bei Neubauten weitere den heutigen Verhältnissen angepaßte Annwendung.

Fränkisches Tor in Liptin, Kreis Leobschütz

Aus dem Oberschlesier

August Ernting

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Do	1914 Beginn des Weltkrieges	Leutbert	4.19	19.53	1.48	17.44
2 Fr	1934 Paul v. Hindenburg †	Gundekar	4.20	19.51	2.50	18.29
3 Sa	1921 Gründung der SA	Gaufried	4.22	19.49	4.00	19.07
32. Woche	**12. Sonntag n. Pfingsten**					
4 So	1929 4. Reichsparteitag in Nürnberg		4.23	19.47	5.17	19.42
5 Mo	1914 Erneuerung des Eisernen Kreuzes	Oswald	4.25	19.45	6.36	20.11
6 Di	1195 Heinrich der Löwe †		4.27	19.44	7.57	20.41
7 Mi	1914 Einnahme von Lüttich		4.28	19.42	9.17	21.09
8 Do	1929 Erster Zeppelinweltflug	Hildiger	4.30	19.40	10.36	21.38
9 Fr	1890 Helgoland wird deutsch		4.31	19.38	11.53	22.10
10 Sa	955 Sieg über die Ungarn a. d. Lechfeld *Laurentius*	Sebald	4.33	19.36	13.08	22.45
33. Woche	**13. Sonntag n. Pfingsten**					
11 So	1778 Friedrich Ludwig Jahn *		4.35	19.34	14.18	23.26
12 Mo	1894 Albert Leo Schlageter *	Klara	4.36	19.32	15.21	—
13 Di	1802 Dichter Nikolaus Lenau *	Radegunde	4.38	19.30	16.17	0.14
14 Mi	1921 G. v. Schönerer, völkischer Vorkämpfer in Österreich, †	Wigbert	4.40	19.28	17.04	1.09
15 Do	1740 Matthias Claudius *	Altfried	4.42	19.26	17.43	2.06
16 Fr	1717 Sieg Prinz Eugens über die Türken bei Belgrad	Rochus	4.44	19.24	18.17	3.10
17 Sa	1786 Friedrich der Große †		4.45	19.22	18.45	4.15
34. Woche	**14. Sonntag n. Pfingsten**					
18 So	1866 Gründung des Norddeutschen Bundes	Helena	4.47	19.19	19.11	5.20
19 Mo		Sebald	4.49	19.17	19.33	6.25
20 Di	1528 Frundsberg †	Bernhard	4.50	19.15	19.55	7.29
21 Mi	1927 3. Reichsparteitag in Nürnberg		4.52	19.13	20.18	8.32
22 Do	1880 Gorch Fock *		4.54	19.11	20.41	9.35
23 Fr	1831 Gneisenau †	Sitta	4.55	19.09	21.06	10.38
24 Sa	1936 Einführung der 2jährigen Dienstpflicht *Bartholomäus*	Reinhold	4.57	19.07	21.35	11.40
35. Woche	**15. Sonntag n. Pfingsten**					
25 So	1744 Joh. Gottfr. Herder * 1900 Friedrich Nietzsche †	Ludwig	4.58	19.05	22.08	12.42
26 Mo	1806 Buchhändler J. Palm von den Franzosen in Braunau am Inn erschossen	Egbert	5.00	19.02	22.47	13.43
27 Di	1914 Beginn der Schlacht bei Tannenberg	Gebhard	5.02	19.00	23.36	13.40
28 Mi	1749 Goethe *	Adelinde	5.03	18.58	—	15.32
29 Do	1866 Herm. Löns * 1523 Hutten †		5.05	18.56	0.31	16.19
30 Fr	526 Theoderich der Große †		5.07	18.54	1.37	17.00
31 Sa	1821 Helmholtz *	Raimund	5.08	18.51	2.50	17.37

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

31. Woche

32. Woche

33. Woche

34. Woche

35. Woche

Was die Hundstag' gießen,
muß die Traube büßen.

Ottmachau

Stausee. Wer den Bodensee kennt, der glaubt sich an seine Ufer versetzt. Das ist der gleiche beglückende Dreiklang von Wasser, Gebirge und alter Kultur. Das ist der gleiche fröhliche Rhythmus, in dem sich Städte und Dörfer, Schlösser und Klöster, Wiesen und Felder um den Spiegel des Sees schwingen. Das ist die gleiche friedvolle Heiterkeit, von der die Landschaft übersonnt ist. Dort im Süden wie hier im Osten stehst du auf uraltem deutschem Kulturboden und spürst den Atem der Geschichte lebendig um dich wehen. Dort wie hier kannst du dich an dem gleichen Menschenschlag erquicken, an alten deutschen Bauerngeschlechtern auf freier Scholle. Wenn ich dieser Landschaft also einen Namen geben müßte, so würde ich vom „Schlesischen Meer" reden. Dann gehen wir in die Stadt. Dieser Gang nach Ottmachau ist wie eine romantische Reise ins Mittelalter und ins Barock. Eichendorff müßte ihre heimatlichen Wunder beschreiben und Meister Spitzweg sie malen. Ich kann mich gar nicht sattsehen.

Nun steigen wir die Spitzweggasse hinauf zur Kirche. Einen Augenblick bleiben wir noch vor der majestätischen Front der Kirche stehen und gehen dann zwischen Hintergebäuden, kleinen Höfen und der Mauer des Schloßparkes zur Burg. Man hat im Burggelände ein Hotel eingerichtet. Man muß sagen, daß der notwendige Umbau mit Geschmack und unter möglichster Schonung des historischen Charakters vorgenommen wurde. In ganz Ostdeutschland wird man kaum eine zweite Hotelterrasse finden, die eine so bezaubernde und großartige Fernsicht bietet. Es ist köstlich, an einem stillen Vormittag im Schatten der Bäume auf der unteren Terrasse zu sitzen und über das blühende schlesische Land hinauszublicken. Der Rückweg führt uns durch den Schloßpark. Das ist noch ein wirklicher Burggarten, mit uralten Bäumen und tiefer Schattenkühle. Auf den Bänken sitzen die alten Ottmachauer Bürger und sprechen von den vergangenen Zeiten.

Wir schreiten zum Ring und schauen zu ihrem Rathaus hin, das Bürgersinn und Bürgerfleiß in alter Zeit geschaffen und immer wieder erneuert haben. Wir stehen an der Freitreppe und betrachten die steinerne Tafel mit dem Wappen des höchsten Landeshauptmanns beider Schlesien von 1538. Wir finden am Ziererker die Zahl 1575 und schauen hinauf zur Sonnenuhr. Uns Glücklichen schlägt keine Stunde.

Nach Dr. Ernst Waldner in „Ottmachau, unsere Staubeckenstadt, Landschafts- und kulturkundliche Blätter, dargeboten als Sonderheft der Monatsschrift „Der Oberschlesier".

Rathaus in Ottmachau

Lichtbild: Klose-Breslau

September Scheiding

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
36. Woche	**16. Sonntag n. Pfingsten**					
1 So	1870 Sieg bei Sedan		5.10	18.49	4.08	18.10
2 Mo	1933 Parteitag des Sieges		5.11	18.47	5.30	18.39
3 Di	1814 Allgemeine Wehrpflicht	Degenhard	5.13	18.45	6.52	19.09
4 Mi	1824 Anton Bruckner *		5.15	18.42	8.14	19.38
5 Do	1774 Maler C. D. Friedrich *		5.16	18.40	9.35	20.11
6 Fr	1914 Beginn der Marneschlacht	Gundolf	5.18	18.38	10.53	20.46
7 Sa	1914 Fall der Festung Maubeuge	Dietrich	5.20	18.35	12.07	21.26
37. Woche	**17. Sonntag n. Pfingsten**					
8 So	1831 Wilhelm Raabe *		5.21	18.33	13.13	23.13
	1933 Th. Fritsch, völk. Vorkämpfer, †					
9 Mo	1855 H. St. Chamberlain *		5.23	18.31	14.12	23.05
10 Di	1919 Diktat von St. Germain	Diethard	5.25	18.28	15.02	—
11 Mi	1816 Karl Zeiß *		5.27	18.25	15.43	0.03
12 Do	1819 Blücher †	Gerfried	5.29	18.23	16.18	1.03
13 Fr	1936 Parteitag der Ehre		5.30	18.20	16.48	2.07
14 Sa	1769 Alexander v. Humboldt *	Irmgard	5.32	18.18	17.15	3.11
38. Woche	**18. Sonntag n. Pfingsten**					
15 So	1935 Hakenkreuzfahne Reichsflagge — Nürnberger Gesetze	Ludhard	5.34	18.16	17.38	4.15
16 Mo	1809 Erschießung der Schillschen Offiziere zu Wesel	Ludmila	5.35	18.13	18.01	5.20
17 Di	1631 Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld	Hildegard	5.37	18.11	18.23	6.23
18 Mi	1783 Mathematiker Leonhard Euler †		5.39	18.09	18.45	7.25
19 Do	1925 Afrikaforscher Georg Schweinfurth †		5.40	18.06	19.10	8.29
20 Fr	1863 Jakob Grimm †		5.42	18.04	19.38	9.31
	1898 Theodor Fontane †					
21 Sa	1860 Philosoph Arthur Schopenhauer †		5.44	18.02	20.09	10.32
	Herbstanfang					
39. Woche	**19. Sonntag n. Pfingsten**					
22 So	1826 Johann Peter Hebel †	Emmeran	5.45	17.59	20.45	11.33
23 Mo	1885 Karl Spitzweg †		5.47	17.57	21.29	12.30
24 Di	1583 Wallenstein *	Kunold	5.48	17.55	22.20	13.23
25 Mi	1915 Herbstschlacht bei Arras	Gunthilde	5.50	17.52	23.19	14.10
26 Do	1555 Augsburger Religionsfriede	Meinhard	5.52	17.50	—	14.53
27 Fr	1870 Einnahme Straßburgs	Hiltrud	5.54	17.48	0.26	15.31
28 Sa	1858 Vorgeschichtsforscher Gust. Kossinna *		5.55	17.46	1.40	16.04
40. Woche	**20. Sonntag n. Pfingsten**					
29 So	1933 Reichserbhofgesetz	Michael	5.57	17.44	2.58	16.35
30 Mo	1681 Raub Straßburgs durch Ludwig XIV.		5.38	17.41	4.20	17.05
	1863 Admiral Scheer *					

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

36. Woche

37. Woche

38. Woche

39. Woche

Regen auf Sankt Michaelstag,
gelinden Winter geben mag.

Der Wogendrosselturm in Neustadt OS.

Am Fuße des waldgeschmückten Berglandes an der Bischofskoppe liegt Oberschlesiens bekannter Ausflugsort, die 17 000 Einwohner zählende Kreisstadt Neustadt OS. Von niederdeutschen Bauern und Handwerkern gegründet, kann die Stadt auf eine siebenhundertjährige Geschichte zurückblicken. Mit dieser Geschichte eng verbunden ist der Turm „Wogendrossel". Wer vom Bahnhof aus Neustadt betrachtet, sieht auf der Höhe drüben die friedlichen alten Dächer, welche von spitzen, schnittigen Türmen überragt werden. Nur ein Turm ist rundlich-dick, und mit seinem abgeplatteten, verwitterten Haupte grüßt er ehrwürdig den willkommenen Wanderer. Leider ist der Turm mitten ins Häusermeer eingebettet, eingeschlossen von den Bauten des Brüderklosters. So ist der untere Teil allen Blicken von außen entzogen.

Der Wogendrossel-Turm ist in seinem unteren Teil aus Bruchsteinen erbaut und oben mit Ziegelsteinen zum Sechseck gezogen. Der Eingang liegt haushoch, die zwei Kragsteine zeigen die Eingangsöffnung. Mit Feuerwehrsteigeleitern kann man hinauf. Das Innere birgt noch alte morsche Treppen und Leitern. Zu Aussichtszwecken ist also der Turm nicht zu besteigen.

Wie ein nachdenklicher Zeiger weist er nach oben und lenkt unsere Gedanken in die Vergangenheit - in s e i n e Vergangenheit. Er ist der Neustädter Schloßturm, eigentlich Burgturm. Aus einer Burganlage ist ja auch Neustadt entstanden. Vor 1260 muß der erste Wogenturm, der sicher ein hölzerner war, mit der Burg errichtet worden sein. Unser heutiger Mauerturm „Wogendrossel" ist natürlich jünger.

Um seinen eigenartigen Namen „Wogendrossel" hat man Vermutungen gerankt, von denen die eine die Deutung geben will. Der Ursprung Neustadts war eine Burg, deren Erbauer ein Ritter Wok von Rosenberg gewesen ist. Die Ahnschlösser stehen heute noch in Mähren und am Böhmerwald. Die Rosenberge führten in ihrem Wappen eine fünfblättrige Rose. So schließt nun die volkstümliche Deutung auf Wok mit der Rose, dem Rösel, und kommt auf Wokenrosel, Wogendrossel.

Um die Burg entstand die Stadt. Die Bürger nannten die Burg Schloß, und daher heißt heute der Turm ebenso oft Schloßturm; er schaut in die Schloßstraße hinein. Vor 50 Jahren standen um den alten Bergfried noch alte Schloß- als Betsaal. Viele Jahre war dann das „Schloß" die Wohnstätte der Neu- als Betsaal. Viele Jahre war dann das „Schloß" die Wohnstätte der Neustädter Garnison. Die baufälligen Gebäude mußten aber später entfernt werden - und so steht die Wogendrossel vereinsamt als letzter Ueberrest einer festen Vergangenheit.

Die Sage spinnt Geschichten um den Turm, um tückische Schloßherren, um Pest und böse Zeiten. Die erlebte der abgebrochene Riese von Turm auch wirklich. Kriegszeiten tobten um Neustadt OS. genug: der Dreißigjährige, der Siebenjährige Krieg, der Kartoffelkrieg 1779, der Neustadt die Zerstörung brachte, die Gefechte 1866.

So sah der Turm Wogendrossel die Ereignisse der Geschichte der Stadt, sah ihr Wachstum, sah den Alten Fritz einziehen, sah die Kämpfe und trotzte allen Wettern. Der deutsche Name „Wogendrossel" zeugt von deutscher Art. So ist Neustadt von ur eine deutsche Stadt - - -

und der Wogendrosselturm ist ihr Wahrzeichen.

Wogendrossel-Turm in Neustadt OS. Lichtbild: Ed. Peschke-Neustadt OS.

Oktober Gilbhart

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Di	1938 Befreiung der sudetendeutschen Gebiete	Ludwin	6.00	17.38	5.42	17.35
2 Mi	1847 Paul v. Hindenburg *	Hildebald	6.02	17.73	7.06	18.06
3 Do	1813 Sieg Yorcks bei Wartenburg	Ewalde	6.03	17.34	8.28	18.41
4 Fr	1515 Lucas Cranach d. J. *		6.05	17.31	9.47	19.20
5 Sa	1609 Dichter Paul Flemming *	Meinolf	6.07	17.29	10.59	20.06
41. Woche	**21. Sonntag n. Pfingsten — Erntedanktag**					
6 So	1891 Hans Schemm *	Bruno	6.08	17.26	12.04	20.58
	1905 Geograph v. Richthofen †					
7 Mo	1917 Deutscher Sieg von Kronstadt	Gerwald	6.10	17.24	12.58	21.56
8 Di	1585 Heinrich Schütz *		6.12	17.21	13.43	22.56
9 Mi	1907 Horst Wessel in Bielefeld *	Günther	6.14	17.19	14.21	—
10 Do	1920 Abstimmungssieg in Kärnten		6.16	17.17	14.52	0.00
11 Fr	1825 Conrad Ferdinand Meyer *		6.18	17.15	15.19	1.04
12 Sa	1924 1. Zeppelinfahrt nach Amerika	Maximilian	6.20	17.12	15.43	2.08
42. Woche	**22. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsonntag**					
13 So	1882 Graf Gobineau †		6.22	17.10	16.03	3.12
14 Mo	1922 Adolf Hitlers Zug nach Coburg	Hiltgund	6.23	17.08	16.28	4.15
	1933 Deutschland verläßt den Völkerbund					
15 Di	1844 Friedrich Nietzsche *		6.25	17.06	16.51	5.17
	1852 Jahn †					
16 Mi	16.—18. 1813 Völkerschlacht bei Leipzig	Hedwig	6.27	17.04	17.14	6.21
17 Do	1815 Emanuel Geibel *		6.29	17.01	17.41	7.23
18 Fr	1777 Heinrich v. Kleist *		6.30	16.59	18.11	8.25
19 Sa	1863 Dichter Gustav Frenssen *	Frideswinda	6.32	16.57	18.45	9.27
43. Woche	**23. Sonntag n. Pfingsten**					
20 So	1921 Zerstückelung Oberschlesiens		6.34	16.55	19.26	10.25
21 Mo	1923 Beginn der Separatistenputsche im Rheinland	Ursula	6.36	16.53	20.14	11.18
22 Di	1811 Franz Liszt *	Irmtrude	6.37	16.51	21.10	12.07
23 Mi	1805 Adalbert Stifter *	Odo	6.39	16.49	22.11	12.50
24 Do	1648 Westfälischer Frieden		6.41	16.47	23.21	13.29
25 Fr	1861 Savigny †		6.43	16.45	—	14.02
26 Sa	1757 Freiherr vom und zum Stein *	Sigebald	6.44	16.43	0.34	14.33
	1800 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke *					
44. Woche	**Christus König**					
27 So	1760 Gneisenau *	Adelward	6.46	16.41	1.51	13.02
28 Mo	1916 Kampfflieger Boelcke gefallen		6.48	16.39	3.11	15.31
29 Di	1897 Goebbels *	Hermelinde	6.50	16.37	4.33	16.01
30 Mi	1864 Schleswig-Holstein wieder deutsch		6.52	16.35	5.56	16.33
31 Do	1517 Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg	Wolfgang	6.54	16.33	7.17	17.11

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

40. Woche

41. Woche

42. Woche

43. Woche

44. Woche

Schneits im Oktober gleich,
dann wird der Winter weich.

Patschkau

Wohl kaum eine andere schlesische Stadt hat ihre steinerne Wehr, die Türme und Mauern, so gut erhalten wie unser Patschkau. Der Wallgraben ist wohl zugeschüttet, und Promenaden sind - wie anderwärts auch - dort angelegt worden. Ein Promenadenrundgang führt uns an der alten Mauer hin. Nun haben wir den Stadtkern umgangen, der ohne Verschandelung fast unverfälscht erhalten blieb. Stadtverwaltung und Bürgerschaft haben ihr Kleinod bewußt gehütet und bewahrt.

Die feste Stadt wird überragt von der trutzigen Kirche, die - ursprünglich mit hohem gotischem Dach und nadelspitzem Turm - in der Türkenzeit (1529) zur Wehrkirche umgestaltet worden ist. Das hohe Dach und die Turmspitze sollten nicht die Blicke der Feinde gar zu sehr auf die Stadt ziehen, und die Feuersgefahr sollte verringert werden. Man fürchtete, daß ein in Brand geschossenes Kirchendach die ganze Stadt gefährden würde. Der neu geschaffene Dachabschluß mit Schießscharten war vorzüglich geeignet als Auslug und Verteidigungsort, wo auch die zwei Falkonettlein standen, die in dem Bericht über die Kriegsrüstung der Stadt besonders genannt werden.

Der himmeljauchzende hohe gotische Bau ist in der Türkennotzeit der Wehrhaftmachung zum Schutze der Stadt geopfert worden. Das veränderte trutzige Bauwerk aber erinnert an glücklich überstandene Notzeit und ist ein Zeuge völkischer Kraft und Treue.

Siehe: Die alte Stadt mit steinerner Wehr von Bürgermeister Dr. Reimann-Patschkau und Die katholische Pfarrkirche zu Patschkau als Wehrkirche von Reg.-Baumeister a. D. Priemer-Patschkau, im Heimatkalender des Neisse-Gaues 1935.

Stadtturm und Wehrkirche in Patschkau — Lichtbild: Provinzialkonservator

November Nebelung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 Fr	1914 Sieg bei Coronel unter Graf Spee	Dietburga	6.56	16.31	8.35	17.54
2 Sa	1827 Paul de Lagarde *		6.58	16.29	9.46	18.45
45. Woche	**25. Sonntag n. Pfingsten**					
3 So	1918 Beginn der Revolte in Kiel	Hubert	7.00	16.27	10.48	19.42
4 Mo	1921 Feuertaufe der SA in München		7.02	16.25	11.38	20.43
5 Di	1757 Sieg bei Roßbach		7.03	16.23	12.20	21.47
6 Mi	1672 Komponist Heinrich Schütz †	Leonhard	7.05	16.21	12.54	22.53
7 Do	1810 Fritz Reuter *	Engelbert	7.07	16.20	13.23	23.58
	1938 Mordanschlag auf Ernst vom Rath					
8 Fr	1307 Schwur auf dem Rütli		7.09	16.18	13.48	—
9 Sa	**1923 Marsch zur Feldherrnhalle**		7.11	16.16	14.11	1.02
46. Woche	**26. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsonntag**					
10 So	1483 Martin Luther *	Answald	7.12	16.15	14.33	2.05
	1759 Schiller *					
11 Mo	1852 Conrad v. Hötzendorf *	Martin	7.14	16.13	14.56	3.08
12 Di	1755 Scharnhorst *	Kunibert	7.16	16.12	15.18	4.11
13 Mi	1862 Uhland †	Sieghard	7.18	16.10	15.44	5.14
14 Do	1918 Beendigung des Kampfes in Ostafrika (Lettow-Vorbeck)	Alberich	7.20	16.09	16.13	6.17
15 Fr	1630 Kepler †		7.21	16.07	16.46	7.19
16 Sa	1831 Clausewitz †	Gertrud	7.23	16.06	17.24	8.20
	1897 Riehl †					
47. Woche	**27. Sonntag n. Pfingsten**					
17 So	1624 Mystiker Jacob Böhme †		7.25	16.05	18.10	9.15
18 Mo	1922 NSDAP wird in Preußen verboten	Odo	7.27	16.03	19.04	10.06
19 Di	1828 Franz Schubert †	Elisabeth	7.28	16.02	20.03	10.51
20 Mi	**Buß- und Bettag**	Bernward	7.30	16.01	21.10	11.31
	1917 Tankschlacht bei Cambrai					
21 Do	1768 Friedrich Schleiermacher *		7.32	16.00	22.20	12.05
22 Fr	1767 Andreas Hofer *		7.33	15.58	23.33	12.36
23 Sa	1914 Durchbruch bei Brzeziny	Adele	7.35	15.57	—	13.04
48. Woche	**28. Sonntag n. Pfingsten**					
24 So	Um 1440 Bildhauer Veit Stoß *		7.37	15.56	0.49	13.32
25 Mo	1844 Karl Benz *	Katharina	7.38	15.55	2.07	13.59
	1814 Arzt Robert v. Mayer *					
26 Di	1857 Joseph v. Eichendorff †	Konrad	7.40	15.54	3.27	14.29
27 Mi	1933 Gründg. d. NSG „Kraft durch Freude“	Alwine	7.41	15.54	4.47	15.02
28 Do	1794 Steuben †		7.43	15.53	6.07	15.40
	1898 Conrad Ferdinand Meyer †					
29 Fr	1780 Maria Theresia †	Ratbod	7.44	15.52	7.21	16.28
30 So	1846 Nationalökonom Friedrich List †	Andreas	7.46	15.51	8.28	17.23

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

45. Woche

46. Woche

47. Woche

48. Woche

Ists an Martini hell,
kommt der Winter schnell.

Die Holzkirche in Schrotkirch

Schrotkirch wird 1256 zum ersten Male genannt und zwar im Kirchenverbande von Peiskretscham. Aus dem Fundationsbuch des Breslauer Bistums aus der Zeit um 1300 erfahren wir, daß damals 23 Hufenbesitzer Bischofszehnt in Geld leisteten. Demnach war Schrotkirch eine deutsche Siedlung, und wenig später mag das Bauerndorf auch eine eigene Kirche bekommen haben. 1376 wird die Kirche in Schrotkirch schon urkundlich genannt.

So alt ist das heute stehende Gebäude wahrscheinlich nicht. Aber wir müssen es in seiner gegenwärtigen Form zu den ältesten Holzkirchen Oberschlesiens zählen. Die Kirche zeichnet sich durch eine herrliche buntbemalte Decke aus. Unter dieser Decke läuft ein lateinischer Spruch, der mit der Jahreszahl 1506 versehen ist. Keine andere Holzkirche Oberschlesiens kann einen solchen unwiderleglichen Beweis ihres Alters in den jetzt bestehenden Bauformen erbringen.

Die Schrotholzer Kirche zeichnet sich aber auch noch durch ihre wundervolle Lage auf einem baumbestandenen Hügel und durch ihre malerischen Bauformen aus. Zuerst fällt der vierseitige Glockenturm mit den gerundeten Schallöchern, dem mächtigen Zeltdach und der Barockhaube auf. Anscheinend ist er an das Langhaus erst später angebaut worden. Das steile Dach ist ebenso wie das Turmdach mit Schindeln gedeckt.

Recht stimmungsvoll ist auch das Innere des Kirchleins. Die Decke haben wir schon erwähnt. Es fällt uns noch eine alte kunstvolle Tür und ein alter Schrank mit einem wertvollen Meßgewand auf. Im Turm hängen zwei Glocken von 1511 und 1545.

Im Mittelalter war die Schrotholzer Kirche eine eigene Pfarrkirche. Das hölzerne Pfarrhaus, ein Denkmal vergangener Zeiten, steht noch, nicht weit von der Kirche. Heute ist sie Filiale der Kirche in Hartlingen. Der Volksmund erzählt, daß Eichendorff Schrotkirch und seine Umgebung sehr liebte und von Tost aus öfter dahin kam.

Holzkirche in Schrotkirch, Kreis Gleiwitz — Lichtbild: Klose

Dezember Julmond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
49. Woche	**1. Adventssonntag**					
1 So	1937 HJ wurde Staatsjugend		7.47	15.50	9.27	18.23
2 Mo	1497 Maler Hans Holbein *		7.49	15.49	10.14	19,28
3 Di	1857 Bildhauer Christian Rauch †		7.50	15.48	10.53	20.36
4 Mi	1409 Gründung der Universität Leipzig	Ansfried	7.52	15.48	11.25	21.42
5 Do	1757 Schlacht bei Leuthen		7.54	15.47	11.52	22.48
	1791 Wolfgang Amadeus Mozart †					
6 Fr	1849 Generalfeldmarschall v. Mackensen *	Nikolaus	7.55	15.47	12.16	23.53
	1892 Werner v. Siemens †					
7 Sa	1835 1. dtsch. Eisenb. Nürnbg.-Fürth eröffn	Wolfgang	7.56	15.46	12.39	—
50. Woche	**2. Adventssonntag — Eintopfsonntag**					
8 So	1914 Seeschlacht bei den Falklandinseln		7.57	15.46	13.01	0.56
9 Mo	1717 J. J. Winckelmann *	Kunhilde	7.59	15.46	13.23	1.59
10 Di	1493 Paracelsus *		8.00	15.46	13.47	3.03
	1520 Luther verbrennt die Bannbulle					
11 Mi	1783 Max v. Schenkendorf *	Wilburga	8.01	15.46	14.15	4.05
12 Do	1916 Friedensangebot der Mittelmächte		8.02	15.46	14.13	5.08
13 Fr	1250 Kaiser Friedrich II. †	Luzia	8.03	15.46	15.21	6.10
14 Sa	1720 Justus Möser *	Berthold	8.04	15.46	16.05	7.09
51. Woche	**3. Adventssonntag**					
15 So	1745 Schlacht von Kesselsdorf		8.05	15.46	16.57	8.02
16 Mo	1770 Ludwig van Beethoven *	Adelheid	8.06	15.46	17.55	8.50
17 Di	1920 „Völk. Beobachter" amtl. Parteizeitg		8.06	15.46	19.00	9.33
18 Mi	1803 Joh. Gottfr. Herder †	Wunibald	8.07	15.46	20.11	19.09
	1786 Carl Maria v. Weber *					
19 Do	1508 Bildhauer Adam Kraft †		8.08	15.47	21.22	10.41
20 Fr	1924 Der Führer a. d. Festungshaft entlass.	Gottlieb	8.08	15.47	22.38	11.10
21 Sa	1795 Geschichtsschreiber Leopold v. Ranke *		8.09	15.47	23.53	11.37
52. Woche	**4. Adventssonntag — Heiligabend**					
22 So	*Wintersanfang*	Bertheide	8.09	15.48	—	12.04
23 Mo	1597 Dichter Martin Opitz *	Hartmann	8.10	15.48	1.09	12.31
24 Di	1917 Fliegerangriff auf Mannheim		8.10	15.49	2.27	13.02
25 Mi	**1. Weihnachtstag** (Christi Geburt)		8.11	15.50	3.44	13.37
	1837 Cosima Wagner *					
26 Do	**2. Weihnachtstag** (Stephanus)		8.11	15.50	4.59	14.18
	1923 Dietrich Eckart †					
27 Fr	(Johannes)		8.11	15.51	6.09	15.07
28 Sa	1931 Vorgeschichtsforscher Gust. Kossinna †		8.11	15.52	7.12	16.04
53. Woche	**Sonntag n. Weihnachten**					
29 So	1836 Afrikaforscher Georg Schweinfurth *	Thomas	8.11	15.53	8.04	17.06
30 Mo	1812 Konvention von Tauroggen	Lothar	8.11	15.54	8.48	18.14
31 Di	1747 Dichter Gottfried Bürger *	Silvester	8.11	15.55	9.24	19.22

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will.

49. Woche

50. Woche

51. Woche

52. Woche

Weihnachten naß,
leert Speicher und Faß.

Neisse

ist in bezug auf seine Bau- und Kunstdenkmäler eine der interessantesten und anziehendsten Städte Schlesiens, gleich der Ring mit der für schlesische Städte charakteristischen Bebauung seiner Platzmitte, besonders das Bild mit der Blickrichtung von der Brüderstraße auf das Kämmereigebäude, das Rathaus und die Jakobikirche. Auch heute noch, obwohl vieles Wertvolle verschwunden und durch nüchterne Bauwerke neuerer Zeit ersetzt worden ist: welch ein seltenes Bild von malerischer Gelöstheit und architektonischem Wert. Das Kämmereigebäude, eines der bedeutendsten Werke deutscher Spätrenaissance, das Rathaus mit seinem schlanken, spätgotischen Turmhelm, den einzigen, den wir an schlesischen Profanbauten aus jener Zeit noch besitzen. Im Hintergrunde als Gegenpart der breite, stumpfe Turmkörper der Jakobikirche, der wie ein italienischer Kampanile neben der Kirche gestellt ist. Dann hochstrebend wieder der kupferbekleidete Giebel der gewaltigen Halle dieser Kirche, die mit ihrem Riesendach auch heute noch das Stadtbild beherrscht.

Im Gegensatz zu dem malerisch lockeren Gefüge des Hauptplatzes besitzen wir in dem Salzring mit Jesuitenkolleg ein ausgezeichnetes Beispiel einer architektonisch geschlossenen Platzanlage barocker Prägung.

Vom späten Mittelalter an haben hier alle Jahrhunderte bemerkenswerte Baudenkmäler hinterlassen. Aus der großen Fülle neben den genannten die geistvolle Raumschöpfung der Kreuzherrnkirche mit den wundervollen Deckenmalereien der Gebrüder Scheffler, die ehemalige bischöfliche Residenz, jetzt Land- und Amtsgericht, deren Flügel an der Grabenstraße zu den ganz seltenen Werken des noch unter italienischem Einfluß stehenden Brühbarockes in Schlesien gehört, die zahlreichen alten Bürgerhäuser der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, der Breslauer und Berliner Torturm, der schöne Brunnen, eines der bedeutendsten Werke deutscher Schmiedearbeit.

Wie in anderen schlesischen Städten erlebte auch Neisse zur Zeit der Renaissance im 16. und 17. Jahrhundert eine hohe Blüte auf wirtschaftlichem, kulturellem und künstlerischem Gebiet, welcher wir eine machtvolle Entwicklung der bürgerlichen Baukunst zu verdanken haben. Die auch heute noch sichtbaren Zeugen dieser Epoche sind die alten Bürgerhäuser, die sich noch in großer Anzahl erhalten haben, so daß viele Straßen, ja ganze Stadtteile - hier wären unter anderen besonders die Breslauer-, Graben-, Bischof-, Weber-, Kramer- und Brüderstraße sowie Teile der Ringbebauung zu nennen - uns heute noch im wesentlichen ihr ursprüngliches Bild mit dem raschen Wechsel, der auf tiefer, schmaler Parzelle errichteten Häuser zeigen. Denn auch die späteren Stilepochen Barock und Klassizismus haben an der Gesamterscheinung des alten Straßenbildes Wesentliches nicht ändern können, da die Parzellenbreiten, Grundriß und Aufriß der Häuser dieselben geblieben sind. Die Straßen- und Platzwände sind hierdurch vielleicht noch reicher und beweglicher geworden als zur Zeit der Renaissance.

So läßt sich heute noch unschwer feststellen, daß die Wohnhausfassaden von Neisse einen Gesamtcharakter haben, der sich ebensowohl von dem Breslauer wie von dem Brieger unterscheidet und den äußerlichen Beweis liefert, daß wir es in allen diesen Städten mit selbständigen deutschen Menschen zu tun haben.

Ringhäuser und Jakobuskirche in Neisse

Lichtbild: Stadtarchiv Neisse

Jahr für Jahr haben die oberschlesischen Heimatkalender über alle Erwartungen hinaus eine gute Aufnahme gefunden. Mit besonderer Freude habe ich von dieser erfolgreichen Kalenderarbeit in den vergangenen Jahren Kenntnis genommen.

Möge auch der vorliegende Heimatkalender eine gute Aufnahme und Beifall finden und mit seinem reichhaltigen Inhalt zur weiteren Verbreiterung der kulturellen Grundlagen unseres mit der Heimat eng verbundenen Volkes beitragen.

Josef Joachim Adamczyk,
Landeshauptmann.

Heimatliebe ist eine ausgeprägte Charaktereigenschaft des Schlesiers. Wenn gleichwohl bisher jährlich viele Tausende Schlesier ihre Heimat verließen, um in anderen Landesteilen ihren Broterwerb zu suchen, so war hierfür Arbeitslosigkeit in der Heimat und die Hoffnung auf günstigere Lebensverhältnisse in der Fremde in erster Linie maßgebend. Im Laufe der letzten Jahre hat sich aber auch in Schlesien der Arbeitsmangel in einen Arbeitermangel umgewandelt, und weitgreifende Anordnungen und Maßnahmen des Führers haben Vorsorge getroffen, daß auch die Lebensbedingungen des Ostens denen Mittel- und Westdeutschlands angeglichen werden. Dies gilt vornehmlich auch für die oberschlesischen Grenzbezirke, denen die besondere Fürsorge des Führers gilt. Heimatliebender Oberschlesier! Halte nunmehr auch Deinerseits der Heimat die Treue!

Rüdiger,
Regierungspräsident

Wieder erscheint der Heimatkalender, um Dir, lieber Volksgenosse, am Feierabend ein lebendiges Bild von der Schönheit Deiner Heimat zu vermitteln. Er will Dich die Kostbarkeit Deiner Heimat erkennen lassen und dazu beitragen, Dich in der Liebe, Treue und Opferfreudigkeit für unsere teure Heimat zu stärken. Sorge auch Du dafür, daß der Heimatkalender als guter Freund Eingang in jede Familie findet.

Drohberg,
Kreisleiter

Der Oppelner Heimatkalender 1940 macht uns wieder mit der Schönheit unserer Landschaft und mit den Sitten und Gebräuchen unseres deutschen oberschlesischen Volkes bekannt. Möge er in den weitesten Kreisen unserer Bevölkerung Verbreitung finden und dazu beitragen, überall Freude zu bringen und das Grenzbewußtsein unseres Volkes zu stärken.

Dr. Seifarth,
Landrat

Heimatgedichte und Heimatgeschichten entspringen dem ureigensten Denken und Fühlen eines Volkes. Sie sind der Ausdruck und ein getreues Abbild seiner Wesensart und seiner völkischen Gesinnung. So atmen die oberschlesischen Heimatkalender den kerndeutschen Geist des oberschlesischen Volkes und seine tiefe hingebende Liebe und Opferbereitschaft für Heimat und Vaterland. Alle diese Merkmale machen uns den Heimatkalender lieb und wertvoll und jedes Jahr von neuem zu einem treuen willkommenen Begleiter.

Leuschner,
Oberbürgermeister

Neujahrsgruß

Ein Jahr ist nichts, wenn man's verputzt,
Ein Jahr ist viel, wenn man es nutzt.
Ein Jahr ist nichts, wenn man's verflachte,
Ein Jahr war viel, wenn man's durchdachte.
Ein Jahr war viel, wenn man es ganz gelebt,
Im eignen Sinn genossen und gestrebt.
Ein Jahr war nichts, wenn man sich selbst verlor,
In irrem Zug zu fremden Fahnen schwor.
Das Jahr war nichts, bei aller Freude tot,
Das uns im Innern nicht ein Neues bot.
Das Jahr war viel, in allem Leide reich,
Das uns getroffen mit des Geistes Streich!
Ein leeres Jahr war kurz, ein volles lang,
Nur nach den vollen mißt des Lebens Gang.
Ein leeres Jahr ist Wahn, ein volles wahr:
Sei jedem voll das gute neue Jahr!

Hanns von Gumppenberg

Jahresrückschau

Als zu mitternächtlicher Stunde das neue Jahr 1939 in die Zeit trat, stand das verflossene Jahr mit leuchtenden Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen. Ein großer Wunsch war seit vielen Jahrhunderten durch alle großen Deutschen gegangen: Ein Volk, vereint in einem großen Reiche, zu sein.
Die deutsche Ostmark und das deutsche Sudetenland waren 1938 in einem Jubelsturm des Glückes heimgekehrt ins Reich. Aus einer Not, die Herzen brechen ließ, wurde ein Glück, so leuchtend und unvorstellbar groß, daß nur Freudentränen andeuten konnten, was deutsche Herzen bewegte.
Als nun das Jahr 1939 Zeit wurde, stand vor den hoffenden Menschen wieder die Frage: Was wird es bringen? - Diese Frage war nicht angstvoll bange, sondern umleuchtet von einem gläubigen, starken Glauben und Vertrauen: Der Führer wird es gestalten, und so wird es gut sein!

Ein Brandherd wird ausgetreten!

Der März ging mit Schneestürmen über das Land. Aus der Tschecho-Slowakei kamen wieder erregende Nachrichten. Gegen Slowaken und Deutsche wurde mit der Brutalität eines sich verzweifelt zur Wehr setzenden unklugen Systems vorgegangen. Es gab Tote und Verletzte. - Die Machthaber in der Tschecho-Slowakei hatten nach den September-Ereignissen von 1938 nichts gelernt. Die Tschechen hatten ihre Stunde nicht erkannt. Sie hatten durch das Abkommen von München und den Schiedsspruch von Wien die Verpflichtung über-

Unser Führer im deutschen Brünn — Lichtbild: Scherls Bilderdienst

nommen, den Slowaken und Karpatho-Ukrainern die Selbstverwaltung zu geben. Hätten sie diese Verpflichtung erfüllt, dann hätten sie die Möglichkeit gehabt, eine freie und selbständige Entwicklung ihres Staates zu sichern.

Am 12. März trifft der slowakische Ministerpräsident Dr. Tiso in Berlin ein, um zunächst mit Reichsaußenminister von Ribbentrop und dann mit dem Führer die Lage zu besprechen. Am folgenden Tage beschließt der slowakische Landtag die Unabhängigkeit der Slowakei; Dr. Tiso bildet die neue Regierung.
Am 14. März traf der tschechische Staatspräsident, Dr. Hacha, in Berlin ein und begibt sich mit Außenminister Chvalkowsky zum Führer. In den Stunden zwischen diesen Ereignissen finden blutige Kämpfe zwischen Tschechen und Slowaken statt. - Der tschecho-slowakische Staat, eine Willkürschöpfung von Versailles, geschaffen, um Plattform der Angriffe gegen Deutschland zu sein, brach auseinander und löste sich auf.

„Der tschecho-slowakische Staatspräsident hat erklärt, daß er, um diesem Ziele (der Sicherung von Ruhe, Ordnung und Frieden) zu dienen und um eine endgültige Befriedung zu erreichen, das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches legt." Der Führer nahm das tschechische Volk in den Schutz des Deutschen Reiches.
Zugleich ergeht der Befehl an deutsche Truppen, in das ehemalige tschecho-slowakische Staatsgebiet einzumarschieren, in ein Gebiet, das selbst über tausend Jahre zum Deutschen Reiche gehörte.

Am 15. März um 19,15 Uhr erreicht der Führer Prag. Um 19,45 Uhr zog der Führer in die alte Prager Kaiserburg, den Hradschin, ein. Um 20 Uhr hißt die Burgwache eines deutschen Schützenregiments die Führerstandarte über dem Hradschin.
Während der Führer auf der Kaiserburg seine Befehle erteilt, kämpfen sich die deutschen Soldaten über vereiste und verschneite Straßen in einer vorbildlichen Ausdauer und in mustergültiger Disziplin ihren Tageszielen entgegen. Die Schnelligkeit des Einmarsches verblüffte die Tschechen; den Volksdeutschen aber schlug die Erlösungsstunde.

Durch Erlaß vom 16. März wird in Böhmen und Mähren die neue Ordnung eingeführt. Böhmen und Mähren werden Protektorat; die Slowakei, ein selbständiger Staat, unterstellt sich freiwillig dem Schutz des Deutschen Reiches.
Draußen aber log eine haßerfüllte Welt, und die Demokratien logen von Bedrohungen vieler Länder durch Deutschland! Gegen ein von Glück und Vertrauen getragenes Volk aber vermag eine Lüge nichts auszurichten, wenn dieses Volk von wissenden Köpfen und starken und wachen Händen geschützt wird. England begann mit der Einkreisungspolitik, die in den kommenden Monaten das politische Thema Europas sein sollte.

Was aber diese Tat des Führers für Deutschland und die ganze Welt bedeutet, das hat der Führer in seiner großen Rede vom 28. April, als er dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt seine Antwort erteilte, dem deutschen Volke und der Welt offenbart. In dem Gebiet der ehemaligen Tschecho-Slowakei war das gewaltigste internationale militärische Arsenal Europas zusammengetragen worden, um zu irgend einer Stunde gegen das Reich gebraucht zu werden. Durch die deutsche Wehrmacht wurden sichergestellt und beschlagnahmt: 1582 Flugzeuge, 501 Flak-Geschütze, 2175 leichte und schwere Geschütze, 785 Minenwerfer, 469 Panzerkraftwagen, 43 876 Maschinengewehre, 114 000 Pistolen, 1 090 000 Gewehre, über eine Milliarde Schuß Infanteriemunition, über drei Millionen

Schuß Artillerie- und Gasmunition, darüber hinaus Kriegsgeräte aller Art, wie Brückengerät, Horchgerät, Scheinwerfergerät, Meßgerät, Kraftfahrzeuge und Sonderkraftfahrzeuge in größten Mengen!

Kaum daß der glosende Brandherd im ehemaligen Gebiet der Tschecho-Slowakei vom Führer ausgetreten war, ging abermals ein Jubel durch das deutsche Land. Das Memelland kehrte heim ins Reich. Der Führer beendete eine schwere Leidenszeit von 150 000 Deutschen und machte ein schweres Unrecht, in die Welt gerufen durch Versailles, wieder gut. Am 22. März begab sich der Führer an Bord eines Panzerschiffes selber ins Memelgebiet, um dieses deutsche Land heimzuführen ins große, starke Reich.

Einkreiser am Werk.

Nun wurde immer offenkundiger, wie England zum Kriege vorbereitete und zunächst die andern hineinhetzen wollte. Die meisten Nachbarstaaten durchschauten das englische Spiel. In Moskau standen die englischen und französischen Unterhändler monatelang vor den Türen der russischen Staatsmänner. England wollte die Einkreisung Deutschlands erzwingen, und es gelang ihm nicht. Nur Polen ging den Engländern auf den Leim und verstand nichts von der großen Politik der Gegenwart. Aus Polen drangen laut und überlaut die Stimmen von Großmäulern: Schlesien und Ostpreußen gehören Polen! Wir wollen Protektorat über Danzig! Die, denen bei dieser Großmannsucht der ganze Verstand verloren gegangen war, redeten sogar von einer Schlacht bei Berlin, in der Deutschland zusammengehauen werden sollte. Die sich mehrenden Zwischenfälle, Ausschreitungen gegen Deutsche, Verhaftungen und Mord waren die Frucht einer sich stark fühlenden, überheblichen Macht. Polen hat sein Schicksal selber gewählt. Polen schloß mit England einen Beistandspakt.

Unzerbrechliche Achse.

Den Herren Einkreisern wurde ihr von Haß und Unsicherheitsgefühl diktiertes Treiben keineswegs leicht gemacht. Sie mußten erfahren, daß die Achsenmächte Deutschland und Italien Mitte Mai einen Pakt schlossen; der die jungen starken Kräfte dieser beiden aufstrebenden Nationen noch enger als bisher zusammenschweißte. Deutschland und Italien versicherten sich für Krieg und Frieden volle politische, diplomatische und militärische Unterstützung. Es waren Festtage für die beiden Länder, als der deutsche Reichsaußenminister von Ribbentrop in Mailand umjubelt wurde und der italienische Außenminister, Graf Ciano, in Berlin weilte, vom Führer empfangen und in Anwesenheit des Führers das historische Dokument unterzeichnet wurde. Dieser Pakt, der zwei Länder unlöslich zusammenfügte, war eine eindrucksvolle Unterstreichung dessen, was dem haßerfüllten Auslande am 20. April in Berlin zum Bewußtsein gebracht worden war. Die große Militärparade am Geburtstag des Führers hat allen Feinden die deutsche Waffenmacht nachdrücklich gezeigt und ihnen klargemacht, daß Deutschland nie auf sein Lebensrecht verzichten wird und daß jeder Angreifer vor eine Waffenmacht und die Geschlossenheit eines ganzen Volkes tritt, an denen seine Macht zerschellen muß.

Die mit Lettland, Estland und Dänemark abgeschlossenen Nichtangriffsverträge, die Neutralitätserklärung der belgischen Regierung, entsprechende Erklärungen der Regierungen der nordischen Staaten, das Wirtschaftsabkommen mit Rumänien und der achttägige Besuch des Prinzregenten Paul von Jugoslawien und

der Prinzessin Olga zeigten unseren Feinden, wie andere Staaten ihren Lebensweg ausrichteten und damit den natürlichen Ausgleich zum Wohle ihrer Völker fanden.

Die Besichtigungsfahrt des Führers zum Westwall, an dem jeder feindliche Angriff zunichte werden muß, ließ allen Einkreisern und ihren Helfershelfern erneut erkennen, daß sie trotz aller Geschäftigkeit dennoch bereits zu spät kommen, um den deutschen Aufbau und die Gestaltung der deutschen Zukunft noch aufhalten zu können.

Die Absichten der Hetzer prallten auch an Italien ab, das im April Albanien von einem Willkürregiment befreite; König Achmed Zogu floh nach dem Diebstahl von 400 00 Goldfranken aus der Staatskasse ins Ausland. Unerbittlich, wie der Führer für das deutsche Lebensrecht, tritt der Duce für das Recht des italienischen Volkes und Imperiums ein. Nach seinen eigenen Worten, die er am 26. März anläßlich seiner großen Rede vor den faschistischen Kampfbünden sprach, heißen diese unabdingbaren Forderungen Italiens: Tunis, Dschibutti und Suezkanal. Die Lösung dieser Fragen ist lebensnotwendig für Italien, um dem italienischen Volke die Früchte seiner Aufbauarbeit in Abessinien zu sichern. Dschibutti ist heute Endpunkt der von Addis Abeba kommenden Bahn und Hafen. Tunis bedeutet eine ständige Bedrohung Italien vom Süden her. Der Suezkanal aber unterwirft alle aus Abessinien kommenden und dorthin gehenden Waren einer Kontrolle und einer sehr empfindlichen Abgabe.

Noch ein Brandherd ist im ersten Halbjahr 1939 durch den Willen und die Hilfe der Achsenmächte gelöscht worden. Franco konnte endlich den vierjährigen Kampf im eigenen Lande, der sich mit namenlosen Greueln in die Geschichte eintrug, siegreich beenden. Am 8. Mai trat Spanien aus der Genfer Liga aus. Anfang Juni kehrten die deutschen freiwilligen Spanienkämpfer heim. Hermann Göring empfing die deutschen Freiwilligen, die von Franco mit Orden ausgezeichnet worden waren, in Hamburg und rief ihnen zu: Wir sind stolz auf euch! Am 6. Juni marschierten die Spanienkämpfer, die Legion Condor, am Führer vorbei und empfingen von ihm Auszeichnungen und den Dank des deutschen Volkes.

Während in diesem Kampfe von drei Männern und Führern die Friedensfrage eindeutig, klar und konsequent ihrer Endregelung entgegengeführt wurde, weiß England immer noch nicht, wie es den Streit in Palästina und mit Irland beilegen soll. Hier erntet England die Frucht einer zwiespältigen Politik im Weltkriege, als es den Arabern und den Juden zugleich Palästina versprach.

Deutsche Aufbauarbeit.

In dieser Welt voller Spannungen stand das deutsche Volk einig und geschlossen, einsatzbereit und wach, und es arbeitete. Die Hebung des Lebensstandardes und alle ungezählten Früchte, die das deutsche Volk genießt, sind Ergebnisse der angespannten Arbeit. Ohne die deutsche Arbeit wäre nicht die starke Wehr, wäre nicht die Achtung vor uns in der Welt. Ohne die deutsche Arbeit würden in dieser unruhevollen Zeit nicht Riesenwerke des Friedens geschaffen. Die neue Reichskanzlei und die anderen Berliner Großbauten, die Riesenbauten in der Stadt der Reichsparteitage, die Reichsautobahnen, die Neubauten in München, Hamburg und Wien, die Reichswerke „Hermann Göring" in Salzgitter, in deren Arbeitsgebiet eine Milliarde Tonnen Eisenerz festgestellt wurde, die KdF.-Stadt Fallersleben, in der der Volkswagen gebaut wird, sie alle sind Zeugnisse der friedlichen deutschen Aufbauarbeit und des Friedenswillens. - Arbeit einst

als Fluch verschrien und als Ware verschachert, baut ein stolzes starkes Reich, das von sicheren Fundamenten getragen wird.

Der Neid der anderen aber ließ uns nicht das große Aufbauwerk beenden. Der seit März des Jahres von England geschürte Haß Polens wollte uns keine Ruhe geben. In geradezu tierischer Weise wurden unsere deutschen Brüder in Polen mißhandelt. Die überaus mäßigen Forderungen unseres Führers wurden überhört, und immer weiter riß der Pole sein Maul auf, bis er sich dann sogar erdreistete, deutsches Gebiet anzugreifen - doch nicht ungestraft. Am 1. September ließ der Führer die Waffen sprechen, eine Sprache, die nun die Polen verstanden. Glänzend geführt, hat der deutsche Soldat Wunder der Zähigkeit und Tapferkeit vollbracht und in einem 18tägigen Siegessturm das polnische Heer vernichtet, den Staat zerschlagen und so einen dauernden Frieden im Osten vorbereitet, für den wir - nahe an der Ostgrenze - unserem Heer und unserem Führer nicht genug danken können. So endete auch die Schmach, die unsere Brüder im Kattowitzer Schlesien 17 Jahre erdulden mußten. Die Wunde schließt sich, die Unvernunft und böser Wille dem Lande gerissen hatte, und wiedererstanden ist das alte Schlesien, ein fester Pfeiler im Großdeutschen Reich.

Das Verhältnis zu Rußland ist von Grund auf geklärt. Niemals mehr werden diese beiden Staaten für fremde Interessen bluten. Deutschland und Rußland werden die Verhältnisse in Osteuropa friedlich regeln und sich von anderen Mächten niemals mehr dreinreden lassen. Das müßte die Welt endlich wissen! Und noch etwas: Das deutsche Volk und sein Führer sind eins, und wir kapitulieren nie!

Oppeln, am 1. Oktober 1939.

Ostoberschlesiens Heimkehr

Nun kam die Stunde

Nun kam die Stunde, die wir so ersehnten,
Daß wir von ihr noch kaum zu sprechen wagten,
Die Stunde, die wir allzu fern noch wähnten,
Daß manche müde wurden oder zagten
Und meinten, daß erst Kind und Kindeskind
Den Weg zurück zur Vätererde find.

Nun kam die Stunde wie ein großes Beben,
Das jäh hereinbricht gleich Gewitterschlag,
Die Stunde des Gerichts, von Gott gegeben,
Daß ausgelöscht mit einem einz'gen Tag
Und weggefegt aus dem zerrißnen Lande
Die falsche Grenze sei, der Pfahl der Schande.

So kamst du, Stunde, die wir nimmer lassen,
Da hell die Fahnen wehn im Glockenklang
Und wir uns fester an den Händen fassen,
Und unser Auge glänzt im Freudendank
Und wir den Schwur erneuern: Was auch werde,
Geeint für ewig bleibt die Heimaterde!

Alfons Hayduk

Heimatschutz

Im Dorfsippenbuche seines Heimatortes hatte Gottlieb, der Bauernsohn, soeben diesen Satz gelesen: Der Kolonist mußte sich schriftlich verpflichten, die Kolonie in guten Stand zu setzen und darin zu erhalten. An Vieh erhielten die Besitzer der kleineren Stellen je zwei Zugochsen, die der größeren zwei Pferde. Jede Stelle bekam zwei Kühe, Pflug, Egge und Wagen. Auch wurde dem Siedler aufgetragen, die Straßen und Gräben in Ordnung zu halten, an den Wegen und Rainen Obstbäume anzupflanzen und vor allem die Milchwirtschaft nach holländischer Art zu betreiben. Zu diesem Zwecke ließ der König eine Familie in der holländischen Milchwirtschaft, die als die fortschrittlichste galt, besonders unterweisen.

Vater, sagte Gottlieb, morgen muß ich mir vom Lehrer doch noch mehr erzählen lassen, denn ich sehe, daß der große König vor 170 Jahren schon dasselbe aufgeschrieben und verlangt hat, was neulich beim Dorfabend uns plausibel gemacht wurde. Die Gräben in Ordnung zu halten . . . warum hat er das denn eigentlich aufgeschrieben? Es ist doch selbstverständlich, daß ich den Graben nicht verschmutzen lasse.

Am nächsten Tage erzählte der Lehrer dem Bauernjungen von alten Dorfordnungen und las ihm aus der des Nachbardorfes vom Jahre 1766 folgendes vor:

§ 9. Die Erdehecken, Zäune, Berückungen und Graben müssen jederzeit in gutem Stande gehalten werden, und muß ein jeder, dem solches nach bisherigem Gebrauch des Dorfes oblieget, dieselben zu halten und zu bessern, solches zur rechten Zeit tun;

§ 17. Binnen April und Martini muß schlechterdings aller Mist vor den Türen und von den Straßen weggeschafft seyn. Sollte sich nach der Zeit Jemand unterstehen, dergleichen wieder vor die Türe zu fahren, und daselbst einen Misthaufen anlegen, so soll er nachdrücklich bestrafet werden;

§ 18. Die im Dorfe angefangene Allee wird von der Gemeinde gemeinschaftlich unterhalten; jedoch darf niemand nach seiner Willkür die Bäume pflanzen, sondern muß darin den jetzigen geraden Linien folgen, die ihm vom Schultzen angewiesen werden sollen.

Dann fügte der Lehrer aus einer Anordnung vom Jahre 1868 für dasselbe Dorf hinzu:

Es ist wahrgenommen worden, daß die Dorfstraße in einem Zustande ist, wie er durchaus nicht bleiben kann; theils sind große Vertiefungen, ordentliche Thäler darin, theils haben sich einige Gemeindemitglieder unstatthafterweise erlaubt, Theile der Dorfstraße sich einzuzäunen und Gärten darin anzulegen.

Dann sind viele Einzelheiten zu lesen, die beschreiben, wie die Straße, aber auch der Raum zwischen den Häusern in Ordnung gebracht werden müssen und wie es mit Anpflanzung von Obstbäumen und der Anlegung von Gärten zu halten ist.

Holzhaus in Lugendorf — Lichtbild: Provinzialkonservator Oppeln

Ich sagte gestern, unterbrach Gottlieb den Lehrer, daß Ordnung im Dorfe doch eigentlich selbstverständlich sein muß. Nun will es mir aber scheinen, als ob praktische Männer sich doch recht genau hätten immer darum kümmern müssen, der Alte Fritz und auch der Dorfschulze.

Du hast recht, ohne das ist es niemals gegangen. Schau mal in dieses Buch. Dabei zeigte der Lehrer unserem Gottlieb ein paar bunte Bilder, die man sich schon recht genau ansehen mußte, um dahinter zu kommen, was sie bedeuteten.

Das ist ein Stück aus dem alten deutschen Sachsenspiegel, das war das Rechtsbuch unserer Vorfahren. Sieh da, dies Bild. „Die Traufe darf nicht in des Nachbarn Hof gehen, jeder hat seinen Hof selbst einzufrieden." „Viehstall, Backofen und Abort sollen drei Fuß vom Nachbarzaun entfernt sein." Noch viele andere Bilder sind in dem Buch, sie erläutern in ganz einfacher Malweise und Zeichnung die Vorschriften dieses Gesetzbuches, das Eike von Repgow um das Jahr 1224 geschrieben hat. Lies hier: Jeder soll seinen Ofen und seine Mauern verwahren.

Nun hör zu, Gottlieb. Das sind die ganz alten Satzungen für das Dorf, aber auch für die Stadt. Die müssen sein. Heute hören sie sich etwas anders an, beim nächsten Dorfabend wird der Bürgermeister unsere Ortssatzung vorlesen. Die Gemeinde hat sie beschlossen. Weißt du, was da zum Beispiel drinsteht? Dort bei den alten Linden, bei unserem Kriegerdenkmal, darf keine Veränderung vorgenommen werden, die den stillen und würdigen Charakter des Platzes stört. Da darf nicht etwa irgendein großmächtiger Bau hingesetzt werden, ein Haus, das

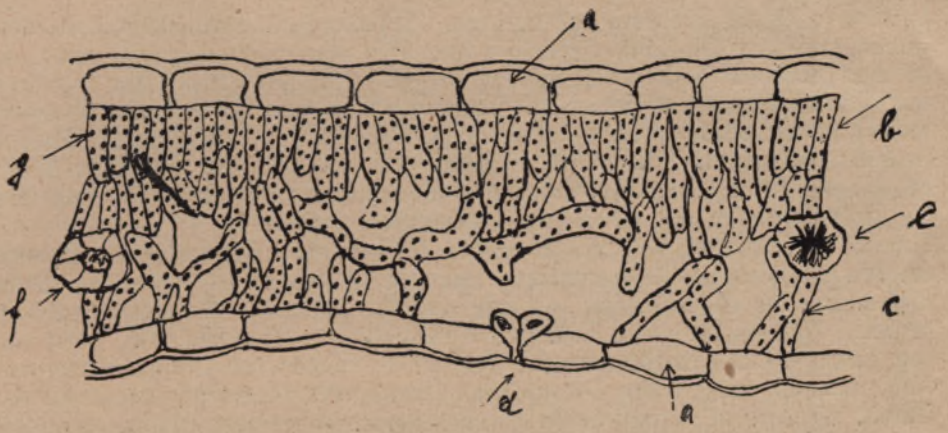
vielleicht wo anders ganz schön wäre, aber dort in die Nähe des Denkmals ein für alle Mal nicht paßt. Ja, dabei gäbe es schon viel zu erklären, aber ich weiß, du hast dich ja einmal geärgert über die Mietskaserne unten an der Straße, wo der Weg zum Nachbardorfe abzweigt, du hast mich gefragt, warum steht denn da so ein Haus mit den vielen Fensterlöchern, das so dunkel aussieht?
Der häßliche Rohziegelbau - das ist mir noch glanz erinnerlich. Mir ging es da nämlich durch den Kopf: Nun singen wir so schöne Lieder, neue und alte. Bei diesem Hause aber ist alle Freude weg. Unser Fähnlein marschierte da vor ein paar Tagen vorbei. Ich dachte bei mir: Das nächste Mal singen wir nicht, wenn wir da vorbeikommen, aber dort, beim alten Rentamte -
Ja, das hat auch der Alte Fritz bauen lassen. Und nächstes Jahr ist unser HJ.-Heim fertig. Auch da darf niemand etwas daneben bauen, was nicht schön ist. Dafür werden wir Jungens sorgen, Herr Lehrer.
Bravo, auch das steht in der Ortssatzung. Dort wird nie ein Bau in die Nähe kommen, der nicht hingehört. Ueberhaupt kein schlechter Bau mehr ins ganze Dorf! Und die Bäume und Hecken, auch die sind bedacht, die jetzigen, und die noch gepflanzt werden sollen.
Erst erschrak ich, Herr Lehrer, als die Paragraphen vorgelesen wurden, § 9, § 17, § 18. Aber jetzt verstehe ich, was es heißt: Die im Dorfe angefangene Allee wird von der Gemeinde gemeinschaftlich unterhalten; jedoch darf niemand nach seiner Willkür die Bäume pflanzen, sondern muß darinnen den jetzigen geraden Linien folgen, die ihm vom Schulzen angewiesen werden sollen. Das Buch nehme ich mir mit. Das wird auch mein Vater gern lesen.
Ja, gern. Auch ein anderes gebe ich dir noch mit. Da sind viel schöne Dorfhäuser, Schulen, alte und neue, HJ.-Heime abgebildet. Hier siehst du die ganze schöne Dorfstraße im Zinnatal. Da den Hüttenplatz in Jakobswalde, die Dorfstraße in Königshuld. - Aber warum ist denn hier so ein häßlicher Bau abgebildet?
Das ist das Gegenbeispiel. Beispiel und Gegenbeispiel. Das Gute und das Schlechte. Aus beiden soll man lernen. Abschrecken soll das eine, das andere will, daß man es ebenso oder gar besser macht.
Ein schönes Buch, in acht Tagen bringe ich es wieder.
Da wirst du den Filmstreifen am nächsten Dorfabend dir noch lieber ansehen und ihn noch besser verstehen. Das Thema meines Vortrages wird heißen: Heimatschutz!
Ja, sagte Gottlieb, wir kommen alle.

Wie unser tägliches Brot wächst

Von Robert Schirmeisen.

Unsere Nahrung, die wir in Form von Zucker, Stärke, Eiweiß oder Fett genießen, kann nur die Pflanzenwelt herstellen. Wir beziehen sie entweder direkt von ihr oder aber indirekt, indem sie zunächst der Tierwelt zum Lebensunterhalt dient und dann erst durch diese uns tierisches Eiweiß und Fett liefert.

Nur die Pflanzen vollbringen dieses lebenswichtige Werk. Nur sie haben die entsprechenden Organe und Vorrichtungen, dies zu tun. Jedes grüne Blatt verrät ihr Vorhandensein. Bei starker Vergrößerung eines Querschnitts durch ein Blatt ergibt sich, daß die grüne Farbe herrührt von kleinen runden Körperchen, die in größerer Anzahl in den Zellen der oberen Blattschichten vorhanden sind. Am beifolgenden Querschnitt eines Blattes der Raute ist folgendes ersichtlich:



Jedes Blatt, sowie jedes andere Teilchen des Pflanzenkörpers besteht aus unzähligen Bausteinchen, den Zellen. Ihren Aufgaben entsprechend, die sie im Gesamtorganismus zu verrichten haben, sind sie verschieden geformt und gestaltet. Die Oberhaut (a) ist einschichtig und besteht aus tafelförmigen Zellen ohne Pflanzengrün. Sie schließen (mit Ausnahme der Spaltöffnungen) lückenlos zusammen. Durch die Spaltöffnungen (d), von denen 100 bis 300 auf einen Quadratmillimeter kommen, bezieht die Pflanze Kohlenstoff und Sauerstoff. Ueber der eingezeichneten Spaltöffnung sind Hohlräume, die dadurch entstehen, daß die Zellen hier nur lockere Verbände bilden, das sogenannte Schwammgewebe (c). In diesem sind oft Kristalldrüsen (e) und Oelzellen (f). Ueber dem Schwammgewebe stehen die Zellen dicht nebeneinander, sind langgestreckt und schlauchförmig (b). Gerade in ihnen arbeiten besonders viele Blattgrünkörperchen, in der Zeichnung durch schwarze Punkte dargestellt (g). Nur diese sind nämlich in der Lage, bei Einwirkung von Sonnenlicht die genannten Stoffe aufzubauen, sie sind gleichsam die „Brotfabrikanten". Da sie in ihrem räumlichen Ausmaße mikroskopisch klein, also für unser Auge als Einzelding unsichtbar sind, so werden die Teilchen, die sie verarbeiten, erst recht klein sein müssen. In der Tat haben sie Ausmaße, die nur die Chemiker und Physiker so recht begreifen können. Auf 1 Zentimeter Länge kann man bis 1000 Millionen solcher Teilchen aneinander reihen. Es sind das die Atome. Der ganze Erdraum besteht nur aus 92 verschiedenen Arten von solchen Atomen. Diese Grundstoffe oder Elemente ergeben erst in ihrer verschiedenen Zusammensetzung oder gegenseitigen Verbindung die mannigfaltige stoffliche Welt. Das Pflanzengrün verarbeitet nur drei solcher Elemente, und zwar Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff. Diese vereinigen sich in den Blattgrünkörnern unter Einwirkung des Sonnenlichtes zu Zucker und Stärke und wandern dorthin, wo sie gebraucht oder abgelagert werden. Daraus bilden sich später durch Umwandlung, also ohne Hinzutreten anderer Elemente, die Zellulose sowie die Fette und Oele. Da der hierzu verarbeitete Kohlenstoff aus der Luft, der Sauerstoff und Wasserstoff aus dem Wasser herrühren, so vermag die Pflanze Brot aus Luft und Wasser aufzubauen. Nur muß man dabei bedenken, daß die Blattgrünkörner erst selbst hergerichtet werden müssen, bevor sie diese wertvolle Arbeit leisten können. Dasselbe gilt von dem ganzen übrigen Organismus, von der Wurzel bis zur letzten Blattzelle, die die Broterzeuger beherbergt. Da nur gesunde und kräftige Pflanzen genügend Blattgrün erzeugen, so ist ein üppiger Wuchs für die Broterzeugung ausschlaggebend. Für den Auf-

bau dieses Pflanzenkörpers sind nun eine Reihe anderer Grundstoffe notwendig. Zunächst werden Stickstoff, Phosphor und Schwefel zu Eiweiß verarbeitet, das in jeder lebenden Zelle als Bestandteil des Urstoffes des Lebens, des sogenannten Protoplasmas, vorhanden ist. Außerdem sind zum gedeihlichen Wachstum unbedingt erforderlich Kalium, Magnesium, Kalzium und Eisen, nützlich hingegen noch Chlor, Natrium, Kieselsäure, Mangan und Bor. Alle jetzt genannten Stoffe bezieht die Pflanze aus der Erde. Der gereichte Stalldünger z. B. muß durch die Bodenbakterien erst zu solchen umgewandelt werden.

Nun ist zu bedenken, daß die gebrauchte Aufbaumenge der einzelnen Elemente bei den verschiedenen Pflanzenarten eine sehr ungleiche ist. Zum guten Gedeihen müssen die Elemente, die wir jetzt als Nährstoffe des Pflanzenkörpers bezeichnen können, in einem bestimmten Verhältnis vorhanden sein. Fehlt auch nur einer von den lebenswichtigen Stoffen, so können die Pflanzen überhaupt nicht wachsen, selbst wenn alle anderen in größtem Ueberfluß vorhanden sind. Ist ein Element im Verhältnis zu den anderen in zu geringer Menge vorhanden, dann richtet sich das Wachstum nach diesem verfügbaren Nährstoff, auch wenn alle anderen sehr reichlich vertreten sind.

Die Natur macht da niemals eine Ausnahme, tausende Versuche haben ihr gesetzmäßiges Handeln bestätigt und den Beweis für dieses „Gesetz vom Minimum" geliefert.

Die Kenntnis von diesem Gesetz auf das Zusammenwirken der Pflanzennährstoffe ist von größter praktischer Bedeutung, gibt sie doch dem Bauern die Möglichkeit, bei seiner Beachtung das Brot zu mehren und damit zur Ernährungsfreiheit Deutschlands beizutragen.

Äpfel, Erdbeeren, Weintrauben und Frühkraut aus Proskau

Ernten des Außenbetriebes der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau

Im Jahre 1867 verfügte der preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten die Begründung einer Gartenbaulehranstalt in Proskau. Er bestimmte, daß der Betrieb den Obstbau in Ostdeutschland besonders zu fördern habe. Zur Erfüllung dieser Aufgaben wurden in den Jahren 1868 bis 1875 die ersten großen Obstbaumpflanzungen durchgeführt. Es handelte sich um die Schaffung des später in ganz Europa berühmt gewordenen Obstmustergartens in einer Größe von rund 10 Hektar.

Die größten Ernten des Betriebes fielen im 40. und 50. Lebensjahre dieser Pflanzungen mit rund 1000 Zentner. Die höchste im Betriebe verzeichnete Obsternte betrug 1950 Zentner Früchte.

Der strenge Winter von 1928/29 vernichtete die erste Anlage vollkommen, während er in den Junganlagen von 1910 nur geringeren Schaden verursachte. Die folgenden Bilder beweisen den Gesundheitszustand der Bäume im mittleren Alter und geben gleichzeitig einen Ueberblick über die Einzelleistung.

In den Jahren 1934 bis 1937 sind die bestehenden Obstanlagen durch Jungpflanzungen von rund 5 Hektar Größe erweitert worden, um der Förderung des Obstbaues in Ostdeutschland zu dienen. Das ausgesprochen obstarme östliche Oberschlesien soll einmal durch eine Massenernte von Obst in Proskau zum Nacheifern im Anpflanzen angeregt werden. Gleichzeitig muß auch die irrige Meinung, daß in Oberschlesien kein Obst wächst, bekämpft werden. Natürlich

lassen sich gute Leistungen nur dadurch erreichen, daß man an der richtigen Stelle die passende Obstart wählt und nichts an der Pflege versäumt.

An zweiter Stelle ist das Augenmerk auf die Ernte von Freilanderdbeeren gerichtet. Zwei berühmte Erdbeerforscher, die zu gleicher Zeit erfolgreiche Züchter waren, Goeschke und Schindler, konnten in Proskau Erfolge erzielen, die über die Grenzen Deutschlands und Europas hinaus bekannt wurden. Es entstand die Sorte „Oberschlesien", die bisher in der Leistung durch keine andere Sorte übertroffen worden ist. Die Ernte des Betriebes beträgt rund 100 Doppelzentner und wird, was man wohl an keiner anderen Stelle findet, in ½-Kilo-Pappschachteln gepflückt und in den Handel gebracht. Die kostbare Erdbeerfrucht wird also nur ein einziges Mal mit der Hand berührt.

Woltmanns Schlottenapfel (27 Jahre) Ernte 1934. Lichtbild: Reiter, Troß.

In dritter Linie soll der Bevölkerung Oberschlesiens eine Weintraube gegeben werden, die früher öfter unter der Bezeichnung „Brüsseler Traube" angetroffen wurde. Sie wächst in den großen 1911 vom preußischen Staate erbauten Gewächshäusern und muß sehr hohe Pflege erfahren. Besondere Beachtung verdienen die blauschwarzen Einzelbeeren, die sehr oft die Größe einer stattlichen Kirschenfrucht bedeutend überschreiten.

An letzter Stelle verdient das Frühkraut, das unter Frostschutzhauben im freien Lande herangezogen wird, besondere Beachtung. Die Jungpflanzen werden unter Glas in Papptöpfen herangezogen, nachdem sie etwa um die Jahreswende zur Aussaat kamen. Dieses Frühkraut wird sorgsam gepflegt und rechtzeitig beregnet, damit es schon um die Mitte des Juni schnittreif wird.

Natürlich werden unter Glas und auch im freien Lande auch andere Gemüsearten gezogen. Sie erhalten aber nicht die Betonung, die die erwähnten

Kulturen bekommen. Der Stolz und die Aufgabe des Betriebes muß es sein, diejenigen Pflanzen ganz besonders zu pflegen, die der heimische Gärtner nicht oder nur in geringem Umfange heranziehen kann. So arbeitet der Außenbetrieb der Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau mit dem Gärtner Hand in Hand, und hilft so, die Ernährung des deutschen Volkes aus eigener Scholle sicherstellen.

Wein und Blumenkohl in einem Glashaus.
Lichtbild: Jitschin.

Eine Wiese entsteht

Von Richard Woesler, Oppeln.

In dem Raume Turawa-Königshuld ist nach Schaffung des Staubeckens eine einschneidende Veränderung in der Wasserführung eingetreten. Der Kanal nach Neuwiese ist ohne Wasser; dafür ist die Malapane verstärkt. Der Neuwieser Kanal hatte eine schönere Umgebung als die Malapane. Er ging an Eichen und Erlen entlang, lag im Schatten dunkler Fichtenwälder und bewässerte ein Erlenbruchgebiet. An seinem Ausgang speiste er den Mühlenteich; wie schön schwammen die weißen Seerosen auf der Teichfläche, und die Schwalben kreuzten darüber hinweg! Jetzt ist der Teich auch ohne Wasser, und der Faulschlamm mit den verwesten Pflanzen ist zurückgeblieben. Da die Erlen am Kanal kein frisches Wasser mehr erhalten, leiden sie an der Wipfeldürre. Pflanzen mit dem unschönen Namen: Wolfstrapp, Katzenkraut (Baldrian), Froschlöffel, Krötenbinse, brennender Hahnenfuß, Flohknöterich, Wasserpfeffer sind hochgekommen und als Futter geradezu eine Beleidigung für Pferde, Kühe, Ziegen, Schafe, selbst die Schweine würden sich dafür bedanken. Nun ist der Plan gefaßt worden, aus dem Teich eine Wiese zu machen. Das Vieh soll davon leben können. Stellt dieser Entschluß nicht alle Lebensgesetze auf den Kopf? Die Abstammung unserer Haustiere liegt seit Jahrhunderten fest. Das Pferd ist ein Steppentier. Die Einhufer gehen nicht in den Moraft, und von Sumpfschachtelhalm und Pferdefenchel erkranken sie. Die Kühe sinken weniger ein, aber die Giftkräuter gehen in die Milch über. Die Sumpfdotterblume wird fälschlich Butterblume genannt, obwohl sie von keiner Kuh gefressen wird. Einen tödlichen Ausgang nimmt die Verfütterung von Gifthahnenfuß und Wasserschierling. Die Ziege paßt gar nicht in den Sumpf, sie ist ein Bergtier, sie frißt die Blätter von den Sträuchern und zupft lieber am Klee. Es bleibt vielleicht noch etwas für Schafe. Die Schafe leiden sehr unter Schmarotzern, bekommen den Drehwurm und Magenwürmer, wenn sie auf feuchten Wiesen auch Schnecken mitfressen. Da steht das liebe Vieh

der Kolonisten von Neuwiese auf dem Damm und schielt auf das Neuland. Die Rasse mag gut sein, aber zum Leben gehört gesundes Blut und gesunder Boden.

Betrachten wir einmal die Pflanzensippen in dem anliegenden Bruchwald. Sie bilden einen Pflanzenverband mit besonderen Eigenschaften. Hier steht der Bitterklee, hat dreiteilige Blätter, die einen Stoff enthalten, der das Fieber niederhält und die Eßlust anreizt. Der Hopfen schmeckt auch bitter, die Sumpfpetersilie, die Engelwurz sind Bittermittel. Der Wurmfarn kratzt auf der Zunge, der Kalmus zieht den Mund zusammen, bei dem Sumpfporst schüttelt man sich vor Bitterkeit, und die Gränke kann man gar nicht in den Mund nehmen. Die Weidenrinde enthält eine Säure. Der schwache Leib könnte sich bei dem flüchtigen Oel der Wasserminze aufrichten und an der großen Spierstaude, die man auch Mädesüß nennt, tief Atem holen. Kalmus, Sumpfpetersilie und Egelwurz riechen angenehm, aber was nutzen die ätherischen Oele, wenn man an Rheuma, Gicht und Wassersucht leidet. Die Pflanzensippen mögen lieber an Ort und Stelle bleiben, als sich später in der Wiese ausbreiten. Am Rande des Bruches wächst doch Gras, ganze Büschel sitzen auf kleinen Inseln. Ein einziger Griff gäbe einen Korb, aber die Finger bluten von den scharfen Blatträndern, und die Kühe würden sich wundschneiden. Der ganze Schopf ist nichts weiter als die Hirsesegge, und der dreikantige Halm mit der dicken Aehre ist die Fuchssegge. Die sogenannten sauren Gräser verderben nur die Wiese. Wir müssen alles tun, um die Bodensäure zu verhindern.

Wie geschieht das?

Zunächst muß die Wasserführung geregelt werden. Der abgelassene Teich hat an seiner tiefsten Stelle einen Sammelgraben, der an der Mühle abfließt. Hier vereinigen sich auch die Quellarme aus dem Erlenbruch. Sorgt man nicht für den Abzug, dann erscheinen die wasserliebenden Unkräuter, wie der Weiderich, das krause Kreuzkraut, der wilde Kerbel als bodenständige Pflanzen wieder. Die Pflanzen nehmen sofort den Kampf mit dem Wasser auf, die Gräben verwachsen, die gelbe Schwertlilie leitet die Verlandung ein.

Das liebe Vieh hat immer noch kein Futter. Die Natur schuf wenigstens die Voraussetzung für den Graswuchs. Die verwesten Pflanzentriebe geben zunächst Rohhumus. Die Humussäure verhindert aber die Arbeit der Bodenbakterien. Der Boden bleibt tot. Erst die Zufuhr von Luft bringt die Bakterien zur Entfaltung. Zu diesem Zwecke wird der Boden umgebrochen und die stauende Nässe durch Dränung beseitigt. Der Boden wird durch Kalk aufgeschlossen. Auf dem Teichgrund lagern auch Sande und Kiese, wie sie von der Wasserströmung abgesetzt wurden. Der Sand ist reich an Kieselsäure, die zum Aufbau des Grashalmes notwendig ist.

In Neuwiese hat man auf den Teichboden Hanf eingesät. Der Hanf schlägt gut an, er hat die bitteren Eigenschaften wie die Pflanzensippen im Erlenbruch und ölhaltigen Samen. Durch den kräftigen Wuchs fördert er die Schattengare des Bodens und führt allmählich einen Zustand des Bodens herbei, der für die Graseinsaat notwendig ist.

Die geeignetste Grasart ist der Wiesenschwingel. Der anfänglich reine Bestand wird allmählich verschwinden, und die natürliche Wiese wird Formen annehmen, die in der Malapaniederung typisch sind: die Fuchsschwanzwiese und die Honiggraswiese.

Eine Fuchsschwanzwiese ist nicht nur eine Augenweide für den Bauer, sondern auch das Lieblingsfutter für das Vieh. Der Fuchsschwanz bildet das Obergras, neigt die walzenrunden Aehren über die Rispen des Untergrases und gewährt nur Raum für saftige Wiesendisteln oder für den würzigen Wiesenknopf. Das eiweißreiche Futter liefert fettreiche Milch. Eine Honiggraswiese bekommt zur Grasblüte einen roten Schimmer, aber die Grasstengel sind weich und behaart. Der Sauerampfer mischt sich dazwischen, der scharfe Hahnenfuß leistet Gesellschaft, auch die Fleischernelke prahlt mit roten Blüten. Der Anblick einer blühenden Wiese ist so reizend, daß wir den Nährwert des Grases nicht abwägen wollen. Für uns ist die neue Wiese ein Kulturland, und damit ist die Heimat schöner und reicher geworden. Auch die kleinste Fläche ist in den weiten Rahmen der Landschaft eingegliedert worden, und wo irgend ein Leben geschaffen wird, ist das Schicksal mit dem Boden verwachsen. Das liebe Vieh hat einen Anteil an den Erträgnissen der Heimaterde, wovon auch wir leben.

Aussterbende Falter

Von Paul Simon.

Nach dem gegenwärtigen Stande der Erforschung der schlesischen Tierwelt beträgt die Zahl der in unserer Heimatprovinz heimischen Schmetterlinge über 2000 Arten, während an Wirbeltieren - also an Säugetieren, Vögeln, Kriechtieren, Lurchen und Fischen zusammen - nur etwa 450 Arten nachgewiesen werden konnten. Von den vielen Faltern erfreuen sich namentlich die großen bunten Tagschmetterlinge der Gunst der Naturfreunde. An Farbenpracht und Formenreichtum werden „die fliegenden Blumen" nur von wenigen Tiergattungen erreicht und von keiner übertroffen. Von den großen Nachtfaltern sind nur wenige allgemein bekannt, denn bei Tage sitzen diese mit zusammengelegten Flügeln meist still an Baumstämmen, Aesten, Holzwänden oder Mauern und entgehen infolge ihrer Schutzfärbung zu leicht der Beobachtung.

Das Vorkommen der Schmetterlinge ist immer abhängig von den Pflanzen, die ihren Raupen Nahrung bieten. Wir alle wissen, daß Seidenspinner erst dann gezüchtet werden können, wenn genügend Blätter vom Maulbeerbaum vorhanden sind. Mit der fortschreitenden Bodenkultur, dem Verschwinden der Oedländereien, dem Entfernen von Busch und Baum an Wegen, Rainen und Bachufern gehen viele Futterpflanzen verloren, und damit hat auch das Stündlein für viele Schmetterlinge geschlagen.

Der schöne Schwalbenschwanz ist in unserem Heimatkreise eine häufige Erscheinung, denn seine Futterpflanze, die wilde Möhre, ist reichlich vorhanden. Dagegen ist der ähnliche Segelfalter eine Seltenheit geworden. Der große, hellgelbe Schmetterling ist durch die längeren Schwanzspitzen und die breiten dunklen Querstreifen auf den Vorder- und Hinterflügeln vom Schwalbenschwanz leicht zu unterscheiden. Seine Futterpflanze ist die Schlehe. Mit der Rodung der Schlehenhecken ist auch das „Segeltuch" verschwunden. Noch vor zwei Jahrzehnten flog dieser stattliche Falter in der Carlsruher Gegend in jedem Sommer. Dem Aussterben nahe ist auch einer unserer schönsten und größten Tagschmetterlinge, der Pappelfalter oder Eisvogel. Seine Raupe lebt auf Zitter- und Schwarzpappel. Da diese Bäume von der Forstverwaltung nicht angepflanzt werden, sondern sich nur durch Selbstbesamung in bescheidenem Maße behaupten, so ist dem herrlichen Falter das Leben schwer gemacht. Von Mitte Juni bis

Ende Juli treffen wir den großen bunten Schmetterling, dessen Flügel mit einem blauen und orangegelben Saume verziert sind, gelegentlich im Laub- und Mischwalde. Er sitzt gern an feuchten Wegstellen und Pfützen. Eine Begegnung mit ihm ist immer ein Ereignis. An gleichen Stellen treffen wir auch die beiden prächtigen Schillerfalter. Auch diese werden von Jahr zu Jahr seltener, da ihre Futterpflanzen, Weiden und Espen, in ihrem Bestande immer mehr zurückgehen.

Unser Heimatkreis beherbergt auch einen der seltensten Tagschmetterlinge Schlesiens, den Moorgelbling. In den Verzeichnissen wurden früher nur die Seefelder bei Reinerz als Flugort genannt. Wie der Name uns sagt, handelt es sich um einen Gelbling, der die Größe des bekannten Zitronenfalters besitzt. Die Flügel des Männchens sind zitronengelb und besitzen einen breiten dunklen Rand mit schmalem roten Saum. Das Weibchen ist grünlichweiß. Rand und Saum sind ähnlich wie beim Männchen. Der Falter ist ein Bewohner der Torfmoore und torfiger Heide. Seine Futterpflanze ist die Rausch- oder Trunkelbeere, die von unseren Blaubeersammlern auch „Schnapsbeere" genannt wird. Der niedrige Zwergstrauch ist ein naher Verwandter der Heidelbeere. Seine Blätter sind unterseits bläulichgrün, die Früchte sind schwarz und blau bereift. Unerfahrene können die Beeren leicht für Blaubeeren halten. Der Genuß der Früchte in größerer Menge erzeugt Kopfschmerzen, Uebelsein und Schwindel. In den oberschlesischen Wäldern ist die Rauschbeere an feuchten Waldstellen überall anzutreffen. Mit der Trockenlegung der kleinen Waldmoore und der Entwässerung der Forsten verschwindet die Futterpflanze des Moorgelblings. Der Falter flog früher in manchen Jahren ziemlich häufig in den Stoberwäldern. An sonnigen Tagen saß er gern auf den Blüten der Brombeere. In trockenen Kieferrevieren suchte man ihn vergeblich. - Auch ein anderer Gelbling, der Geistkleefalter oder Dukatenvogel, ist eine Seltenheit im Gebiet geworden. Der orangegelbe Schmetterling fliegt im Juli und August auf Kleefeldern und fällt durch seine fast rotgelbe Farbe auf. Mit der blassen „Goldenen Acht", die noch sehr häufig ist, kann er nicht verwechselt werden. - Von den hübschen Perlmutterfaltern sind einige Arten dem Aussterben nahe. Häufig ist noch der große Silberstrich oder Kaisermantel. Auch einige Bläulinge stehen auf dem Aussterbeetat, so der große Arion und der Silberbläuling, der vor Jahren die dürren Oedländer belebte.

Von den großen Spinnern sind der Buchenspinner oder Nagelfleck und der gelbbraune Eichenspinner in ihrem Bestande zurückgegangen, aber noch keine Seltenheit. Dagegen scheint der prächtige Birkenspinner dem Untergange geweiht zu sein. Dieser scheckige Falter besitzt eine vorzügliche Schutzfärbung und beim Sitzen auf einem Birkenstamme entdeckt ihn nur ein geübtes Auge. Seine Raupen leben auf Birken und Haseln. Diese beiden Holzarten sind merklich zurückgedrängt worden, und damit ist das Seltenerwerden des Spinners zu erklären. - Das blaue Ordensband ist in seinem Bestande bedroht. Häufig war diese größte europäische Eule wohl nie in unseren Wäldern, aber seine weitere Abnahme ist leider eine Tatsache.

Nur einige der bekannteren Schmetterlinge sind hier genannt. Groß ist aber die Zahl der verschwundenen Falter, die nur der Wissenschaftler kennt. Wenn auch diese Schmetterlinge keinen wirtschaftlichen Wert besitzen, so ist doch ihr Aussterben und damit die Verarmung unserer heimischen Tierwelt zu bedauern.

Heimische Vögel, die wir gern haben

Von C. Jitschin, Vogelschutzwarte.

„Tausend Sänger sind erschienen,
Lassen Jubellieder klingen,
Und mich drängt das Herz, mit ihnen
Ihre Lieder laut zu singen."

G. Chr. Dieffenbach.

Wie der Baum und die Blume, so gehört der Vogel in unseren Garten, in Feld, Wald und Flur. Leichtbeschwingt und sangesbegabt ist er ein wesentliches Glied unserer Landschaft und unseres Heimwesens. Kein anderes Tier kann die Herzen so schnell für sich gewinnen, wie der Vogel. Ohne seinen Gesang wäre die Natur tot und stumm Steigt er in die Lüfte, so folgen wir bewundernd seinem Fluge. Sein Liebesleben ist voller Poesie.

Ohne Lehrmeister baut er, jeder auf seine Art, das kunstvolle Nest. Meisen verwenden dazu feine Moose und bauen in die warme Unterlage eine Nestmulde aus feinsten Tierhärchen. Einige von ihnen sind regelrechte Webervögel. Die Schwanzmeise, wegen ihres langen Schwanzes auch Pfannenstielchen genannt, webt ihr kobelartiges Nest kunstgerecht in Astgabeln, setzt es in immergrüne Bäumchen, wo diese am dichtesten sind oder hängt es ins Weinspalier. In dem festgewebten Beutel bleibt ein winziges Einschlupfloch, das den einschlüpfenden Vogel gerade noch durchläßt. Während das so gewebte Nest der Schwanzmeise feststeht, hängt es ihre Base, die Beutelmeise, an einen dünnen Weidenzweig, oft noch dazu über das Wasser. Unsere Urgroßmütter sammelten diese sehr festen Beutel und zogen sie unseren Urgroßeltern, als sie Kleinkinder waren, im kalten Winter als „Potschen" (warme Hausschuhe) an. Leider ist dieser Vogel aus unserem Landschaftsbilde beinahe ganz verschwunden. Es ist zu bewundern, wie fürsorglich die Vögel ihre Nester bauen. Amsel und Drossel, die mit dem Brutgeschäft sehr zeitig beginnen, kleben ihre Nester fest mit Holzmull oder Lehm zusammen. Anders würde der Brutvogel die Wärme für Eier und Junge nicht halten können. Nester, die hoch und auf schwankenden Aesten stehen, haben tiefe Nestmulden, damit die Eier und Jungen nicht herausfallen können, wenn das Nest vom Sturme umbraust wird. Wasservögel, wie Möwen und Wasserhühner, legen schwimmende Unterlagen an, auf die sie ihre Nester setzen. Die geschlüpften Jungvögel gehen unmittelbar nach dem Trockenwerden ins Wasser. Bei näherer Betrachtung erleben wir immer wieder, daß alle diese Arbeiten mit großem Vorbedacht ausgeführt werden. Alle Vogelnester sind von Kennern nach ihrer Art bestimmbar. Jeder Vogel benutzt andere Baustoffe. Das Wunderbare dabei ist der Umstand, daß sich die Nachkommen immer an die Bauweise der Voreltern hielten. Noch wunderbarer aber ist, daß es in der Vogelwelt weder Lehrlinge noch Gesellen für den Nestbau gab und gibt. Jeder Vogel, der zum Nestbau schreitet, entpuppt sich sofort als Meister. Das muß auch so sein, um die Art zu erhalten. Der Nestbau des Vogels ist das Entscheidende für die Fortpflanzung und das weitere Sein und Nichtsein.

Ganz zweifellos haben unsere Voreltern noch Vogelarten zu Gesicht bekommen, die heute nicht mehr sind. Es taucht nun die Frage auf, weshalb einzelne Vogelarten immer knapper werden und sogar ganz verschwinden. Ich höre da immer wieder die Behauptung, daß die Massenfänge an der Adria und dem Mittelmeer

daran schuld wären. Ganz abgesehen davon, daß diese Fangmethoden beinahe ganz verschwunden oder stark vermindert worden sind, stehe ich auf dem Standpunkte, daß durch Fang unser Vogelbestand nicht vermindert oder ausgerottet werden kann. Andere weisen auf die immer wiederkehrenden Naturkatastrophen hin. Diese Katastrophen hat es zu allen Zeiten gegeben. Trat dadurch eine Verminderung ein, war sie immer nur vorübergehend. Der Bestand der einzelnen Arten erholte sich in der Regel sehr schnell.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß an das Leben der meisten Vögel ungeheure körperliche Anforderungen gestellt werden, mag sich nun der Vogel auf den Zug begeben oder während des Winters bei uns bleiben. Der Zug verlangt von dem Vogel einen ungeheuren Aufwand an Kraft. Gewiß gehen auch die meisten Vögel gut genährt, also mit einer gewissen Kraftreserve auf den Zug. Viele Vogelarten, auch kleine und kleinste, legen ungeheure Strecken zurück. Oppelner Schwalben flogen bis ins Herz von Afrika, denselben Weg legte ein Würger zurück. Das sind immerhin Zugstrecken bis zu 7000 Kilometer. Ein Star flog bis Abessinien (5500 Kilometer). Ein Drosselrohrsänger flog bis nach Nigerien, unmittelbar an die Nordgrenze von Deutsch-Kamerun (6000 Kilometer). Hat er den Weg direkt genommen, muß er die unwirtliche und wasserlose Sahara überquert haben. Hat er sie umflogen, dann war der Weg erheblich weiter. Wieviel Flügelschläge sind dazu erforderlich? Als Autofahrer konnte ich des öfteren die Beobachtung machen, daß eine Schwalbe 80 Stundenkilometer nur kurze Zeit aushält, ein Storch nur 60. Störche, die in Südrhodesien oder gar in Südafrika überwintern, brauchen 10 000 bis 13 000 Kilometer Flugstrecke bis in ihre Winterquartiere. Im Frühjahr müssen all diese Vögel denselben Weg zurücklegen, den sie im Herbste durchflogen, so daß sie im Laufe von knapp 6 Monaten die doppelte Flugstrecke wie angegeben, verbrauchen. Außer diesem Kraftverbrauch spielt die Ernährung während des Fluges eine große Rolle. Nicht immer ist am Rastplatze der Tisch gedeckt. Da ist im Gegenteil Schmalhans oft Küchenmeister. Der Vogel, der alle diese Hindernisse überwunden hat, ist abgehärtet und stark. Er ist zweifellos auch hervorragend für die Fortpflanzung geeignet. Schwächlinge sind unterwegs unbarmherzig ausgemerzt worden.

Der bei uns überwinternde Vogel verbraucht zwar seine Kräfte nicht so sehr durch übermäßige Fluganstrengungen, er ist dafür aber den Unbilden des Wetters ausgesetzt. Hinzu kommt, daß ihm in den kurzen Tagen nur wenig Zeit zur Futtersuche bleibt. Im weiteren ist zu beachten, daß sich insbesondere insektenfressende Kleinvögel meist nur an Eier, Larven und Puppen halten können, die einmal in ihren oft schwer zugänglichen Schlupfwinkeln schwer erreichbar und andererseits sehr klein und leicht sind. Dies fällt sehr schwer ins Gewicht, da gerade bei diesen Vögeln der Stoffwechsel sehr groß ist, bei einzelnen Arten etwa das eineinhalbfache des Eigengewichtes. Meist muß die Futtersuche schon um 16 Uhr eingestellt und kann erst gegen 8 Uhr am Morgen wieder aufgenommen werden, so daß für die Futteraufnahme nur rund 8 Stunden bleiben. Im Sommer bleiben für diese Futteraufnahme rund 16 Stunden, also die doppelte Zeit. Hinzu kommt, daß im Sommer das Futter leichter aufnehmbar und auch ergiebiger ist. Ein weiterer Nachteil ist im Winter das Uebernachtungsquartier. Eine Meise, die zu lange auf Futtersuche blieb und in der Dunkelheit ihren Unterschlupf nicht mehr finden konnte, wird eine winterkalte Nacht kaum überstehen. Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß auch hier die Abgänge aller Schwächlinge erfolgen. Es mutet wie ein Wunder an, daß immer

wieder Wiederfänge beringter Vögel gelingen, die im vierten und fünften Winter noch leben. Eine Sumpfmeise, die erstmalig im Winter 1931/32 gefangen und beringt wurde, wurde in jedem Winter, letztmalig im Winter 1938/39 in Proskau gesund gefangen. Die Sumpfmeise, mit ihrem schwarzen Köpfchen, gehört zu unseren kleinsten Vögeln überhaupt.

Wie bereits gesagt, kommen nach diesen ungeheuren Anstrengungen und Mühseligkeiten nur starke Vögel zum Brutgeschäft. Hier wird über den Fortbestand der Art ausschlaggebend entschieden. Der Brutdrang und die damit verbundene Paarung setzen schnell ein. Für den Vogel kommt es darauf an, daß er schnell Lebensraum und Brutstelle findet. Beides ist nicht leicht. Zum Lebensraum gehört nicht nur die Fristung des eigenen Lebens, sondern er muß auch die Lebensmöglichkeiten zur Aufzucht der Jungen bieten. So kann beispielsweise ein Meisenpaar, das eine für Brut passende Höhle findet, diese nicht benutzen, wenn die Umgebung nicht genügend Bäume und Sträucher aufweist, wo es für sich und seine Jungen ausreichend Futter findet. Der Verbrauch an Futter für 14 bis 16 Meisen ist sehr groß (Erstbruten 12 bis 14 Junge). Andererseits finden sich oft Räume mit Lebensmöglichkeiten. In diesen Fällen fehlt dann vielfach die passende Brutstelle, die immer eine Höhle mit möglichst großem Raume sein muß. In zu kleinen Höhlen, wie z. B. den kleinen Spechthöhlen, können sich die vielen Jungvögel mangels an Raum nicht zu gesunden Vögeln entwickeln. Sie gehen dann entweder schon in der Höhle oder später zu Grunde, weil sie die an sie gestellten Anforderungen mangels an Kraft nicht erfüllen können. Oft geht beim Suchen nach Lebensraum und Brutstelle zu viel Zeit verloren und es kommt entweder zu keinen oder zu Spätbruten. Treten Spätbruten ein, bleiben wiederum die Zweitbruten aus, die ebenfalls noch eine beträchtliche Jungenzahl, oft 6 bis 10, erreichen können. Im Weiteren ist zu beachten, daß bei Höhlenbrütern oft Höhlen angenommen werden, die nur scheinbar fürs Brutgeschäft geeignet sind oder im Laufe der Brut ungeeignet werden. Meisen brüten oft in engen Eisenröhren, die viel zu klein sind. Diese Röhren, die auch Ton- oder Betonröhren sein können, schwitzen im Innern unter den Witterungseinflüssen. Dies hat zur Folge, daß das Nest, das aus feinen Stoffen gebaut ist, verfault. Dasselbe tritt in Baumhöhlen ein, die im Innern naß sind oder infolge von Regenfällen naß werden.

Daß sehr viele Bruten außerdem dem Raubzeug, das ja während der Brutzeit ebenfalls seine Jungen aufziehen muß und daher viel Futter braucht, zum Opfer fallen, sei noch erwähnt.

Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß die Verminderung unseres Vogelbestandes in der Hauptsache an der Brutstelle zu suchen ist; hier wird über Sein und Nichtsein entschieden. Fallen in einem Jahre in einem bestimmten Raume alle oder die Mehrzahl der Bruten aus, muß es zu einer starken Verminderung der Vogelwelt kommen. Dies ist nicht nur bei Höhlen- und Halbhöhlenbrütern, sondern auch bei Freibrütern der Fall. Auch diese finden in unserem fortgesetzt unter Kultur stehenden Walde und Felde, vom Garten ganz zu schweigen, nur noch wenige Stellen mit geeignetem Lebensraum und geeigneter Brutstelle. Da, wo das eine vorhanden ist, fehlt vielfach das andere.

In allen diesen Fällen gibt es Ausgleiche zu schaffen, d. h. Brutmöglichkeiten bereitzustellen. Unser Führer soll uns dafür beispielgebend sein. Er hat im Garten der neuen Reichskanzlei nicht nur Höhlen für Stare und Meisen, sondern auch Halbhöhlen für Fliegenschnäpper, Bachstelzen und Hausrotschwänz-

eiber beim Vermauern des Einflugloches am Brutkasten. Fliegenschnäppernest auf vorstehendem Balkenkopf

chen und Körbchen für Freibrüter anbringen lassen. Dies sollte das ganze Volk ermutigen. Alle sollten mithelfen. So können wir überall an unseren Häusern, auf Balkonen und Vorbauten ohne Aufwendung von Mitteln Brutstellen für Vögel schaffen. Sie werden unsere modernen Kulturfelsen, die Häuser, besonders aber die dabei liegenden Gärten, wieder stark beleben. Wie oft habe ich auf Balkonen in Brutkästen Jahr für Jahr brütende Meisen gefunden. Ein Rotschwänzchen baute in Oppeln mangels eines anderen Platzes schnell sein Nest auf den Mop, den die Hausfrau, Wischer oben, an die Wand gestellt hatte. Die Nähmaschine, die dann auf dem Balkon unentwegt ging, störte die Vogeleltern bei der Aufzucht nicht im geringsten. Jedesmal, wenn die Vogeleltern mit Futter kamen, machten sie, bevor sie zum Nest flogen, der Hausfrau einen Knicks, als wollten sie immer wieder ihre Dankbarkeit für das gewährte Gastrecht zum Ausdruck bringen. Besser ist es, wenn auf Balkonen in den oberen Ecken einfache Brettchen unmittelbar unter der Balkondecke angebracht werden, auf die Nester fest und sicher, aber auch zugfrei gebaut werden können. Noch einfacher sind Brutgelegenheiten an ländlichen Häusern anzubringen. An Scheuern, Ställen und Wohnhäusern gibt es da vielfach noch vorstehende Balkenköpfe, Unterzugbalken oder Dachsparren, die durch Benagelung mit Brettchen zu hervorragenden Brutstellen umgewandelt werden können. Hier ist der Erfolg umso größer, weil die Umgebung immer Lebensmöglichkeiten bietet. Fliegenschnäpper, Rotschwänzchen und Bachstelzen werden diese Brutstellen gern annehmen und es wird in kurzer Zeit zu starken Bruten und damit zu einer schnellen Vermehrung dieser schönen und außerordentlich nützlichen Vogelarten kommen. Legt da und dort einmal ein Kuckuck sein Ei in ein solches Nest, dann tut dies der Vermehrung keinen Abbruch. Kuckucke sind außerordentlich nützlich. Altvögel

fressen fast nur behaarte Raupen, die kein anderer Vogel nimmt. Dies ist wohl der Grund, weshalb dieser Vogel nicht selbst zur Brut schreiten kann. Die vielen Haare im Magen verhindern das Aufbringen der nötigen Brutwärme. Jungkuckucke dagegen fressen meist unbehaarte Raupen. Ein leicht beschädigter Jungkuckuck, der in Proskau bei der Vogelschutzwarte wieder gesund gepflegt wurde, brauchte täglich 200 und mehr Kohlweißlingsraupen.

Wir deutschen Menschen lieben die freie Natur, wie kein anderes Volk der Welt. Diese Liebe erbten wir von unseren Vorfahren, den Germanen, die in ihr lebten, kämpften und starben. Kommen wir hinaus in unsere grünen Wälder, in blühende Heiden und Wiesen, dann schlagen unsere Herzen höher. Wir loben den Meister, der dies alles für uns aufgebaut hat. Die Vögel bringen Leben in Heimat und Landschaft wie keine anderen Tiere. Sie jubilieren und singen und erfreuen uns durch ihre Flugspiele und ihr munteres Wesen; sie sind die Krone der freien Natur. Wir wollen und müssen sie unserer Heimat erhalten. Unsere Enkel werden dann „fröhlich dreinblicken" und sagen:

„Wie schön ist doch unsere Heimat, unser Deutschland."

Sechzig Jahre im Walde

Die Begegnung hatte nichts Besonderes auf sich!

Schnee lag noch am Waldrand, aber im Unterholz flüsterte und raunte es von besseren Zeiten. Es wollte Frühling werden.

Ich ging über die noch harten Wiesen, sah nach den Fährtenbildern von den Waldtieren und überdachte dieses und jenes Erlebnis von der Jagdzeit her. Die Rehe hielten ihre Wechsel trotz der kargen Aesung und auch die Hirsche waren noch in ihren alten Einständen. Ja, es hatte sich nichts geändert. Die Kiefern begleiteten meinen Schritt, denn ich war schon in den Vorhölzern.

Da wurde ich angeredet! Ganz in der Nähe, noch zwei Schritte, und ich hätte das Männchen umgerannt. Es war kalt, auf dem Felde wehte sogar ein bitter kalter Wind, aber der Kerl kam in Hemdsärmeln daher, die Jacke hing ihm über die Schulter. Weiß der Teufel, es ist mir noch nie gelungen, diesen alten Waldhüter herankommen zu sehen. Wir trafen uns im Walde alle drei Jahre mal, aber jedes Mal hatte er das erste Wort.

Nein! Es ist im Walde nicht kalt, sagte er, und mit der Jagd war wohl heuer nichts los.

Füchse? Ach, das ist ja immer derselbe, und dann erzählte er mir genau, welche Tour der Voß jede Nacht machte.

Und kürzlich seien einmal Wildschweine durchgezogen, ja, und nur zwei Tage hielten sie sich hier in den Wäldern. Von den Hirschen wußte er auch etwas. Sie schälen im Jagen 52 und treten bei den Grenzhäusern auf die Felder. Das ist so ungefähr fünf Kilometer von der Stelle, auf der wir standen, und ich staunte über den Kerl, was er alles wußte.

Und ob er schon Abwurfstangen gefunden habe?

Noch viel zu früh, sagte er, natürlich sehe er genug, er nehme sich nur nicht die Zeit, sie aufzuheben.

Ich dachte nicht mehr daran, weiter zu gehen, er hatte mir alles gesagt, was ich auf diesem Reviergang auskundigen wollte.

Bei Kreuzwalde

Lichtbild: Florek

Warum er alles so genau wisse. Ob er auch Jäger sei?

Nein! Das käme ihm nicht in den Sinn! Er habe noch nie eine Flinte in der Hand gehabt.

Ich glaubte es ihm.

Nein, er sei jeden Tag im Wald, sechzig Jahre lang. Da weiß man alles, ohne hinzusehen. Er möchte kein Stück Wild schießen, es fehlte dann, sagte er. Jedes Mal, wenn er so am Wald bei Schnee langgehe, weiß er, was fehle. Nicht daß er danach sähe: man bleibe auf einmal stehen und merke, daß etwas nicht stimme.

Noch vieles erzählte er mir vom Walde. Und ich wunderte mich nicht mehr, daß dieser liebe alte Kerl mich jedes Mal überrascht: er ist ja selbst ein Stück vom Walde, dieses kleine, verwitterte Männchen, nein! den hört und sieht man nicht, er gehört so in den Wald wie die Bäume und die Tiere.

Georg Hauptstock.

Malepartus

Aus Hans Niekrawietz: Kantate OS.

Ist das die Heimat? staunen
Herz und Mund? Orangen schwimmt
der Sonnenball im Grund.
Die Fichten dunkeln hoch und ruhevoll am Hang
wie unbewegter Pilgerzug.
Unendlicher Gesang,
der aus dem Urquell bricht, gewann Gestalt
und wurde Weg und Weite, Wind und Wald.

Im Flußbett Malapane raunt und raunt verträumt
die Flut von einer stillen Welt,
die nichts versäumt.
Der Eigenwille alter Eichen reckt sich krumm
am Uferrand und greift zum Himmel
groß und stumm.
Zerspellt vom Wetterstrahl
hängt überm Bach ein toter Ast
und überschattet frühe Blumen und
den Seidelbast.

Was voll lebendigen Impulses tags geklopft,
schweigt.
In einer Garbe roten Lichtes strahlt
Schloß Malepartus noch sekundenlang.
Dann fahlt
die Abenddämmerung, und letzter Glanz
vertropft.

Unterhaltung am Waldesrand

Von Georg Hauptstock

Ihr lieben Wälder! Jetzt habt ihr den Winter überstanden, ihr reißt mein Herz auf mit eurer Freude. Was ist das für ein Atmen unter euren immergrünen Dächern, was ist das für ein Flüstern und Kosen im dichten Gestrüpp.

Schau uns an, schreien die weißen Kätzchen des Weidenstrauches.

Freilich, ich sehe euch!

Riechst du mich? fragte verführerisch der bläulich violette Seidelbast.

Wo steckst du denn?

Was, du siehst mich nicht? Ich bin doch der Schönste hier draußen! Und schon so aufgeblüht? Ich kann dich berauschen mit meinem Duft. Die anderen schlafen ja noch!

Still, Seidelbast! Sei mir nicht böse, du bist zu aufdringlich. Weißt du, so ein frühreifer Bursche! Und hübsch bist du auch, aber das ist das gefährlichste an dir. Pfui, du bist ein Moralist! Rühr mich nicht an, ich bin geschützt!

Weiß ich, weiß ich! Aber ich bleibe bei meiner Abneigung. Sieh, zu deinen Füßen stehen die ersten Leberblümchen, so eine Handvoll zusammen sind ein Stück blauer Himmel im falben Grase.

Diese blauen dürren Dinger da unten meinst du? Ach, mit dem Pack gebe ich mich gar nicht ab.

So, so, du eingebildeter Pinsel! Da hast du wohl auch noch gar nicht den Goldstern da am Rande gesehen?

Das ist ja auch so ein Hungerleider, und verfroren ist das Pack! Die Anemonen gehören auch zu dieser Sippe. Ist es einen Tag kälter, da machen sie erst gar nicht ihren Laden auf.

Sie sind eben zarter als du, Seidelbast!

Zarter, zarter! Zimperlich sind sie, das ist richtig!

Sag was du willst, wenn ich in ein paar Tagen wiederkomme . . .

Brauchst du gar nicht! Brauchst du gar nicht! höhnte der Seidelbast.

Schweig, du blauvioletter Parfümfatzke! . . . wenn ich in ein paar Tagen wiederkomme, wirst du hier übrig werden, weißt du? Dann werden die Blauäuglein der Leberblümchen auf ihren zarten Stielen wie der Frühlingshimmel leuchten und die Anemonen die weißen Wolkenflöckchen sein. Ach, und gar diese Goldgelben! Sterne des Himmels am hellen Tage!

Hahahahaha!! Verrückter Poet!

Und du bist ein aufgeblasener städtischer Protz!

Wie? Protz? Ich, ein Städter? Wie meinst du das?

Du willst immer auffallen! Wenn die aus der Stadt kommen, sehen sie dich zuerst. Du siehst es darauf ab. Die Städter fallen auf dich herein, weil du so schreien kannst, alles andere bleibt ihnen verborgen.

Und eine feine Dame nimmt einen Zweig von mir mit und stellt mich in eine Vase. Jawohl, das tut sie!

Da haben wir es doch!

Die weißen Jungbirken mit ihren schwellenden Knospen und dem fließenden Haar stehen ganz verschämt. Weiter rauschen die Fichten, sie stehen auf hohen Stielen und ahnen nur von unserem Streit. Hinten in der Ferne bauen unberührt die ewigen Berge ihre blauen Bögen in einen freundlichen Himmel.

Stunden mit Rehen

Von J. Ochlast

Ein Landmann, der die Tiere der freien Wildbahn ebenso gerne hatte wie seine Haustiere, kehrte abends von der Arbeit auf einem abgelegenen Ackerstück zurück. Auf seinem Rückwege wollte er einen Fußsteg über ein anderes Feld benutzen. Da es gleich am Walde lag, kam es oft vor, daß Rehe darauf ästen. Der Landmann blieb stehen und sah ihnen eine Weile zu. Dann schlug er einen anderen Weg ein. Er machte einen Umweg, um das Wild nicht zu stören. Er war weder Jäger noch reich begütert.

Später erlebte ich selbst in vielen einsamen Stunden den Zauber, der von den vertraut äsenden Rehen kommt. An einem Maimorgen saß ich zeitig am Waldrand. Vor mir dehnte sich weit das Tal der Malapane hin, in dem sich jetzt das Stauwasser sammelt. Graue Nebelmassen wälzten sich vom Flusse herüber über die Wiesen und Aecker. Unermüdlich rief der Kuckuck. Der Pirol pfiff sein lautes Morgenlied von dem Baume herab, an dem ich anlehnte. Auf den Moorwiesen kollerten die Birkhähne. Hirsche, Rehe und Hasen lösten sich aus dem Nebel und zogen langsam von ihrem Nachtmahl an der Malapane zu Holze. Allmählich fiel der Nebelvorhang, und die Sonnenstrahlen hatten einen freien Weg zur Erde. Auf der hohen Wiesenbirke vor mir baumte der Mäusebussard auf und brachte sein Federkleid in Ordnung. Dann schaute er unschlüssig auf das Tal. Noch schien ihm die Zeit für einen Beuteflug nicht geeignet zu sein. Die Stechmücken stellten sich ein und plagten an Gesicht und Händen. Eine Rehmutter mit zwei kleinen Kitzen zieht verspätet in den Wald. Sie hat die Richtung auf mich eingeschlagen. Ich sitze also auf ihrem Wechsel. Nur ein niedriger Birkenbusch verdeckt mich. Zum Greifen nahe verhofft die Mutter. Die Jungen tun es auch und schütteln die Mücken von ihren Lauschern. Ich schaue in die großen, besorgten Augen der Rehmutter. Ein scharfer Büchsenknall, der vom Walde kommt, durchpeitscht die Morgenstille. Die Rehmutter sprang mit weiten Sätzen ins Feld zurück, blieb aber in einer Entfernung von sechzig Gängen stehen. Die Kleinen waren wie vom Erdboden verschwunden. Vorsichtig trat ich an die Stelle, wo noch vor wenigen Augenblicken ein lebendiges Bild stand. Die beiden Kitze lagen dicht beieinander ins Gras gedrückt. Mit ihren großen, dunklen Augen sahen sie mich treuherzig an, als wollten sie sagen: „Du wirst uns doch nichts antun?" Als ich dieses Bild mehr mit dem Herzen als mit den Augen wahrnahm, erinnerte ich mich an die Rehfiguren, die in manchen Bauernhäusern auf dem Schmuckschrank aufgestellt sind. Dieses nahe Zusammentreffen mit dem Wilde, das gewöhnlich auf eine weite Entfernung flüchtet, war für mich ein Geschenk des Maimorgens, an das ich noch heute gerne denke.

Die Fläche des jetzigen Stausees hatte im Süden Wiesen, die von vorspringenden Wäldern umsäumt waren. Auf der einen Wiese standen im Frühjahr fast zu jeder Tageszeit Rehe. Umging ich bei günstigem Winde die Waldzunge, so hatte ich den stillen Anblick von einsam grasenden Rehen. An einem Abend stand ich vor dieser Rehwiese gleich an einem Bache. Plötzlich bemerkten die Rehe, daß einer da ist, der nicht zu dieser Zeit hierhergehört. Sie richteten ihre Lauscher auf und suchten sich durch Windnehmen von einer etwaigen Gefahr zu überzeugen. Eine Ricke eräugte mich. Sie verließ die anderen Rehe und kam in einem drolligen Stechschritt auf mich zu. Sie blieb wieder stehen, verhoffte und kam wieder näher bis an den Bach, ihren Kopf immer neugierig nach vorn haltend. Schon glaube ich, ein zahmes Reh vor mir zu haben, und denke im Stillen:

Oppeln. Im Walachen, Lichtbild: Landesbildstelle Oppeln

Wie werden die Leute drüben im Dorfe staunen, wenn ich diesmal mit einem lebenden Reh an der Seite heimkomme! Ich will es ganz sicher haben und rufe freundlich: Komme nur her! Aber das Reh wendet schnell, springt über die Wiese, reißt die anderen mit ins Holz und schilt aus dem Holze noch recht lange. Auch der Rehbock schreckt mit, nur tiefer ist sein Laut.

An einem schönen Aprilabend habe ich meinen Platz am Rande eines Kiefern-dickicht hinter einem mannshohen Wacholderbusch gewählt. Die Heidelerchen wurden nicht müde, ihr Abendlied von den höheren Kieferngipfeln herabzusingen. Jenseits der Felder erhob sich wieder der Wald, über dem niedrig die Sonne schwebte. Bald wollte sie in das dunkle Meer der Wälder versinken. Schon hatte sie ihr Gold in die Gipfel der Kiefern und Fichten ausgegossen. Auf dem Wege zwischen der Schonung und der frischgrünen Saat sitzen Kaninchen. Die meisten tun so, als gingen sie schweren Aufgaben nach. Rehe sind auf das Feld hinaus-getreten und zupfen die Roggenspitzen ab. Ein Wiesel huscht über meine Schuhe, daß ich zusammenfahre.

In unmittelbarer Nähe von mir höre ich, wie dünne, morsche Zweige brechen. Ich wage kaum zu atmen; mein Herz schlägt aufgeregt. Ein Rehbock schiebt sei-nen Kopf aus dem Dickicht hervor, sieht zu den Rehen hin, die zugleich auch auf-geworfen haben und hersehen. Der Rehbock nickt unwillig wie zum Gruße. So nahe war ich noch nie an einem lebenden Rehbock. Wäre mein Spazierstock noch dreimal so lang, dann könnte ich ihn erreichen. Die Stangen trägt er noch im Bast. Wie sie in der Sonne prahlen! Ganz voll ist es zwischen den Lau-schern. Ich gebe mir die größte Mühe, geräuschlos zu atmen. Die Augen kneife ich zu. Mein Gesicht ist durch einen grünen Mückenschleier verdeckt. Der Reh-

bock plätzt*), ein Zeichen, daß die Luft für ihn nicht ganz rein ist. Dann schlägt er sein Gehörn gegen eine daumdicke Randeiche, die sich heftig schüttelt. Nun tritt er auf den Weg heraus. An den Stangen hängt der Bast in fingerlangen Fetzen herab, die in der Sonne wie buntes Glas an einer Lampe aufblitzen. Sorglos tritt er auf die Saat und äst friedlich.

Einige Tage später bin ich wieder auf der gleichen Stelle. Die Saat ist in den warmen Aprilnächten noch größer geworden. Dieses Mal sind zehn Rehe auf die Feldmark ausgewechselt. Not hat sie nicht hinaustreten lassen, denn die Waldwege bieten genug zum Naschen. Das ist den Rehen gleich anzumerken. Ein älterer und ein junger Rehbock sind recht übermütig. Der ältere geht auf den jüngeren los. Der kneift aber nicht aus, wie es sonst zur Blattzeit geschieht, sondern er kniet auf seine Vorderläufe hin und läßt den Gegner auf sich zukommen. Dann springt er geschickt zur Seite wie ein Hund, der mit einem anderen spielt.

Die Begegnung mit Rehen in der freien Wildbahn bietet einen stillen Genuß. Vielleicht hatte ihn auch der Landmann. Vielleicht brachte auch er aus den leidenschaftslosen Beobachtungen eine glückliche Ruhe für den Alltag mit.

*) scharrt mit dem Vorderlauf.

Nacht am Strome

Gerhart Baron

Es springt der Wind die Wellen an,
Der Weidenbusch sich neigt.
Ein Kinderlied vom Wassermann
In mir als Traum aufsteigt.
Doch wie aus Gottes Vaterhand,
  Aus mächtigem Wolkentor
Erhaben tritt und sündlos hell
Der volle Mond hervor.
  Die Oder rauscht und die Möwe schläft.

Es raunt der Strom auf seinem Gang
Ein schwerverständlich Wort,
Und Häuser steh'n am Uferhang,
Schon blind und schlafverdorrt.
Vom alten morschen Baume her
  Den heiseren Eulenschrei
Allein ein junger Schiffer hört.
Der rudert still vorbei
  Und murmelt müde ein Stoßgebet.

Wie strömt die Oder durch ihr Tal,
Das atmend aufgetan!
Gelass'ne Pilgerin zum Gral,
So zieht sie ihre Bahn,
Ein Sternenspiegel silbrigschwarz
  Mit zärtlichem Unruhblick.
Sie kennt des Leides Tränenkrug
Wie auch das leise Glück
  Und mißt doch immer mit eig'nem Maß.

Volko-Insel

Gerhart Baron

Die jungen Frösche hüpfen,
Als ob ich ihnen wehgetan.
Die Uferbäume rauschen.
Libellen flirren blau heran,
Mit sanften Stößen schwimmt der Schwan.

Die Vögel es nur wissen,
Wo tief des Fischers Reuse liegt.
Doch ihre Rufe warnen
Den Aal nicht, der ins Schilf sich schmiegt,
In Wurzelträume eingewiegt.

Und weiße Wolkenstufen
Am siegesblauen Himmel steh'n.
Ich wünsch' euch gute Reise!
Ich heb' mich neidvoll auf den Zeh'n
Und werd' euch nimmer wiederseh'n.

Unsere Oder, eine Straße der Weltwirtschaft

Von W. Reichelt.

Langsam und behäbig, wie es sich für ein Kind der schlesischen Heimaterde gehört, fließt die Oder an uns vorbei. Wir sitzen auf der Krone des Oderdammes und sehen dem geschäftigen Treiben auf dem Wasser zu. Kinder vergnügen sich an ihren Ufern, das junge Volk der Sportler fährt in Booten hinauf und hinunter, uns aber interessiert vor allem der lebhafte Verkehr der Dampfer und Lastkähne.

Vorbei sind die Zeiten, da es den Oderschiffern so schlecht ging, daß sie selbst im Sommer kaum Fracht für ihre Schiffe aufbringen konnten. Heute ist es umgekehrt, man findet kaum noch Kahnraum für die Ware, die auf Beförderung wartet. In langen Reihen werden die Kähne von Schleppdampfern hinaufgeschleppt nach dem großen Oderhafen in Cosel und tief beladen, daß das Wasser des Stromes bis fast an den Rand reicht, schwimmen sie einzeln oder in kleinen Rudeln hinab, um nach Stettin zum Meere, oder durch Kanäle nach Berlin, wenn nicht gar nach Hamburg zu gelangen. Meist ist es Kohle aus dem oberschlesischen Kohlengebiet, die sie abfahren, während sie als Rückfracht Eisenerze aus dem Norden Schwedens zur Verarbeitung nach den Hütten befördern. Aber auch andere Güter, die zur Massenbeförderung zwingen, trägt unsere gute Mutter Oder an uns vorüber.

Was wir so gemächlich an uns vorüberfahren sehen, ist ein kleiner Ausschnitt aus unserem deutschen Wirtschaftsleben, und die Oder ist ein recht gewichtiger Träger dieser Wirtschaft. Sie war es schon seit langer Zeit, aber nun soll sie es noch in viel größerem Maße werden.

Seit der Führer im Oktober 1938 das deutsche Sudetenland ins Reich heimgeholt hat, ist die Oder von der Quelle bis zur Mündung ein rein deutscher Strom geworden, nirgends fließt er mehr durch fremdes Land. Nur an ein paar kurzen Streifen bildet er in seinem Oberlauf die Grenze gegen Polen und das Protektorat. Schon lange schwebten Pläne, dort, wo die Oder den großen

Bogen um die Sudeten herum schlägt, einen Kanal zur Donau anzuschließen, aber wegen der internationalen Schwierigkeiten, die früher den Ausschlag gaben, ist nie Ernst daraus geworden. Erst die Tat Adolf Hitlers machte mit schnellen Schritten den Weg für die Ausführung frei und so wird - wie alles im Neuen Reich - der Bau schnell begonnen und bald beendet werden.

Zwischen dem Quellgebiet der Oder, einem Gebirgszug der Sudeten, dessen höchste und bekannteste Erhebung der Altvater ist, und einem parallelen Gebirgszuge der Beskiden zieht sich ein nicht allzu breites, aber langes Tal. Hier wird der Kanal durch eine landschaftlich sehr schöne Gegend laufen, bis er die vom Glatzer Schneeberg kommende March erreicht. An ihr entlang wird er bis zur Donaumündung in der Nähe von Preßburg weiter geführt.

Es ist ein gewaltiger Bau, der seiner Bedeutung würdig ist, denn welche Bedeutung er einmal haben wird, verrät ein Blick auf die Karte. Wo die Oder fließt, das wissen wir Schlesier alle. Aber die Donau, die haben wir vielleicht doch nicht so im Kopf, sie lag bis jetzt für uns zu weit entfernt.

Als wichtigster Punkt des kommenden Verkehrs wird Wien genannt werden müssen. Es ist die Hauptstadt der Ostmark und der größte Handelsmittelpunkt. Dorthin wird die oberschlesische Kohle leichter und billiger gelangen und von dort den Verbrauchern der Ostmark zugeleitet werden. Sogar ins Altreich könnten unsere Waren wieder gelangen, nach Passau, nach Regensburg oder nach Ulm.

Wenn wir aber an die Weltwirtschaft denken, müssen wir weiter greifen. Die Donau ist mit ihren 2850 Kilometer Länge seit den ältesten Zeiten der Geschichte Mittler der Güter Europas gewesen, sie ist es trotz aller Zollschranken auch heute und wird es immer sein, wie immer das politische Gesicht dieses Erdteils aussehen mag.

Sie durchfließt reiche landwirtschaftlich genutzte Länder, die ihren Ueberfluß absetzen müssen, und dafür ist sie die natürliche Vermittlerin. Auf dem Wege zur Mündung durchfließt sie Ungarn mit seiner schönen Hauptstadt Budapest, sie schneidet eine Ecke von Jugoslawien, bildet die Grenze zwischen Bulgarien und Rumänien, um dann schließlich in Rumänien ins Schwarze Meer zu münden. Nach all diesen Ländern werden unsere Schiffe fahren und deutsche Waren tragen, wie sie auch wieder von dort Fracht heimbringen werden, die sie dafür eingehandelt haben.

Bis zu 1000 Tonnen wird solch ein Kahn schleppen können, der durch den Kanal fährt, d. h. also einen ganzen Güterzug von 50 großen oder 100 kleinen Güterwagen. Das ist schon eine ganz anständige Fracht für einen einzigen Kahn. Und wenn man bedenkt, daß nicht nur ein Kahn, sondern viele, viele Kähne diese Strecken befahren werden, kann man sich leicht einen kleinen Begriff von der Wichtigkeit dieses Verkehrs für unser deutsches Vaterland machen.

Angesichts der Riesenentfernungen, die zu durchfahren der Kanal die Möglichkeit bieten wird, sind es nur ein paar lächerliche Meilen, in denen der Verkehr unseren Heimatkreis berühren wird. Aber wie wir die Oder als deutsche Gaue fließt; so wird auch der große Verkehr ein Stückchen Eigenes werden. Und sicher wird sich auch in unserem Oppelner Oderhafen ein Niederschlag dieses erweiterten Verkehrs zeigen.

Wenn wir dann wieder einmal am Flußufer stehen, werden unsere Gedanken die vorüberziehenden Güter der Welt in unbekannte Fernen begleiten, und wir werden nicht daran vorbeikommen, in Dankbarkeit auch dessen zu gedenken, der mit starker Hand und im Frieden immer neue Tore zur Welt öffnet.

Händler auf der Oder

Lichtbild: Kidalla-Bolko

Unser Klima

Oberschlesien ist der Südostzipfel unserer schlesischen Tieflandbucht, es ist die „kontinentalste" Landschaft des Deutschen Reiches. Die Einflüsse unserer Meere, Nord- und Ostsee, kommen hier daher am schwächsten, die Einflüsse des osteuropäischen Festlandes aber am stärksten zur Geltung. Ein Vergleich mit dem Klima Ostpreußens zeigt, daß dort das Klima durch die lange Küste weitgehend beeinflußt wird, d. h. es werden weder unsere sommerlichen Höchst-, noch die winterlichen Tiefsttemperaturen erreicht. Oberschlesien ist weiterhin in hohem Maße den Wettereinflüssen aus dem europäischen Süden, d. h. dem Balkanraum und der Adria, ausgesetzt. In sich ist Oberschlesien auch in mannigfaltige Teillandschaften gegliedert, die ihre durchaus unterschiedlichen Klimaeigenschaften aufweisen. Die kontinentalen Einflüsse wirken sich in den beiden wichtigsten Klimaelementen, Temperatur und Niederschlag, am deutlichsten aus. Hinsichtlich der Temperatur bedeutet dies: „Heiße Sommer, kalte Winter." Die absolut höchsten Temperaturen des Altreichs wurden in Oberschlesien gemessen. Proskau schlug am 29. 7. 1921 den Rekord mit 40,2°. Aber auch die anderen oberschlesischen Stationen liegen an der Spitze. - Wir erinnern uns noch des „Rekord"-Winters 1929. In diesem Winter wurde in Rosenberg OS. am 11. 2. 1929 eine Tiefsttemperatur von - 37,2° erreicht. Die Vermutung läge nahe, daß es sich bei diesen Rekordzahlen um Zufälligkeiten handelt. Dem ist aber nicht so, diese hohen oder tiefsten Temperaturen sind unserer oberschlesischen Landschaft durchaus eigentümlich. Nach einem hundertjährigen Durchschnitt liegt die mittlere Tagestemperatur zwischen - 4° und + 19°. Das Jahresmittel beträgt + 8°. Was die Niederschläge anbetrifft, so hat Oberschlesien im Mittel durchweg höhere Werte als Nieder- und Mittelschlesien, auch wenn man die verschiedene Höhenlage berücksichtigt. Die mittleren Jahressummen steigen von etwa 575 mm bis über 800 mm. Langjährige Messungen haben bestätigt, daß besonders in der Ottmachauer Gegend und im Kreise Leobschütz weniger Niederschlag fällt, während der Osten unseres Kreises reichlicher mit Niederschlägen bedacht wird, als nach seiner Höhenlage zu erwarten ist.

Es bleiben uns nur noch die Bewölkungs- und Sonnenscheinverhältnisse Oberschlesiens zu streifen. Es leuchtet ein, daß die Gebiete mit mehr Niederschlag auch eine stärkere Bewölkung haben müssen. Die linke Oderseite hat gegenüber der rechten mehr Sonnenschein, dafür aber weniger Regen. Besonders bemerkenswert ist es, daß das südlichste Oberschlesien zu den sonnenscheinreichsten Gebieten Deutschlands gehört. Dies tritt - wie untenstehende Tabelle zeigt, besonders in der kälteren Jahreshälfte zutage.

Sonnenscheindauer

Mittlere Monats- und Jahressummen (in Stunden)
(40jähriger Durchschnitt 1891-1930.)

Station	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	August	Septbr.	Oktbr.	Novbr.	Dezbr.	Jahres-Summe
Leobschütz	68	84	124	158	230	228	242	219	168	124	72	53	1770
Grünberg	49	73	111	156	232	237	232	211	153	108	60	37	1659
Erfurt	49	70	101	147	211	213	214	195	141	99	51	43	1544
Münster	49	70	102	150	217	201	195	176	135	96	54	34	1479
Hamburg	34	56	96	156	208	189	177	179	141	87	39	19	1381

Auf der Oder

Lichtbild: Kidalla-Bolko

Der Oppelner Maler Gerhard Neumann

Gerhard Neumann schreibt:

Nachdem ich in der alten Kaserne der ehemaligen 63er in Oppeln das Licht der Welt erblickt hatte und nun begann, die Farbenwelt in mich aufzunehmen, war es zuerst der „bunte Rock" meines Vaters mit den roten Aufschlägen und den schönen goldenen Knöpfen, der mich, wie alles Farbige, begeisterte. Später kannte ich die Farben aller Soldatenuniformen, aller Fahnen und Wappen und begann auch schon frühzeitig, sie aufzumalen. Wie schön waren aber erst die Abende, an denen sich der Westhimmel goldgelb färbte und - damals noch weit vor den Toren der Kaserne - die Stadt Oppeln mit ihren Türmen sich vor dem Lichtmeer als blaugrauer Schattenriß abhob! Ich habe das immer malen mögen und malte es wohl auch mit meinen Augen und dem Herzen; denn heute noch versinken alle die vielen Häuser und Straßen, die jetzt dazwischen liegen, wenn ich mal an einem solchen Abend von der Königsstraße aus den einen oder anderen Turm gegen den Abendhimmel sehe. Diese ersten Eindrücke meines Erlebens blieben lebendig. Mit ihnen verwurzelte sich die Liebe zu meiner Heimatstadt, in die ich nun wieder zurückgekehrt bin.

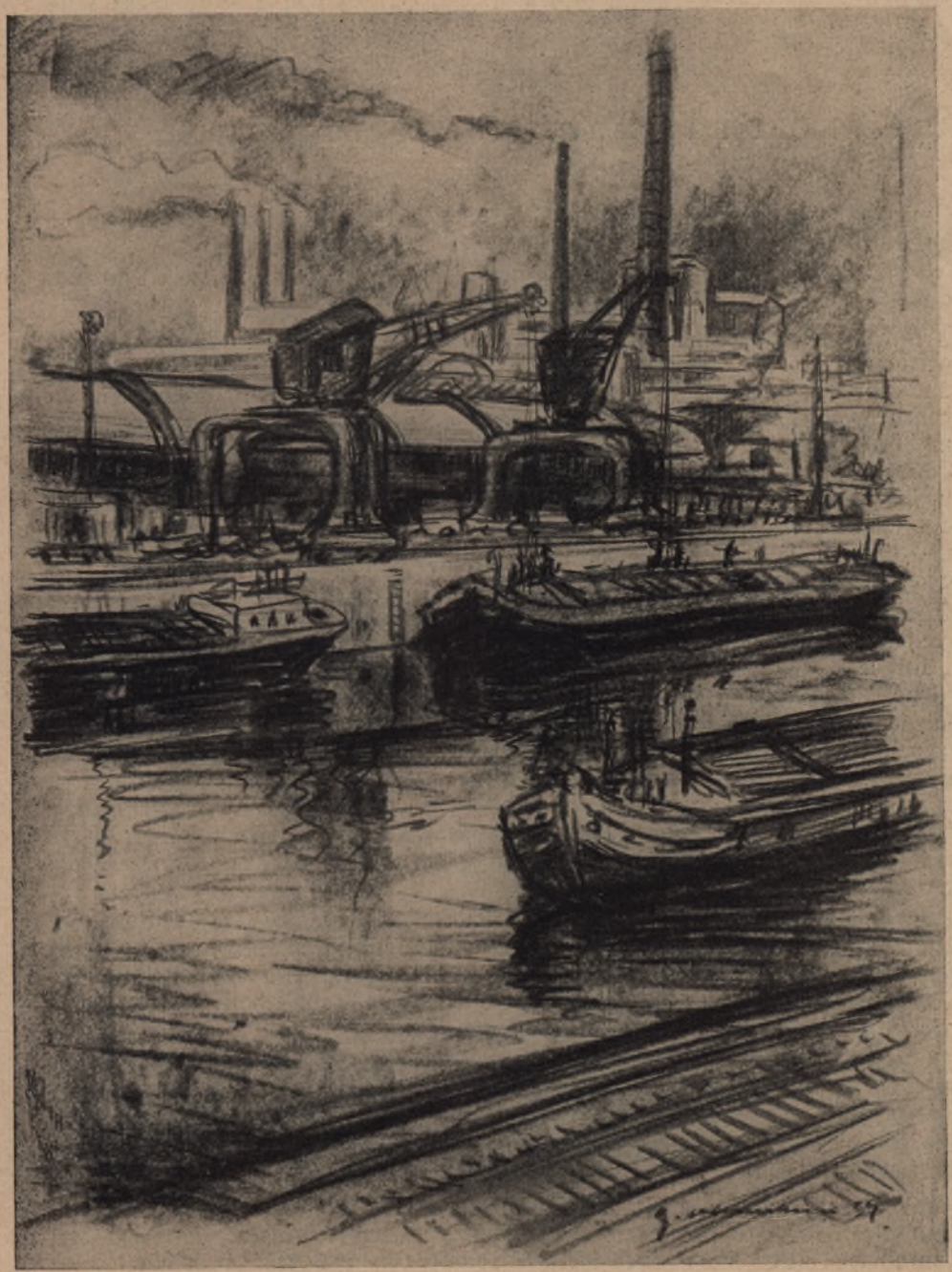
Meinen Lehrern habe ich damals nicht übermäßig viel Freude gemacht; denn das eigene Malen und Schaffen schien mir wichtiger als alles andere, was ich noch lernen mußte. Außerdem gab es während der langen Schuljahre so viele Erlebnisse, die wert waren, gezeichnet und gemalt zu werden: der Krieg, die Besatzung Oberschlesiens durch fremde Truppen, die polnischen Aufstände, die Flüchtlinge, die Abstimmung, danach der Einzug der deutschen Soldaten, oder ein Hochwasser der Oder, es war halt immer etwas los, für einen, der offene Augen hat!

Dann verließ ich Oppeln. Doch während meines Studiums, das mich in viele fremde Länder führte, kam ich immer wieder gerne in die Vaterstadt zurück. Oberschlesien selbst lernte ich später, schon im Amt als Kunsterzieher, erst richtig kennen. An den meisten Orten aber fehlte mir die Oder, die mir immer neues erzählte, und von der ich immer wieder lernte. Lange Jahre malte ich aus dem Gedächtnis (aus der Vorstellung heraus). Das Werk war meine Empfindung, mein Verstand, meine Seele. Heute übersetze ich aus der Natur direkt. Wohin der weite Weg, den ich noch vor mir habe, führen wird, liegt in der Gewalt des Höchsten, in dessen Gnade ich schaffe zur Freude und zum Nutzen unseres Volkes.

Selbstgeständnis

Von E. Mörike

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausgeblieben sind,
Was weiß ich, wie viel, die sechs oder sieben,
Ist eben alles an mir hängen geblieben.
Ich hab müssen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz halb Dutzend allein aufessen:
Ich wills mein Lebtag nicht vergessen,
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt ich nur auch Schläge für sechse bekommen.



Oppeln-Hafen

Kreidezeichnung von Gerhard Neumann

Aus dem Leben des Tales, das zum Stausee wurde

Von J. Ochlast.

Einst stand ich an einem rauhen Wintertag am Stausee Turawa. Kalt und stumm wie ein großes Grab lag der Wald in meinem Rücken. Seine Gipfel und Zweige trugen schwere Schneelasten. Mich hatte die Sehnsucht nach einem Ausblick aus dem kleinen Dorfe hierher geführt.

Zu meinen Füßen dehnte sich eine weite Eisdecke aus. Das erste Stauwasser war gefroren. Vor die Wälder im Norden hatte sich ein Dunstschleier gelegt. Eis und Horizont schienen ineinander zu fließen. Der Damm zur Linken mit der hellen, verschneiten Steinpackung täuschte meine Augen, daß ich glaubte, vor mir breitet sich ein unendliches Tal aus, in dem nur Eis und Schnee herrschen. Ich vergaß immer mehr den schweigenden Wald in meinem Rücken und sah lange in das vereiste Gesicht des Tales. Das Tal fing an zu reden: „So sah ich einst aus am Anfange eurer Zeit. Schwere Eismassen schoben sich auf meinem Boden und schufen die breite Talfurche. Dort, wo zuletzt die Malapane floß, hat das Eis die tiefste Furche gezogen."

Eisrisse liefen über die Fläche hinweg, von scharfen, peitschenden Klängen begleitet. Wollten sie die Erzählung des Tales aus seiner Jugendzeit bestätigen? „Auf dem Rücken des Eises kamen fremde Steine in das Tal. Als das Eis schmolz, versanken sie im Schlamm." Bei meinen Wanderungen durch das Tal sah ich noch viele Steine auf den Ackerrainen liegen. Der Regen hatte sie weiß gewaschen. „Die Erde speit die Steine aus", meinten die Bauern. Sie waren dem Pfluge im Wege. Deshalb wälzten sie die Bauern zur Seite. Die kleineren wurden vor einigen Jahrzehnten ins Dorf gebracht. Die Dreifelderwirtschaft hatte aufgehört. Die Holzscheunen aus der Zeit des großen Preußenkönigs waren zu klein geworden. Sie wurden gehoben und mit den Wandersteinen unterstützt.

Nun war die Zeit gekommen, daß der erste Mensch das eisfreie Tal mit der Waffe aus Stein betrat. Davon gibt ein Faustkeil Kunde, den ein Bauer auf seinem Grundstück an der Malapane fand. Die Spitze war abgebrochen, aber der Kopf, der Hals und der Teil darunter waren noch gut erhalten. Also durchzog in früherer Zeit der Mensch jagend das Tal.

In sein weiteres Leben bringt ein faustgroßes Bernsteinstück Licht. Ein Knabe fand es vor einigen Jahren am Flusse. Wie kam der Bernstein in diese Gegend? Sind über dieses Tal um die Zeitwende römische Bernsteinhändler gezogen? Oder haben ihn die damaligen Bewohner für die römischen Händler von der Ostsee selbst geholt?

Für die Außenwand des Staudammes wird Mutterboden gebraucht. Eine Bodenwelle südlich der Malapane am ehemaligen Vorwerk Kuchara muß ihn hergeben. Bei diesen Erdarbeiten werden Tonscherben entdeckt. Durch planmäßige Ausgrabungen wird festgestellt, daß einst auf dieser Bodenerhebung, die sich von Groß Kochen bis Hitlersee hinzieht, der germanische Stamm der Wandalen gesiedelt hatte. Neben vielen anderen Dingen wurde auch ein hellgrünes römisches

Glas gefunden, das auf eine Berührung der Wandalen mit den Römern schließen läßt. Deutlich war dieses ehemalige Siedlungsgebiet zu sehen, als durch die erste Stauung das Wasser gezwungen war, sich im Tale neue Plätze zu suchen. Lange Zeit ragte diese Bodenerhebung als breiter, grauer Strich aus dem Wasser heraus.

Einige Jahrhunderte nach der Zeitwende brechen die germanischen Stämme auf, um neues Land zu suchen. Nun breiten sich wieder Stille und Einsamkeit über das Tal aus. Fichtenhorste, breitästige Kiefern und starke Erlen nehmen Besitz von dem verwaisten Tal. Der Boden ruft nach dem Bauern. Im Frankenland sitzen Bauernsöhne, die sich nach dem Besitz einer freien Scholle sehnen. Nachdem der Mongolensturm über unsere Heimat hinweggebraust ist, brechen die Bauernsöhne am Main auf und ziehen ins Ostland, „dem Lande ihrer Väter". zurück. Deutsche Bauernhände wandeln wieder das Tal um für Pflug und Saat. Aber es bleibt noch Land übrig. Es gibt sumpfige Gebiete, die nicht entwässert werden können, weil die Menschen fehlen.

Im Jahre 1770 befahl Friedrich der Große, daß in dem Walde südlich der Malapane eine Bauernkolonie angelegt wird. Die Siedler erhielten große Weide- und Holzrechte im Walde. Die Waldkulturen wurden von dem Weidevieh zertreten. Immer unerträglicher wurde der Schaden am jungen Wald. Die Kolonisten sollten abgefunden werden. Ihr Ruf hieß: „Gebt uns Land!" Er kann auch nicht anders lauten. Es ist der alte, heiße Ruf des deutschen Menschen nach Boden und Heimat. Es wurde ihnen als Weideland ein Teil des Bodens im Malapanetal übergeben. Ihre nimmermüden Hände rangen dem Sumpfe Wiesen und Aecker ab. Für das Wasser wurden schmale Gräben gezogen, die das gesammelte Wasser in die Malapane brachten. So mußte das Wasser nach ihrem Willen fließen und durfte nicht mehr weiter zerstören. Später standen die Söhne dieser Bauern vor der Fläche und ließen ihre prüfenden Augen gehen über den bunten Wiesenteppich, der sich bis zu dem breiten Flusse hinzog. Wie oft schauten ihre zufriedenen Augen über die goldgelben Aehrenfelder, die segenschwer in den Sommertagen rauschten!

Reich an stillen Geheimnissen war das Tal. Da gaukelten am Tage bunte Falter, und in der Dunkelheit fanden sich dort die großen Schwärmer ein. Um das Weidengebüsch zeichneten die Glühwürmchen ihre Feuerrunen. Der Rothirsch fühlte sich hier wohl und schrie in den kalten und klaren Septembernächten sein Kampf- und Liebeslied hinaus, daß es fast schaurig durch das Tal klang. Durch Menschenwillen wurde das Tal zu einem Stausee. Das Wasser trat seine Herrschaft an. Die Bauern zogen vor ihm aus, wie vor Jahrtausenden schon ihre Väter im Norden vor dem Wasser weichen mußten. Wo einst die Häuser einsam zwischen den Aeckern und Wiesen standen, wogen nun die Wellen, schreien die Möven und ziehen mit wehmütigem Laut die Reiher. Und wenn im strengen Winter die große Fläche zufriert und ein Dunstschleier die Wälder verhüllt, dann träumt das Tal einen langen Traum von seinen frühesten Tagen bis zur Gegenwart. Die Landschaft hat auch ihr Leben und ihre Geschichte wie die Menschengeschlechter, die auf ihr wohnen und schaffen.

Aus der germanischen Vorzeit des Kreises Oppeln

Bronzezeit und Eisenzeit

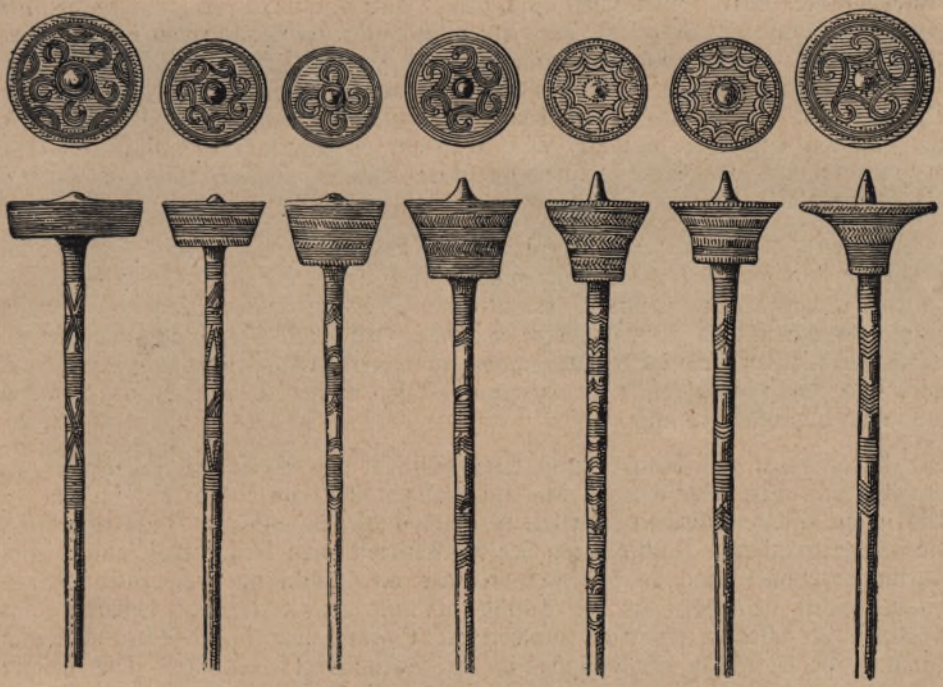
Bereits im Oppelner Kalender des Jahres 1937 konnte der erste Teil einer Arbeit B. von Richthofens „Aus der Vorzeit des Kreises Oppeln" veröffentlicht werden. Im Folgenden wird der zweite abschließende Teil abgedruckt. Ergänzungen sind nach dem heutigen Stand der Forschung nachgetragen worden. Dr. Georg Raschke, Ratibor.

Im Anfang des 2. Jahrtausends v. d. Ztw. wurde in Europa die Bronze bekannt. Sie wird durch eine Mischung von Kupfer und Zinn hergestellt. Wegen ihrer leichten Bearbeitbarkeit verdrängte die Bronze bald den Stein als hauptsächlichsten Stoff zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen. Ohne neue Einwanderung beginnt auch bei uns die Bronzezeit. Das Alter der vorgeschichtlichen Zeitabschnitte in Jahren vor oder nach der Zeitenwende läßt sich von der jüngeren Steinzeit an bei den ältesten annähernd, bei der jüngsten genau bestimmen. Schon seit frühester Vorzeit bestanden nämlich Handelsverbindungen zu den Mittelmeerländern mit vielseitig entwickelter Kultur, die schon weit eher eine geschriebene Geschichte haben. Dorther durch den Handel bis in unsere Lande eingeführte Gegenstände von geschichtlich festlegbarem Alter ermöglichen uns die Zeitbestimmung der mit ihnen zusammen vorkommenden einheimischen Funde.

Für den Kreis Oppeln hat naturgemäß der Lauf der Oder als Verkehrsweg schon früh eine bedeutsame Rolle gespielt. Wir tun aber gut daran, diese nicht zu überschätzen, ebenso wie auch entgegen weit verbreiteten Annahmen die sogenannte Bernsteinstraßen in der Germanenzeit nur als allgemeine Verkehrsrichtungen zu deuten sind.

Aus der frühen Bronzezeit sind in Oberschlesien erst wenig Funde bekannt. Hierhin gehört ein Bronzebeil von Raschau, das 1926 beim Straßenbau gefunden wurde. Es erinnert in seiner Form noch an eine Art von Feuersteinbeilen, denen die ältesten Metallbeile nachgebildet waren. Hierher gehören auch zwei merkwürdige Bestattungen aus Oppeln-Sakrau und Bolko.

Etwas zahlreicher zeigten sich schon jetzt oberschlesische Funde der älteren Bronzezeit (2. Periode etwa 1700 - 1400 v. d. Ztw.). Aus dem Kreis Oppeln stammt eine bronzene Gewandnadel dieser Stufe von Hinterwasser, vermutlich einst die Beigabe des Skelettgrabes einer Frau. (Abb. 1) Der Stil der geschmackvollen Verzierung weist auf Beziehungen zur gleichzeitigen Kultur Ungarns hin. In den ersten beiden Abschnitten der Bronzezeit war in unseren Gegenden die Totenbeerdigung üblich, doch gewann am Ende der 2. Priode die Leichenverbrennung die Herrschaft. Offensichtlich hatten sich die religiösen Vorstellungen gewandelt, und man glaubte jetzt, die Vernichtung des Leichnams durch das Feuer bedeute zugleich eine Läuterung der Seele. Solche Brandgräber wurden meist zu großen Friedhöfen vereinigt, die oft jahrhundertelang in Benutzung blieben. In den ersten Abschnitt dieser Entwicklung (Uebergang von Periode 2 zu Periode 3) gehört ein Grabfund von Klosterbrück. Wie gewöhnlich barg hier ein größeres Gefäß, die „Urne", die Reste des verbrannten Totengebeins, während die kleineren „Beigefäße" wohl als Eßgeschirr für das Jenseits bestimmt waren, oder einst mit Speise und Trank gefüllt Wegzehrung zur Reise in die andere Welt enthielten. Auch aus der jüngeren Bronzezeit (Periode 4, etwa 1200 bis 1000 v. d. Ztw.) kennen wir noch nicht viele Funde im Kreise, z. B. ein Urnen-



Nadel aus Hinterwasser und ähnliche Stücke der älteren Bronzezeit aus Schlesien
(1/2 natürlicher Größe)

grab (Abb. 2) mit Beigabe eines bronzenen Messers aus Neudorf (Museum Oppeln) und mehrere Gräber aus Erlengrund. Weitere Forschungen dürften uns noch mehr Klarheit über die älteren Abschnitte bronzezeitlicher Kultur im Oppelner Gebiet bringen. Die bisherige Fundarmut beruht wohl mindestens zum Teil nur darauf, daß planmäßige Forschung erst so kurze Zeit eingesetzt hat. Wesentlich mehr Funde gehören bereits jetzt der jüngsten Bronzezeit (Periode 5, etwa 1000 - 800 v. d. Ztw.) und der unmittelbar anschließenden ältesten Eisenzeit (Periode 6, etwa 800 - 500 v. d. Ztw.) an. Damals herrschte in unseren Gegenden gerade eine besonders entwickelte Kunstfertigkeit in der Töpferei. Zu nennen sind hier besonders die großen Gräberfelder von Bolko, Erlengrund, Ehrenfeld, Groschowitz, Klein Schimmendorf und Oppeln (Kgl. Sakrau). (Abb. 3) In die älteste Eisenzeit gehört eine vorwiegend schlesisch-posensche Gruppe zierlicher Grabgefäße mit Bemalung. In Oberschlesien ist sie bisher nur durch Funde aus Groschowitz und Tschammer-Ellguth vertreten. Ein sogenannter „Verwahrfund" der Bronzezeit liegt von Halbendorf vor. Er umfaßt eine Anzahl verschiedenartiger dünner Ringe aus Golddraht, wohl sicher ungarischer Herkunft. Drei Bronzeringe der jüngsten Bronzezeit, die 1865 bei einem Hausbau in Oppeln selbst gefunden wurden, entstammen gewiß auch einem Verwahrfund. Solche Warenvorräte gelangten meist dadurch in die Erde, daß sie von Bronzehändlern oder Bronzegießern aus irgendwelchen Gründen, z. B. bei Kriegsgefahr, im Boden verborgen wurden.

Nachdem die ersten Eisensachen aus den Ostalpenländern bei uns eingeführt wurden, erfolgte um 800 v. d. Ztw. der allmähliche Uebergang von der Bronze- zur Eisenzeit. Kupfer und Zinn mußten in der Vorzeit beim Fehlen eines bodenständigen Tiefbergbaues vom Auslande her, namentlich aus Ungarn und den Ostalpenländern, eingeführt werden. Die zutage liegenden Raseneisensteine ermöglichten eine viel billigere, auch technisch einfachere einheimische Metallgewinnung, und das Eisen verdrängte schon deshalb ziemlich rasch die Bronze als Werkmetall.

Spuren einer Ansiedlung der jüngsten Bronzezeit wurden bei Gründorf und Frauendorf festgestellt. Ein Dorf wurde in Erlengrund und Oppeln-Sakrau amtlich ausgegraben. Spuren der ältesten Eisenzeit fehlen bisher im Kreise noch. Aufmerksames Suchen nach Scherben an der Oberfläche der Aecker, sowie bei allen größeren Erdbewegungen, Straßenbauten, Kiesschachtungen usw. wird aber auch diese Lücke in unserem Wissen über die Vorzeit des Kreises unschwer ausfüllen können.

Die Lebensform der bronze- und eisenzeitlichen Bewohner war von der des jungsteinzeitlichen Menschen in den Hauptzügen nicht wesentlich verschieden. Bis in die älteste Eisenzeit siedelten in ganz Schlesien und den Nachbargebieten die indogermanischen Nachkommen der spätsteinzeitlichen Mischbevölkerung. Ihre Kultur bezeichnet man in der Fachwelt als die lausitzische, weil entsprechende Funde zuerst besonders in der Lausitz bekannt und untersucht wurden. Im Verlaufe der älteren Eisenzeit brechen die Gräberfelder dieser Leute bei uns ab, und ihr Volkstum verschwindet im 5. Jahrhundert v. d. Ztw. Die Träger der eben genannten Kultur waren nachweislich Stämme, die den Vorfahren der geschichtlichen Illyrier und Veneter der Ostalpen- und Adrialänder nahe verwandt gewesen sein müssen. Sie sind aus unseren Gegenden zum Teil abgewandert, u. a. vielleicht auch infolge eines Klimasturzes. Zum Teil sind sie sicher in aus dem Weichselmündungsgebiet vordringenden Germanen aufgegangen, zum Teil wohl auch ausgestorben und vertrieben worden. Mit der ältesten germanischen Besiedlung steht das Brandgrab eines berittenen Kriegers (Beigaben, z. B. Pferdetrense, Messer und Axt aus Eisen), aus dem Forstbelauf Dachsberg bei Poppelau und Siedlungsfunde mit Hakenkreuzritzung von Alt-Poppelau in Verbindung (vergl. Oppelner Heimatkalender 1938. S. 58 ff.). Der Stil der Funde zeigt ein Anklingen der frühgermanischen an die lausitzischer Kultur. Die Funde gehören in die Zeit um 500 v. d. Ztw.

Aus den folgenden Jahrhunderten fehlten Funde aus dem Oppelner Kreise lange Zeit. Neuerdings ist auch die Zeit der frühgermanischen Besiedlung geklärt worden. Gräberfelder liegen vor in Oppeln, Bolko, Gottesdorf und Lerchenfeld. Siedlungen sind aus Ehrenfeld und Erlengrund bekannt geworden. Hierüber ist ausführlich in dem 20. Heft der Schriftenreihe „Aus Oberschlesiens Urzeit" S. 25 u. ff. (G. Raschke: Die Frühgermanen in Oberschlesien) und im Oppelner Heimatblatt vom Mai 1937 berichtet worden (G. Raschke: Frühgermanen gingen über die Oder). Die letzten Jahrhunderte des vorchristlichen Eisenalters waren in unseren Landen eine Zeit der Unruhe mit allerlei Völkerbewegungen. So scheint ein Teil der ersten germanischen Siedler aus Schlesien im 3. Jahrhundert v. d. Ztw. nach Südosten abgewandert zu sein. In Südoberschlesien saßen damals zeitweilig, vom 4. - 1. Jahrhundert v. d. Ztw., von Mähren her eingedrungene Kelten. Seit Ende des 2. Jahrhunderts v. d. Ztw. wird ganz Niederschlesien durch neu von

Frühеisenzeitliche Gefäße aus Klein Schimmendorf
(2/3 natürlicher Größe)

Norden her einwandernde Germanen in Besitz genommen. Entsprechende Funde sind schon in Nordoberschlesien, im Nachbarkreise Namslau und aus dem Kreise Kempen und Posen bekannt. Es erschien demnach nicht ausgeschlossen, daß im 1. Jahrhundert v. d. Ztw. diese Germanen auch in den Kreis Oppeln gelangten, wenigstens rechts der Oder. Sie gehörten dem Stammesverband der Wandalen an. Neuerdings ist ein Fund sogar in Oppeln-Sakrau entdeckt worden. Unter neuen Zuwanderungen entwickelte sich die germanische Kultur und Besiedlung in ganz Schlesien n. d. Ztw. kräftig weiter. Ins 1. Jahrhundert n. d. Ztw. fällt im Kreise Oppeln das berühmte Fürstengrab von Ehrenfeld, einer der wichtigsten Funde aus der germanischen Vorzeit ganz Schlesiens. (In der Literatur ungenau unter dem alten Fundnamen Wichulla oder Goslawitz, Kol. Grobla bekannt.) Man pflegte es nach dem Grabbrauch und anderen Einzelheiten einem Edlen vom germanischen Stamme der Silingen zuzuweisen. Dieser Stamm saß damals hauptsächlich in der Zobtengegend. Vielleicht ist der vornehme Tote von Ehrenfeld auf einem Vorstoß von dort nach Oberschlesien ums Leben gekommen, wo ihn seine Getreuen auch bestattet haben. Unter dem reichen Grabgut können wir durch den Handel eingeführte provinzialrömische Stücke von Germanischen unterscheiden. Von größter Schönheit ist z. B. ein Silberbecher edelster alexandrinischer Treibarbeit. (Abb. 4) Leider wurde der einzigartige Fund unsachgmäß und seinerzeit nicht durch einen Fachmann gehoben. Er wurde erst neuerdings durch Ausgrabung geklärt. Doch fehlen viele unentbehrliche Beobachtungen, und manches wichtige Fundstück, besonders von kleineren Beigaben, ist völlig verloren gegangen. Der unverbrannte Tote ruhte in einer mächtigen, anscheinend kammerartigen Steinsetzung. Ganz neuerdings sind übrigens nahe dieser Fundstelle auch germanische Scherben entdeckt worden, die wohl von einer Ansiedlung oder anderen Gräbern herrühren. Zeitlich bestimmbare Stücke gehören auch bereits in das 4. Jahrhundert. Die wichtige Frage, ob nicht etwa doch hier ein Siedlungszusammenhang mit dem älteren Grab vorliegen könnte, bleibt also noch offen. Auch vorgeschichtliche Brandgräber sind

in der Nähe der Fundstelle des Fürstengrabes im heutigen Friedhof von Kolonie Ehrenfeld gefunden worden. Leider achtete seinerzeit niemand hierauf. Es ist demnach fraglich, welcher Stufe sie angehören und ob sie der germanischen Eisenzeit oder nicht vielleicht eher der früheren Eisenzeit oder dem Bronzealter zugeschrieben werden müssen. Hoffentlich erbringen neue Untersuchungen in Ehrenfeld uns doch noch Klarheit über diese mancherlei Fragen. Es wäre dann wohl nicht ausgeschlossen, daß uns einmal das Fürstengrab für die Besiedlung des Kreises Oppeln in etwas anderem Lichte als bisher erscheint, vorausgesetzt, daß wir etwa in Ehrenfeld zusammenhängende germanische Besiedlung vom 1. bis zum 4. Jahrhundert, wie an anderen Fundorten, nachweisen könnten.

Nach den bisherigen Funden zu urteilen, scheint im 1. Jahrhundert n. d. Ztw. die germanische Besiedlung in Oberschlesien noch nicht stark gewesen zu sein. Im 2. Jahrhundert war aber zweifellos die ganze Provinz dicht von Germanen bewohnt. Besonders zahlreiche germanische Funde sind neuerdings aus dem 3. und 4. Jahrhundert bekannt geworden. Die germanischen Gräberfelder pflegen reiche Funde an Waffen, Geräten und einfachen Schmucksachen zu bergen. Genannt seien hier z. B. u. a. die von Groschowitz, Halbendorf, Oppeln, Rogau und Tarnau. (Abb. 5, 6, 7) Die Stärke der germanischen Besiedlung des Kreises Oppeln zeigt besonders deutlich das Beispiel von Tarnau. Hier wurden durch Lehrer Hollmann und Obergärtner Lichy bereits fünf germanische Fundstellen, und zwar zwei Siedlungen und drei Gräberfelder, nachgewiesen. Die Germanen haben in Oberschlesien nicht nur, wie man früher annahm, fast ausschließlich fruchtbare Gegenden links der Oder besiedelt, sondern auch das sandige heutige Waldgebiet rechts der Oder. Im Kreise Oppeln ergab dies seinerzeit besonders die Tätigkeit der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften Carlsruhe, Odertal und Malapane. Besonders erwähnt seien z. B. hier die germanischen Siedlungsplätze von Oppeln-Sakrau, Hitlersee und Turawa, wo ein ganzes Dorf und ein Friedhof aus dem 4. - 5. Jahrhundert anläßlich des Staubeckenbaues von Dipl.-Ing. Chwalla entdeckt und vom Landesamt für Vorgeschichte Ratibor ausgegraben wurden. Sehr bedeutsame germanische Scherbenfunde wurden u. a. auch in der Gegend von Proskau geborgen. Größere Untersuchungen an vorgeschichtlichen Wohnplätzen sind also im Kreise erst neuerdings erfolgt. Siedlungsgrabungen gestalten sich meist langwierig und kostspielig. Sie liefern weit weniger wohlerhaltene Einzelfundstücke als Grabfunde. Und doch sind sie von allergrößter Wichtigkeit und vermögen uns viele Aufschlüsse über das Leben der Vorzeit zu geben, die wir aus den Grabaltertümern nicht gewinnen können. Mitunter gelingt es, durch sorgfältigste Beobachtung der Bodenfarbe und Erdschichtung vollständige Grundrisse hölzerner Pfostenhäuser freizulegen. Z. B. wurde schon im Jahre 1925 in Ellguth, Kreis Rosenberg, ein germanischer Hausgrundriß des 4. Jahrhunderts n. d. Ztw. und später wurden die Häuser in Gottesdorf, Oppeln-Sakrau und Turawa aufgedeckt. (Abb. 8) Ins 4. Jahrhundert n. d. Ztw. ghören z. B. auch eine Siedlungsstelle von Erlengrund und zwei von Tarnau. In Tarnau lieferte der eine Fundplatz Reste eines sehr großen germanischen Vorratsgefäßes. Reiche Funde brachte dort auch die erste Grabung auf dem einen der drei germanischen Gräberfelder im Jahre 1925. Die im Auftrage der Provinzialverwaltung durchgeführten Untersuchungen wurden von der Kreisleitung tatkräftig unterstützt. Es gelang, durch Sandschachtungen gefährdete, unersetzliche Funde zum großen Teil noch im letzten Augenblick vor

Silberschale aus dem germanischen Fürstengrab von Ehrenfeld Lichtbild: Der Oberschlesier

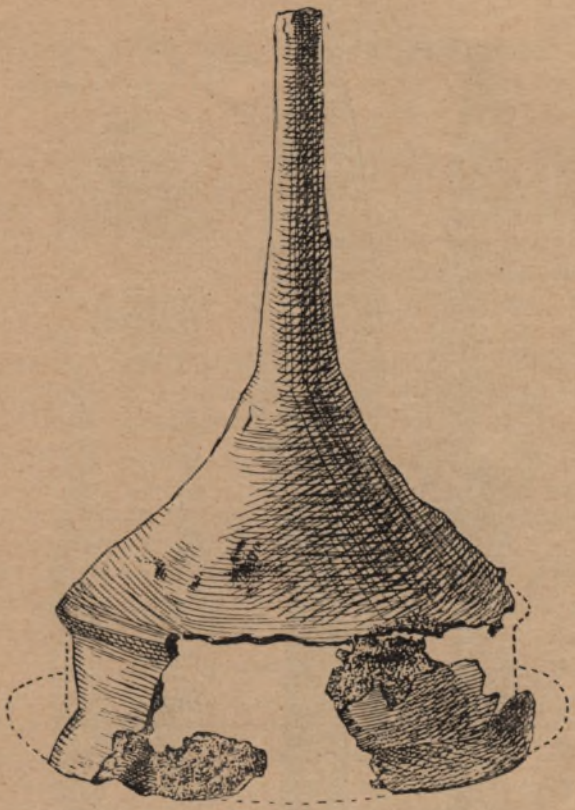
der drohenden Vernichtung zu bewahren. Leider sind durch die mangelnde Heimatliebe des Studenten Th. Glensk aus Tarnau 1922 in krasser Verletzung der Bestimmungen des Ausgrabungsgesetzes einige ausgeackerte germanische Grabfunde von dieser Fundstelle nach Posen ausgeführt worden. Der fragliche Friedhof ist vom Ende des 1. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts belegt worden. In den Beginn des 3. Jahrhunderts gehört z. B. ein ungewöhnlich reich ausgestattetes Brandgrab einer vornehmen Frau mit über 40 Beigaben, von denen wir einige abbilden. (Abb. 9, 10) Besonders zu beachten ist dabei z. B. die fein gedrechselte beinerne Haarnadel, die sich in der Urne zwischen verbrannten Schädelknochen der Toten befand. In dieser Zeit und ganz besonders im folgenden 4. Jahrhundert stand überhaupt das germanische Kunsthandwerk auf einer bewundernswerten Höhe. Unmittelbar neben dem zuletzt erwähnten Grabe fand sich eine große über 100 Jahre jüngere Bestattungsanlage. Mehr als 350 Steinblöcke, zum Teil von gewaltigem Ausmaß, hatten die Germanen dort zum Schutz der Grabgrube in drei Schichten über ihr angehäuft. Dies spricht wieder für den Bestattungsplatz einer wohlhabenden Sippe, ebenso wie das Auftreten römischer Scherben unter den Grabbeigaben. Die teueren eingeführten römischen Gefäße befanden sich im allgemeinen nicht im Besitze einfacher Volksangehöriger. Leider entsprach es hier und bei einer Gruppe gleichzeitiger Gräber aus Tarnau und anderen Orten einer zeitweiligen Sitte, daß fast nur einige Scherben zerschlagener Gefäße beim Totenopfer über dem Grabe verstreut wurden, während man kaum ganze Gegenstände findet. Bei diesen Scherben zeigt sich deutlich ein sehr starker Einfluß der provinziellen Töpferei des römischen Weltreiches auf das einheimisch germanische Handwerk. Die Handelsbeziehungen der Germanen Oberschlesiens waren auch sonst vornehmlich zum römischen Donaugebiet über Mähren hin ziemlich lebhaft. Vor allem stehen hiermit auch

die zahlreichen in der Provinz gefundenen römischen Münzen in Verbindung. Im Kreise Oppeln sind solche aus Frühauf, Oppeln und Schulenburg bekannt. Bei weiteren alten Beständen des Museums Oppeln haben wir leider, wie so häufig bei Funden aus Privatbesitz, keine Fundangaben, wodurch ihr Wert für die Heimatkunde und Wissenschaft verloren geht. Sie stammen zum Teil aus dem Beginn des 5. Jahrhunderts.

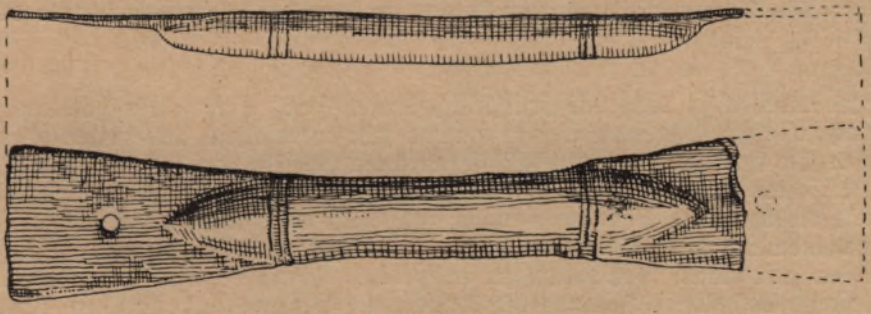
Nachdem die Germanen als fleißige und wehrhafte Ackerbauer jahrhundertelang die alleinigen Siedler in Oberschlesien gewesen waren und hier eine entwickelte Kultur ihr eigen nannten, kam die sogenannte Völkerwanderungszeit. Die Hauptmenge der Ostgermanen verließ jetzt ihre Wohnsitze und wanderte auch von Oberschlesien nach Westen ab. Wir haben allerdings geschichtliche und sprachwissenschaftliche Beweise, daß Teile zurückgeblieben sein müssen. Das bezeugt auch ein Brunnenfund einer gotischen Henkelkanne des 5. Jahrhunderts von Oppeln und ein merkwürdiges Doppelskelettgrab von einer Fundstelle am Bahnhof Oppeln.

In das nur noch schwach besiedelte Land rücken dann ganz allmählich von Osten her slawische Schwärme ein. Zunächst standen sie noch auf sehr niedriger Kulturstufe. Die bisher ältesten slawischen Bodenfunde ganz Schlesiens gehören aber bereits der frühchristlichen Zeit an (9. - 11. Jahrhundert n. d. Ztw.), als die Slawen durch die Nachbarschaft des Deutschen Reiches und besonders auch die Missionsarbeit der Kirche mehr und mehr mit der deutschmittelalterlichen Kultur in Berührung geraten waren. Damit stehen wir bereits am Beginn der geschichtlichen Zeit. Doch bleiben die Bodenfunde eine unentbehrliche vielseitige Ergänzung für die überaus spärlichen ältesten Schriftquellen. Kennzeichnend für die frühgeschichtlich slawische Zeit sind besonders die sogenannten Ring- oder Burgwälle, Reste alter Befestigungen aus einem Erdwall mit Holzrost. Häufig entsprechen sie den alten Herrensitzen und Kastellaneien. Erwähnt sei hier z. B. die Schanze von Zlönitz und der Ringwall von Hinterwasser. Es gibt allerdings auch viel ältere Ringwälle aus der frühen Eisenzeit, doch sind solche im Kreise noch nicht nachgewiesen. Die wichtigste Anlage des Kreises, die „Kastellanei Oppeln", wurde in den Jahren 1930 - 1931 und 1933 untersucht. Alle Einzelheiten der Kulturverhältnisse des 11. und 12. Jahrhunderts fanden hierbei ihre Klärung. Eigenartig ist die planmäßige Anlage. Sie verrät den Willen eines starken Herrschers. Die heimische Bauweise bezeugen quadratische kleine Hütten. Weltweite Beziehungen bis zum Fernen Osten sind feststellbar. Vorherrschend aber ist auch damals schon die westdeutsche und nordgermanische Kultur.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde nach deutschem Muster hier, wie in Krappitz und Proskau, eine Ritterburg aus Stein und Ziegeln gebaut. Kleine Burgen in Fachwerkstil und Kirchen erhielt jedes deutsche Dorf. Auch der Wall von Blumenthal und Hermannsthal (Gemarkung Oberförsterei Kupp) gehören schon der Zeit der deutschen Besiedlung an. Diese begann, als im 11. Jahrhundert die Kirche und einheimische Fürsten deutsche Siedler als Kulturträger ins Land riefen, die gemeinsam mit den Bewohnern slawischer Abkunft ganz Oberschlesien in friedlicher Arbeit einer blühenden Entwicklung als deutsches Land entgegenführten. Auch über ihre ältesten Wohnorte und ihre Herkunft können uns vielfach nur Bodenfunde Aufschluß geben. Z. B. wurde festgestellt, daß in der Nähe von Althaus wahrscheinlich deutsche Siedler des 14. Jahrhunderts, wie schon im 4. Jahrhundert der Germanen in Turawa, die Rasen-



Schildbuckel aus dem wandalischen Friedhof Rogau



Germanische Schildfessel aus Rogau

eisenerzgewinnung betrieben haben. Die deutschmittelalterlichen Töpfereireste unterscheiden sich sehr deutlich von denen der formenärmeren slawischen Ware. So führten uns die Bodenfunde von ferner Urzeit bis zum Frührot der Geschichte. Sie lehrten uns einen Ueberblick gewinnen über die wechselnden Schick-

Germanische Waffen, Kamm und eine römische Scherbe (Terra nigra) aus Tarnau
Weitere Abbildungen der Funde von Tarnau im „Oppelner Heimatkalender" für 1927

sale des Kreises in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Schon jetzt hat uns die Heimatscholle im Oppelner Gebiet manche sehr wertvollen Altertümer wiedergegeben, die auch für die Vorgeschichte weiterer Gebiete von größter Bedeutung sind. Möchten unsere Bodenaltertümer immer mehr durch die Heimatliebe aller Stände die verdiente Beachtung finden und stets unverzüglich dem Staatlichen Vertrauensmann für Bodenaltertümer in Ratibor gemeldet werden, wie dies auch den gesetzlichen Bestimmungen entspricht. Zahlreiche wichtige Funde aus dem Kreise enthalten besonders die Museen in Breslau und Beuthen. Einige besitzt auch die Heimatstube Carlsruhe, deren Sammlung durch Nachbildungen erweitert werden soll. Eine vor- und frühgeschichtliche Abteilung im Oppelner Museum ist in der Entwicklung. Sie wird hoffentlich in naher Zukunft allen Kreisbewohnern ein gutes Bild von der gesamten Vor- und Frühgeschichte der Heimat bieten können, wenn das Oppelner Museum, wie dringend erwünscht, weiter ausgebaut wird und immer mehr in Stadt und Land tatkräftige Unterstützung findet.

Baustofflieferungen aus dem Oppelnschen nach Breslau im 16. und 17. Jahrhundert

Von Dr. Kurt Bimler

Ueber den Umfang der Verschiffungen der Baustoffe Eisen, Kalk und Holz aus Oberschlesien bis Breslau in den beiden ersten Jahrhunderten nach Beginn der um 1500 einsetzenden schriftlichen Aufzeichnungen ist bisher noch keine Aufstellung gemacht worden. In umfassender Ausdehnung wird eine solche natürlich nicht mehr möglich sein, da die hierfür in Betracht kommenden Bestellungen, Lieferungsbescheinigungen und Abrechnungen in keinem Falle aus so weit zurückliegender Zeit erhalten sind.

Erschwerend für eine derartige Darstellung ist natürlich die bekannte Tatsache der frühen Zwischenschaltung des Handels mit seiner ungeschriebenen und darum unkontrollierbaren Vermittlungstätigkeit.

Was uns an schriftlichen Dokumenten dafür zur Verfügung steht, hat mehr den Charakter der Zufälligkeit und Beiläufigkeit an sich. Nur in dem einzigen Falle eines Eisenankaufes von dem Oppelner Adam Wlock ist eine direkte Bezahlung an den Lieferanten vom 6. 2. 1610 in dem betreffenden Rechnungsbuch (Breslauer Stadtarchiv K. 35,8) mit 53 Mark 7 Groschen 8 Heller für 22 1/8 Centner „Schineisen" überliefert. In diesem einen Falle ist nicht einmal ersichtlich, ob der Verkäufer Hersteller oder „Eisenführer", d. h. „Eisenkraner" ist.

Etwas günstiger verhält sich die schriftliche Ueberlieferung im Kalkverbrauch der Gemeinde Breslau. Bei der periodenweise, besonders in Zeiten großer militärischer Abwehrbauten auftretenden Steigerung erscheint der Zwischenhandel nahezu vollständig ausgeschaltet. In solchen Jahren wendet sich der Breslauer Rat vorzugsweise unmittelbar an die Erzeuger. Im Süden nimmt Saubsdorf bei Freiwaldau die erste Stelle unter den Lieferorten ein. Im Jahre der Türkengefahr 1529 ist in einem Antwortschreiben des Herzogs Johann an den Breslauer Rat vom 13. 2. (Breslauer Stadtarchiv) zum erstenmal von Czarnowanzer Kalkstein die Rede. Bis zur nächsten direkten Inanspruchnahme ausgedehntester Kalksendungen vergeht ein halbes Jahrhundert. Wieder handelt es sich darum, der Stadt Breslau durch umfangreiche massive Wehrbauten einen festen Mauerpanzer zu geben. In einem Ratsschreiben vom 11. 4. 1579 tauchen die „edlen ernfesten Gebrüder Strzela von Obrowitz" als Lieferanten auf. Am 24. 5. 1597 wird ihnen eine Summe von 100 Talern für die versprochene Verfrachtung von Holz und Kalk im voraus ausgehändigt. Gleichzeitig wird Stefan Rogowski zu Rogau an seine in Aussicht gestellten Holz- und Kalklieferungen auf dem Oderwege erinnert. Ein Schreiben des Breslauer Rates an den Oppelner vom 7. 6. 1596 beschäftigt sich mit dem Preis des zu liefernden Kalkes, den die Breslauer von 5 auf 4 Heller für den Malter herunterdrücken.

Beständiger sind die Holzankäufe im Oppelner Kreise. Die Transportfrage war hier bei dem größeren Umfang und der Eigenheit der Ware wichtig. Daher wurde die Schiffbarkeit der Oder einschließlich der Nebenflüsse für die Holzflößung stets im Auge behalten. 1548 wird mit kaiserlicher Genehmigung die Oppelner Schleuse erbaut, da die alte bei der Oppelner Schloßmühle stets durch die Holzflöße gefährdet war. Im Herbst desselben Jahres geht auch die dortige Brücke der Vollendung entgegen, da Breslauer Werkleute zur Beschleunigung ihres Baues beordert worden sind. Am 16. 12. bittet der Oppelner Rat den Landeshauptmann, die Fertigstellung der Brücke durchzusetzen, damit sie das Holz ohne

Gefahr passieren könne. 1562 kommen ähnliche Sorgen des Breslauer Rates bezüglich der Flutrinne im Oppelner Gebiet für die Holztransporte zum Ausdruck. Schon am 21. 4. 1532 hatte er sich an Markgraf Georg mit der Bitte um die Erlaubnis für die Einfuhr von Bauholz aus Oppeln gewandt. Am 26. 4. 1578 richtet er eine Beschwerde an den herzoglichen Hauptmann zu Brieg, daß „eine Anzahl bestellter Eichen aus dem Opplischen, welche uns von der Damratsch (also dem Bodländer Flößbach) aufm Wasser alreit zukommen sollen, unterwegs in Ketzerndorf seit dem vorigen Jahre festgehalten würden". Am 25. 4. 1578 wird dem Schulzen Georg Zappe zu Döbern nahegelegt, seine Schuld in Holz oder barem Gelde zu bezahlen. Am 11. 5. 1585 wird der Oppelner Rat erinnert, daß die Stadt Breslau den Opplern bezw. ihrem Bürgermeister Jendraschke 550 Mark zu 48 Weißgroschen gegen das Versprechen von Holzlieferungen am 23. 9. 1584 geliehen habe. Verhandlungen wegen Bauholzlieferungen werden 1602 mit Hans Christoph Proskowsky Freiherrn auf Proskau, 1614 mit dem Freiherrn von Redern auf Krappitz und Ottmuth, 1623 mit Christoph Heinrich Bees (Beß) Freiherrn auf Schurgast angeknüpft.
Die Transportschwierigkeiten bleiben weiter ein wunder Punkt. Am 30. 1. 1612 richtet der Breslauer Rat an König Matthias II. den Wunsch, daß „die Flüsse Stober und Malapane, Bruschnige und Schegnitz zum Flößen des Holzes aus den Opplischen Wäldern geräumt würden, wo daran Ueberfluß sei und viel aus Transportierungsmangel verfaule".
Die Berechtigung solcher noch über ein Jahrhundert lang in den Breslauer Ratsbriefen (Missiven) wiederholten Klagen hatten bezüglich der rationellen Erschließung des oberschlesischen Holzreichtums für den schlesischen Markt wenig Erfolg. Eine durchgreifende Wandlung trat erst ein, als friderizianischer Unternehmungs- und Organisierungsgeist die Verwertung des Holzes teils an Ort und Stelle durch die Errichtung industrieller Unternehmungen, teils durch Regelung der Fluß- und Bachläufe in die Wege leitete.

Aus dem ältesten Kirchenbuche von Falkendorf

Walter Krause.

In dem Buche „Die älteren Personenstandsregister Schlesiens" von Randt und Swientek wird angegeben, Falkendorf im Kreise Oppeln habe Kirchenbücher, die bis ins Jahr 1766 bezw. 1765 zurückreichen. Es ist dies ein Irrtum, denn ich habe vor Jahren die Falkendorfer Kirchenbücher eingesehen und gefunden, daß die Tauf- und Trauungsbücher seit 1606, die Totenregister sogar seit 1605 geführt sind. Nach meiner Erkundigung sind diese Bücher noch heute vorhanden und bieten - mit einigen Lücken - somit eine Uebersicht über die Bevölkerung des Dorfes und seiner Umgebung, die weit über 300 Jahre umfaßt. Falkendorf kann auf seine Kirchenbücher stolz sein, denn es gibt wenige Orte in Oberschlesien, in denen sie bis über den Dreißigjährigen Krieg zurückgehen. In der Kreuzkirche in Oppeln z. B. gehen nur die Taufbücher bis 1664 herunter, die Trauungs- und Begräbnisbücher stammen gar erst aus dem 18. Jahrhundert.
Aus den Notizen, die ich mir s. Zt. aus dem ältesten Falkendorfer Kirchenbuche machte, sei im folgenden einiges erzählt, das sowohl für die Sippenkunde als auch für die Geschichte des Ortes, ja die ganze Landesgeschichte nicht unwichtig ist. Die Kirchenbücher Falkendorfs sind lateinisch geschrieben, erst 1753 wird die deutsche Sprache eingeführt. Ursprünglich bestand das älteste Buch anscheinend

aus Listen, in denen, nach Taufen, Todesfällen, Trauungen, aber auch nach Ortschaften getrennt, die Vorgänge niedergeschrieben wurden. Erst später wurden diese Listen gebunden. Der schmale schwarze Band zeigt daher eine etwas krause Ordnung, die manchmal durch schlechte Schrift und geringe Sorgfalt noch verwirrter ist. Zu Falkendorf gehörte wohl von Anfang an das Bauerndorf Dammfelde, dann auch der Dammfelder Hammer, ferner Eichendorf, wo ebenfalls zeitweise eine Eisenhütte genannt wird. Daneben kommen eine Menge Orte der näheren und weiteren Umgebung vor, z. B. Simmelwitz, Gründorf, Sbitze, Neidorf (wohl Groß-Neudorf bei Brieg), Städtel, Jagonow (wohl Jaginow), Krogulno, Hammer, Kreis Brieg, und selbst (bereits 1621) die Hütte in Eichhammer. Anscheinend haben sich die Parochianen mancher Dörfer der Kreise Brieg und Namslau zeitweise zur Falkendorfer Kirche gehalten. Die Ortsnamen sind größtenteils in stark entdeutschter Form angegeben. Falkendorf selbst heißt Falkowitz, aber auch, noch weiter verderbt, Chwalkowice. Einmal, im Jahre 1656, tritt auch die Form Jastrzebie auf. Diese kommt von polnisch jastrzeb = Falke und bestätigt meine Vermutung, die älteste Namensform sei Falkendorf gewesen.

Recht interessant sind die Personennamen der Falkendorfer Gegend. Namen wie Dochen, Kalisch, Puchalla, Kopka, Knosgalla, Chila, die sich teilweise bereits im Urbar von 1534 finden, haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Nicht unbedeutend ist die Zahl der rein deutschen Namen. Es kommen vor: Heß, Weyroch, Broier, Welcz, Klose (auch Klosa), Wiese, Frach, Werner, Heratsch, Reyder, Pietsch (neben Pycz), Knap, Ginner (ein Müller), Harnost (Arnost), Niefergall, Fron, Retyk (Rettich), Warmuß (neben Warmusczyk), Winkler, Merder, Gernod, Heick, Faltin (Valentin), Gertner, Neugebauer. Perigrini ist ein italienischer, Quinta und Opilius sind latinisierte Namen. Sehr gut läßt sich erkennen, wie die in früheren Jahrhunderten vermutlich weit mehr deutschen Namen nach und nach verderbt wurden. Kornek ist Korn, Kristek = Christ, Kluga = Kluge, Mildla = Milde, Lorczyk = Lorenz, Gricza = Grütz, Lemparczik = Lempart, Jorek = Georg, Klimczyk und Klimas = Klimm oder Klemenz, Kadla = Gundel, Weida = Weide, Niessek = Nieser oder ähnlich, Idziak kommt auch als Isak (1631) vor und wird später zu Idzinski. Viele Namen mögen auch durch Verwendung der polnischen Endungen bei Frauennamen entstellt worden sein. Wir finden in dem Buche z. B. eine Frau Wulfowna, eine Eva Burkardka, auch Burchotka, eine Gizanka (Giese), eine Pausiowa (Paus) usw. Selbst der Name des Bischofs Sietsch wurde in verderbter Form Zytcz eingetragen. Ein Hanuß Kaspar, genannt „Niemiecz" muß ein hartnäckiger Deutscher gewesen sein, der sich nicht verpolen ließ. Die Namen Hermansa (niederdeutsche Genitivform Hermans - vergl. Rembrandt), Kostera (Coster), Zur (Sauer) hält P. Scheitza für Namen alter niederdeutscher, vielleicht flämischer Einwanderer.

Die Familienforschung wird in vielen Fällen deswegen nicht weiterkommen, weil nur Vornamen angegeben sind, z. B. Stenzel Hanuß (Sohn eines Hanus?) oder Gregor Adamus. In anderen Fällen wird nur der Vorname und die Berufsbezeichnung, diese in lateinischer Form, aufgeführt, etwa: Gregor Adam Eisenschmied, Paulus Zimmermann, Valentinus Schneider, Andreas Schuster, Johannes Weber, Laurentius Wagner oder die Frau des Sälzers, die Schreiberin u. ä. Berufsnamen wie Midelnik (Seifensieder), Mielczarz (Mälzer), Tkacz (Weber), scheinen dagegen schon zu festen Familiennamen geworden zu sein.

Die Namen Wolf, Lebenbauer, Lichtenberg, Blenkstein, Pachmann, Zedler, Dür, Pucher mögen Hütten- oder Forstbeamten angehört haben. Der zuerst genannte

Pfarrer heißt Stanislaus Orzechowski. Er war 1600 bereits verstorben. In seinem Lebenslauf wird angeführt, er habe die Kommunion unter beiderlei Gestalten eingeführt. Sein Nachfolger Balthasar führte anscheinend den Zunamen Kania und stammte aus Reichtal. Da 1618 als Taufzeugin Anna, die Tochter des Priesters Balthasar (filia), einmal (famula), erwähnt wird, 1611 ferner der Tod eines dreijährigen Söhnchens des Pfarrers Balthasar eingetragen ist, war dieser wohl verheiratet. Wir können mit gutem Grund annehmen, daß auch in der Falkendorfer Kirche, ähnlich wie im überwiegenden Teil Oberschlesiens, die evangelische Lehre festen Fuß gefaßt hatte. Aus späterer Zeit (1679/87) haben wir dann Visitationsberichte, da ist die ganze Parochie mit einer Ausnahme wieder katholisch. Bei den Bauern wird nun gerügt, daß sie am Sonntag vormittag mit Feldfrüchten zum Montag-Wochenmarkt nach Brieg fahren. Ueber den damaligen Pfarrer wird nicht viel Gutes berichtet. Er braute und schenkte übrigens Bier. Nach einer alten tschechischen Notiz von 1575 sollte ihm dieses Recht, ebenso wie das Recht, einen Schulmeister und einen Fleischer zu halten, zustehen. 1653 heißt der Pfarrer Christophor Franz Goworek.

Einen Schulrektor finden wir in unserem Kirchenbuche schon 1605 aufgeführt. Er heißt Martinus. Seine Frau Anna ist eine Falkendorferin. Dieser Rektor hatte anscheinend den Zunamen Scultetus (Schulze) und tritt bis in die dreißiger Jahre auf. 1640 kommt dann der Schulrektor Johannes Kania und seine Frau Margarethe vor. Ein Schulhaus war auch vorhanden. In der Zeit der Visitationsberichte wurde es gerade neu aufgebaut, allerdings ging die Jugend damals gar nicht in die Schule. In einem späteren Kirchbuch kommt übrigens u. a. 1710 die Heirat eines Schulmeisters Johann Kleman aus Breitenmarkt mit Apolonia, der Tochter des verstorbenen Johan Caröl aus Himmelwitz vor.

Der erstgenannte Schulze von Falkendorf hieß Albert Kopka. In der oberschlesischen Mischsprache wurde Schulze wohl mit Wlodarz wiedergegeben. 1637 heißt daher sein Nachfolger Gregor Wlodarz, auch eine Ursula Wlodarka kommt vor. Nur in geringem Maße spiegeln sich die Zeitereignisse in unserem Kirchenbuch wieder. 1613 brach im Hammer von Dammfelde eine Pest aus, an der 34 Personen beiderlei Geschlechts starben. Von den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges hören wir nicht ein Wort, nur sind die Eintragungen nach 1630 sehr dürftig.

Zur Geschichte der Glashütte in Hermannsthal, Kreis Oppeln, im 18. und 19. Jahrhundert

(Nach den Akten des Pr. Staatsarchivs Breslau, bearbeitet von L. Zinke, Kupp.)
Wer sich mit der Geschichte der schlesischen und besonders der oberschlesischen Glasindustrie zu beschäftigen Gelegenheit hat, wird die Feststellung machen, daß nur sehr wenige Schriftsteller diesem wichtigen Zweige der Industrie sowohl vom kunstgewerblichen, als auch vom kommerziellen Standpunkte aus ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Nur zwei Männer haben in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dieses Gebiet zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Arbeit gemacht: Reg.-Baumeister von Czihak und Prof. H. Fechner [1]).

[1]) v. Czihak, Schles. Gläser, Bresl. 1891. - Derselbe, Nachträge zur Geschichte d. schles. Glasindustrie, Breslau, 1892. - Prof. Dr. H. Fechner, Die Schles. Glasindustrie unter Friedr. d. Gr. und seinen Nachfolgern bis 1806, Breslau, 1892.

Ueberblickt man die Entwicklung der gesamtschlesischen Glasindustrie, so darf man sagen, daß sie bis 1742, dem Jahre der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen, mit derjenigen des benachbarten Böhmen durchaus parallel ging. Dies ist ja auch leicht erklärlich, denn die beiden benachbarten Industriezweige tauschten ständig Meister, Gesellen und Handwerkserfahrungen aus. Seit ca. 1750 aber nahm die böhmische Glasindustrie dank der Förderung der Regierung und des Organisationstalentes des Glashandels ihren gewaltigen Aufschwung und entwickelte sich zu einer Weltindustrie, während durch die Schuld der Handelspolitik Friedrichs II., der jede Einfuhr des böhmischen Glases und die Ausfuhr des schlesischen Glases in die älteren preußischen Provinzen verbot und dessen Verbrauch auf die schlesische Heimatprovinz beschränkt wissen wollte, Schlesien isoliert und von seinen bisherigen Handelsbeziehungen abgeschnitten wurde. Die Folge davon war, daß die schlesische Glasindustrie zurückblieb und auf diesem Gebiete den Vorsprung der Böhmen nie wieder einholte.

Für die ältere Zeit haben wir leider nur sehr spärliche urkundliche Nachrichten über die schlesische Glasindustrie. Erst seit Beginn der preußischen Herrschaft fließen diese Quellen reichlicher, da ja Friedrich der Große gerade der schlesischen Glasfabrikation sehr viel Interesse entgegenbrachte und sie gern in Konkurrenz mit der böhmischen Industrie gesehen hätte. Leider waren diese Bemühungen des Königs nicht von Erfolg gekrönt. - Entsprechend den natürlichen Erfordernissen für die Anlage von Glashütten fanden sich diese in Schlesien in Gegenden, wo große Wälder das notwendige Holz zum Heizen der Oefen boten und wo reiner Quarzsand zur Glasbereitung vorhanden war. In den Sudeten mit dem Iser- und Riesengebirge, dem Glatzer-, Reichensteiner- und Altvatergebirge wurde die schlesische Glasindustrie heimisch. Aber auch in Oberschlesien wurden Glashütten angelegt. Einige Ortsnamen in den Kreisen Lublinitz, Tost-Gleiwitz, Rosenberg und Wartenberg erinnern an das einstige Vorhandensein von Glashütten. - Seit wann lassen sich nun Glashütten in Schlesien nachweisen und wie hat sich ihre Zahl entwickelt? Reg.-Baumeister von Czihak hat [2]) an der Hand von urkundlichem Material und Handelsadreßbüchern die Entwicklung der schlesischen Glasindustrie vom 14. Jahrhundert bis 1891 verfolgt. Danach läßt sich im 14. Jahrhundert nur eine schlesische Glashütte nachweisen, im 15. Jahrhundert sind es mindestens 3, desgl. im 16. Jahrhundert. Das 17. Jahrhundert kennt bereits 7 Hütten. Im 18. Jahrhundert finden sich bis 1740 11 Glashütten, 1763 werden 12 gezählt. Unter der Regierung Friedrichs des Großen nahm die Zahl vor allem der oberschlesischen Hütten sehr zu, so daß um 1780-1790 ca. 30, allerdings vorübergehend, gezählt wurden. Noch 1795 befanden sich im heutigen Mittel- und Oberschlesien 17 Hütten; 1805 betrug ihre Zahl noch 16. Das schlesische Handels- und Fabriken-Adreßbuch vom Jahre 1801 nennt 20 Glashütten, Dieterici [3]) zählt im Jahre 1837 25 Hütten, davon im Regierungsbezirk Oppeln 13 Hütten mit 65 Arbeitern. Nach der Gewerbetabelle von 1843 [4]) war die Zahl der schlesischen Hütten auf 29 gestiegen, von denen 12 im Regierungsbezirk Oppeln lagen. Nach den statistischen Nachweisungen für den Preußischen Staat bestanden 1849 in Schlesien 27 Hütten mit 45 Oefen und 746 Arbeitern. Auf den Regierungsbezirk Oppeln

[2]) Schles. Gläser, S. 8 ff.

[3]) Dieterici, Stat. Uebers. über d. wichtigsten Gegenstände des Verkehrs u. Verbrauchs im Preuß. Staate, 1842, S. 393.

[4]) Nach Knie, Alph. statist. topogr. Uebersicht der Dörfer ff. in Schlesien, Breslau, 1845, S. 224 ff.

entfielen davon 11 Hütten. Seitdem war die Entwicklung der schlesischen Glasindustrie in ständigem Steigen begriffen. Die Festschrift des Vereins deutscher Ingenieure vom Jahre 1888 nennt für dieses Jahr in Schlesien 48 Glashütten mit 170 Oefen und je 8-12 Häfen, deren Besatz sehr niedrig mit 200 kg. angenommen, bei zehnmonatlicher Betriebszeit und 25 monatlichen Arbeitstagen gerechnet, einem Verbrauch von 35 Mill. kg. Rohmaterial jährlich entsprechen würde. Rechnet man hiervon 75 Prozent Fertigware, so ergibt sich bereits eine Gesamtproduktion an schlesischem Glas von 26 250 000 kg. - Im Jahre 1891 gab es in Schlesien 56 Glashütten mit 6024 Arbeitern. Davon entfielen auf den Regierungsbezirk Oppeln 11 Hütten mit 484 Arbeitern.

Der Anfang der oberschlesischen Glasfabrikation ist aus urkundlichem Material leider auch nicht festzustellen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts darf er etwa gesetzt werden. Die ältesten oberschlesischen Glashütten dürften die von Mokrau und Orzesche, Kreis Pleß, gewesen sein, desgl. die von Myslowitz, Kreis Kattowitz. Die an und für sich schon sehr schwierigen Untersuchungen über die oberschlesischen Glashütten werden häufig noch dadurch erschwert, daß diese infolge der allmählichen Abnahme des verwertbaren Holzes von ihrem ursprünglichen Standort an einen benachbarten verlegt wurden und mit dieser Ortsveränderung zugleich auch den Namen veränderten [5]). So wie eine Reihe identischer Glashütten in den Kreisen Lublinitz, Guttentag, Pleß und Kreuzburg unter ganz verschiedenen Namen zu verschiedenen Zeiten erscheinen, hat auch unsere Glashütte im Laufe ihrer Geschichte verschiedene Bezeichnungen (Brinnitzer oder Brennitzer, Czarnowanzer und Murower Hütte) geführt, allerdings wohl aus anderen, später zu erörternden Gründen, als v. Czihak (a. a. O.) vermutet.

Leider fließen die urkundlichen Quellen auch für die Kenntnis der Vergangenheit unserer Glashütte sehr spärlich. So ist es verständlich, daß die beiden genannten, auf reichem urkundlichem Material gegründeten Untersuchungen von Czihak und Fechner nur gelegentlich diese einst noch wenig bekannte Hütte erwähnen. Erfreulicherweise aber bewahrt das Preußische Staatsarchiv in Breslau eine Anzahl von Glashüttenakten, aus deren Inhalt das für die frühe Vergangenheit Wichtigste mitgeteilt werden soll:

Nach einem Bericht des Oppelner Landrates von Siegroth aus dem Jahre 1763 [6]) wurde diese einzige Glashütte des Landkreises Oppeln im Jahre 1755 von dem Prämonstratenser-Frauenkloster Czarnowanz unter dem damaligen Prälaten Eustachius Huffnagel angelegt. 1756 wurde schon mit der Arbeit begonnen. Die schlechte Anfuhrmöglichkeit von Nutzholz aus den Stiftsforsten nach der Oder gab dem Prälaten die Veranlassung zum Bau der Hütte, in deren Betrieb das Holz an Ort und Stelle genutzt werden konnte. Dieser vorletzte Prälat des 1810 vom Preußischen Staate aufgehobenen Klosters war 1739 zum Propst gewählt und von Kaiser Karl VI. von Böhmen in seinem Amt bestätigt worden [7]). Von ihm, einem Manne von großer Gelehrsamkeit, ist eine umfangreiche Klostergeschichte erhalten. Leider schließt dieses sechs Bände umfassende, in lateinischer Sprache handschriftlich abgefaßte Werk schon mit dem Jahre 1725 ab und gewährt uns von der Hand des Gründers leider keinen Einblick in die erste Entwicklungszeit der Hütte, wie auch das oben erwähnte sogenannte „Czarnowanz-Buch" (Anm. [7]) bei der Betrachtung der Klosterwirtschaft (S. 144 ff.) die Glas-

[5]) v. Czihak, Nachträge z. Gesch. ff., S. 154 ff.

[6]) Pr. Staatsarchiv Breslau, Rep. 14. VIII. Nr. 375 a. Vol. I. S. 141.

[7]) Lange, Kloster Czarnowanz, Oppeln 1930, S. 131 ff.

hütte mit keinem Worte erwähnt. Um so wichtiger sind daher zwei längere Berichte über stattgefundene Revisionen der Hütte, welche im Staatsarchiv Breslau liegen. Der erste Bericht stammt von dem Ratmann Bauer aus Oppeln, den er 1764 dem Minister von Schlabrendorff nach einer Bereisung oberschlesischer Glashütten überreichte. Die Reise hatte er im Auftrage der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer in Gemeinschaft mit dem Glasmeister Eybenstein aus Sagan unternommen [8]). Den zweiten uns erhaltenen Bericht erstattete der Regierungsassessor Krüger aus Liegnitz im Jahre 1811 nach einer Bereisung der schlesischen Glasfabriken [9]). Dazu kommen als Quellen noch hier und da in den Glashüttenakten des Staatsarchivs auftauchende kurze Berichte der Landräte von Oppeln usw. - Sowohl Bauer als auch Krüger schildern die örtliche Lage der Hütte völlig einheitlich. Die „Brennitzer oder Czarnowanzer" Glashütte lag danach inmitten großer, dichter Wälder in sumpfigem Gelände, eine Meile östlich von dem Dorfe Brennitz (heute: Brünne) im Landkreise Oppeln, 2 Meilen von Klosterbrück, ¼ Meile vom Königl. Hohen Ofen der Creutzburgerhütte, 4 Meilen von Oppeln, 5 Meilen von Brieg, 2 Meilen von der Oder und ebensoweit von der schiffbaren Malapane entfernt. Nirgends findet sich aber ein Anhalt dafür, daß die verschiedene Benennung der Hütte eine Folge ihrer wiederholten Verlegung von ihrem bisherigen Platze gewesen sei. Der Name „Czarnowanzer" Hütte bezeichnet die Eigentümerin, das Czarnowanzer Kloster, und die Bezeichnung „Brennitzer oder Brinnitzer" Hütte weist auf das alte, 1333 zu deutschem Recht ausgesetzte, dem Czarnowanzer Kloster gehörige Dorf Brinnitz hin, wo eine dem Kloster gehörende Pottasche-Siederei vorhanden war und von wo aus am leichtesten Wünsche des Klosters an den Pächter der Glashütte weitergeleitet werden konnten. Der letzte Prälat des Klosters Czarnowanz, Hermann Joseph Krusche, der von 1777 - 1810 dem Kloster vorstand, hatte im Jahre 1789 nordöstlich von Murow (seit 1936: Hermannsthal genannt) ohne staatliche Unterstützung die Kolonie Hermannsthal gegründet. Er hatte sehr wahrscheinlich die Absicht, daß die Bewohner bei dem Holzeinschlag für die Glashütte behilflich seien. Die alte Glashütte hat also an der Stelle der heutigen Glashütte im Dorfe Hermannsthal gestanden. Der Name „Murower Hütte" findet sich erst seit ca. 1830, als die kleine Siedlung bei der Glashütte, durch zwei Frischfeuer der Creutzburgerhütte und zwei Wohnhäuser vergrößert, den schon im 14. Jahrhundert bekannten und später verschollenen Namen „Murow" wieder führte [10]).

Aus dem Bericht des Ratmanns Bauer von 11. 6. 1764 geht nun hervor, daß die Hütte seit ihrer Gründung in ¾jährlicher Folge ständig im Betriebe war und daß seit 1759 der Glasmeister Franz Greiner als Pächter des Klosters der Hütte vorstand. Mit ihm, der aus Böhmen stammte, arbeiteten seine beiden Söhne Johann und Felix, ferner die Glasmacher Michel, Thomeck und Hans Kurt sowie Anton Graff. Als achter wird Hans Georg Gürtler genannt, welcher allein das weiße Kreideglas herstellte. Zu diesen acht Facharbeitern kamen noch drei Schürer und zwei Aschenbrenner und Holzspalter, welche ebenso wie die Facharbeiter mit ihren Familien aus Böhmen stammten. Sowohl dem Meister, als auch den

---

[8]) Rep. 14. VIII. Nr. 375 a. Vol. III. S. 63 ff.

[9]) Rep. 14. VIII. Nr. 375 c. S. 65-73.

[10]) Stumpe-Krause, Der Gang der Besiedlung im Kreise Oppeln, Oppeln, 1932, S. 127.

Glasmachern stellte der Berichterstatter das Zeugnis eines genügenden handwerklichen Könnens aus im Gegensatz zu dem Urteil des Oppelner Landrates von Siegroth, der im gleichen Jahre hierüber ein weniger schmeichelhaftes Urteil fällte [11]). Schon im Jahre vorher hatte nämlich von Siegroth auf den Wunsch des Königs hin die Hütte besichtigt und eine nicht ganz einwandfreie Beschaffenheit des vorgefundenen Glases damit erklärt, daß der Glasmeister den Betrieb der Hütte nicht genügend verstände, an der teueren Pottasche zu sehr spare und unter seinen Gesellen nicht genügend tüchtige Leute habe. Auf seinen Rat, tüchtige Glasschleifer und Vergolder aus Böhmen heranzuziehen, entgegnete der Meister Greiner, daß die böhmischen Arbeiter befürchteten, zum Heeresdienst herangezogen zu werden. Auch könnten sie bei der schlechten Valuta des damals umlaufenden Geldes von den auf der Hütte üblichen Löhnen nicht leben. Aus letzterem Grunde habe er erst im vergangenen Jahre einige sehr geschickte Leute verloren, die jetzt auf einer polnischen Glashütte arbeiteten. Er sei aber bereit, innerhalb von wenigen Monaten zwölf geschickte Glasmacher aus Böhmen herbeizuschaffen, falls obige Schwierigkeiten beseitigt würden, um mit ihrer Hilfe alle Arten von Hohlglas anzufertigen. Die Königl. Kriegs- und Domänenkammer möge daher für diese zwölf Ausländer die Befreiung vom Heeresdienst aussprechen und ihnen eine zehnjährige Steuerfreiheit gewähren [12]. Im April 1764 mußte der Landrat nun dem Könige melden, daß der Glasmeister Greiner die zwölf Befreiungsscheine für die böhmischen Gesellen wohl erhalten, aber bisher von ihnen keinen praktischen Gebrauch gemacht habe. Vielmehr arbeite er immer noch mit den gleichen Leuten, aus deren Händen, abgesehen vom Fensterglas, kein ordentliches Stück Arbeit zu erhalten sei. Er schlage daher vor, den Glasmeister zur Erfüllung seiner Versprechungen dadurch zu zwingen, daß man ihm drohe, einen anderen Meister an seine Stelle zu setzen [13]).

Ueber die technische Anlage und die Produktion der alten Glashütte berichtete Bauer, daß der Schmelzofen für 7 Häfen gebaut war. Aus 4 Häfen wurde böhmisches Tafelglas gearbeitet, aus 2 Häfen grünes Flaschen- und Scheibenglas und aus einem Hafen weißes Kreideglas und „Hohlwerk", d. h. Bier- und Weingläser, desgl. „Carravinen" und kleine Flaschen. Jeder Hafen nahm ungefähr 1½ Zentner Materialien auf, aus denen 3 Schock oder 3 Hütten-Hundert gefertigt wurden. Zur Heizung des Schmelzofens wurde nur Holz verwendet; Steinkohlen waren am Ort gar nicht zu bekommen, wären auch nicht von Nutzen gewesen. Die nötige Pottasche wurde vom Dominium in Brinnitze bezogen, Kreide, Salpeter, Weinstein, Arsenik und Braunstein zur Herstellung des weißen Glases aber aus Breslau. Der erforderliche Sand fand sich ganz in der Nähe der Hütte in guter Beschaffenheit. Der Glasmeister Greiner hatte auch Proben mit einem Kiessand gemacht, den er von „St. Anna" (gemeint ist die St. Anna-Kirche bei Klosterbrück) bringen ließ, das Kreideglas hatte aber trotzdem den gleichen grünen Stich behalten, der stets bei der bisherigen Fabrikation zu beobachten war. Die Verhandlungen von Bauer-Eybenstein mit dem Glasmeister Greiner zwecks Herstellung eines weißeren und feineren Kreideglases liefen schließlich auf folgende Feststellung hinaus: „An der Möglichkeit, weißeres und feineres Kreideglas

[11]) Rep. 14. VIII. Nr. 375 a. Vol. III, S. 9.

[12]) Ebendort Vol. I, S. 141.

[13]) Rep. 14. VIII. Nr. 375 a. Vol. III, S. 9.

auf der Hütte herzustellen, läßt sich nicht zweifeln. Denn obgleich der Sand an Ort und Stelle nicht so gut wie der böhmische Kiessand ist, so kann diesem doch durch Zusätze der übrigen Ingredienzien und durch starke Feuerung so weit geholfen werden, daß das hiesige Glas dem böhmischen feinen Kreideglase nicht viel nachgeben muß. Aber diese Zusätze erfordern höhere Kosten und verteuern die Ware. Da nun das feine weiße Glas unter diesen Umständen teurer als das böhmische im Verkauf zu stehen kommt, findet es nicht genügend Abnahme, und die Glasmacher werden abgeschreckt, mehr davon herzustellen. Der Grund aber, warum das hiesige Glas nicht so wohlfeil abgegeben werden kann wie das böhmische, liegt darin, weil der Kies, der in Böhmen fast bei allen Hütten in der Nähe zu haben ist, die Zusätze des hiesigen Sandes nicht braucht und so das Glasmachen sehr erleichtert. Kurz: In Böhmen gibt die Natur den Glasmachern die Veranlassung zum feinen Glase von selbst an die Hand, und in Schlesien muß die Kunst den Mangel an Naturgaben ersetzen."[14]). - Die fertigen Glaswaren wurden in dieser Zeit nach Breslau, Neisse, Schweidnitz, Brieg, Oppeln und in die benachbarten Ortschaften verkauft. Auch nach Polen sind verschiedene Glassorten ausgeführt worden. - Aus einem Aktenstück des Oberbergamtes in Breslau erfahren wir den Namen eines Nachfolgers des Glasmeisters Greiner: Johann Feigel. Dieser Meister starb 1788. - Gelegentlich eines Preisangebots von Fensterglas für die Sandkirche in Breslau vom 7. 7. 1791, die im Staatsarchiv Breslau erhalten ist (Rep. 18. IV. 3.), wird bereits der Glashüttenmeister Anton Graff genannt[15], mit dem im Jahre 1811 der oben genannte Regierungsassessor Krüger aus Liegnitz verhandelte und dessen Bericht[16]) uns einen weiteren Blick vor allem in die technische Entwicklung der Hütte tun läßt. Diese war nach einem Brande neu von Blockholz erbaut worden, freilich derartig enge, daß der Raum für nötige Vorrichtungen fehlte und ein zweites derartiges Unglück zu befürchten war. Die Glashütte umfaßte den Glasofen, 4 Kühl- und 2 Dörröfen, dazu einen Temperofen. In der Streckhütte lag auch das Pochwerk. Die Magazine waren in einem benachbarten Gebäude untergebracht. Der Glasofen selbst war gut angelegt und mit einem gemauerten Roste versehen. Die benötigten Bausteine wurden aus Kniedorfer Ton auf der Hütte selbst gestrichen. Der Ofen enthielt 6 Häfen, auf jeder Seite 3. Aus 3 Häfen wurden Tafelglas, aus 2 Häfen weißes Glas und aus 1 Hafen Flaschenglas gearbeitet. Den Ton für die Häfen bezog man teils von Bobreck, teils (sehr eisenhaltig) aus Meleczin bei Warschau. Da der erstere sehr teuer war, wurde er mit letzterem zur Hälfte vermengt. Aus 3 Teilen von diesem gut gesiebten Gemenge und 1 Teil Chamotte stellte man die Häfen her. Der Inhalt des Flaschenhafens lieferte 100 Stück Flaschen von $^7/_4$ und 150 Stück von $^4/_4$ Litern. Der Temperofen und die beiden Dörröfen hatten eigene Feuerung. Der größte, neben dem Glasofen liegende Kühlofen wurde aus diesem mit geheizt. Er diente zur Kühlung des weißen Glases, zum Calcinieren der roh gekauften Pottasche und zum Ausglühen der Holzasche und des Sandes. Die 3 kleineren Kühlöfen waren nur für die Aufnahme von Flaschen bestimmt und faßten je 150 Stück. - Der Pächter der seit dem Jahre 1810 dem Fiskus gehörenden Hütte, Anton Graff, ein mittelmäßig begüterter und schon betagter Mann, führte die Aufsicht als Glasmeister. Unter ihm standen 8 Gesellen, von denen

[14]) Rep. 14. VIII. Nr. 375 a. Vol. III, S. 63 ff.

[15]) Kurt Bimler im Oppelner Heimatkalender 1931, S. 88.

[16]) Rep. 14. VIII. Nr. 375 c, S. 65 ff.

einer den Ofen baute und die Häfen herstellte, ferner 7 Wegtragejungen, 2 Schürer, welche zugleich die Kisten zur Verpackung der Fertigware herstellten, dazu 2 Schürerjungen, ferner 1 Schmelzer, dem die Vorbereitung der Materialien, die Mischung des Salzes und die Beschickung der Häfen oblag, und eine Einbinderin; mit dem Meister insgesamt 22 Personen. - Auch über das Mischungsverhältnis der einzelnen Glassorten erfahren wir aus Krügers Bericht einiges: Zur Herstellung des weißen Glases nahm man: 80 Pfund Sand, 40 Pfund calcinierte Pottasche, 5 Pfund Kalk, 1/8 Pfund Arsenik. Zum Salinenglas: 80 Pfund Sand, 40 Pfund raffinierte Pottasche, 4 Pfund Kalk. Zum gewöhnlichen halbweißen Tafelglas: 80 Pfund Sand, 40 Pfund calcinierte Pottasche, ¾ Scheffel unausgelaugte Asche. Zum Flaschen- und Medizinglas: 1/8 Scheffel Sand, ¼ Ztr. calcinierte Pottasche, ¾ Scheffel Asche. Zur Herstellung des blauen Glases wurde dem Gemisch des weißen Glases Schmalte - gemahlenes Kobaltglas - zugesetzt. - Den Sand holte man von dem ¼ Meile entfernten Buchendorf und verwendete ihn ungewaschen, nur ausgeglüht. - Je nach der Beschaffenheit des Ofens dauerte das Schüren 26 bis 36 Stunden. Während dieser Zeit streckte man das Tafelglas. Von den Häfen für weißes Glas nahm man während des Schmelzprozesses die Glasgalle ab, falls sie der Wirkung des Feuers widerstand. Ihre Verflüchtigung sah man lieber. Man überließ sie dem Schmelzer, der sie an die Landleute zu Viehkuren verkaufte.

Die Glaswaren wurden besonders nach Neisse, Bernstadt, Oels, Ottmachau, Grottkau und Strehlen verkauft, wobei man auf das Hüttenhundert 16-60 Stück weißes Glas oder 20-60 Stück Medizinglas rechnete. Vom Tafelglas gingen bis zu 80 Stück auf das Hüttenschock; Flaschen wurden gezählt. Das weiße und gewöhnliche Tafelglas kostete bei Versendung an nahe gelegene Bestellungsorte (wobei der Käufer die Kosten des Transportes und die Gefahr von Bruchschäden trug) 1 Reichstaler 2 Silbergroschen, Salinenglas 3 Reichstaler, 100 Stück 7/4-Liter-Flaschen brachten 4 Reichstaler 16 Silbergroschen bis 5 Reichstaler, 100 Stück 4/4-Liter-Flaschen 2 Reichstaler, Medizinglas 5 Reichstaler. - Der Arbeitslohn betrug beim weißen Glase und beim Medizinglase für das Hüttenhundert 7 Silbergroschen, beim Salinenglase und beim gewöhnlichen Tafelglase für das Hüttenschock 5 Silbergroschen, bei den Flaschen für 100 Stück von 7/4 Litern: 16 Silbergroschen und für 100 Stück von 4/4 Litern: 10 Silbergroschen. Außerdem stand den Glasmachern freies Raff- und Leseholz zu. Für die Wohnung hatten sie eine sehr mäßige Miete zu entrichten. - Der Hüttenmeister zahlte an Pacht für die Hütte und die dazugehörigen Häuser jährlich 50 Reichstaler. Die Klafter Holz auf dem Stamme konnte er für 1 Reichstaler erwerben, den Zentner rohe Pottasche für 6-8 Reichstaler, den Scheffel Asche für 8 Silbergroschen.

Im Jahre 1834 verkaufte der Fiskus die Czarnowanzer Glashütte an die Firma Heimann Ebstein [17]). Nach einer Nachweisung aus dem Jahre 1840 betrug die Glaserzeugung dieses Jahres auf der Hütte 4500 Schock Scheibenglas im Werte von 5250 Reichstalern, 1400 Schock Weißglas im Werte von 1633 Reichstalern, an Grünglas 4000 Schock im Werte von 2680 Reichstalern, an Medizinglas 2000 Schock im Werte von 1333 Reichstalern. In der Hütte waren zu dieser Zeit 24 Glasarbeiter und 8 Handwerker tätig [18]). In den achtziger Jahren des

---

[17]) Triest, topogr. Handb. v. Schles., Breslau, 1865.

[18]) Knie, a. a. O.

vergangenen Jahrhunderts unternahm der Hüttenbesitzer Paul Ebstein den kostspieligen Versuch einer Veredelung der Fabrikation mit Unterstützung durch Glasschleifer und Glasmaler, die er aus Böhmen und dem Riesengebirge kommen ließ, z. B. den Glasschleifer Mai und den Glasmaler Kralig. Im Jahre 1891 war die Hütte der größte Glasbetrieb Oberschlesiens und beschäftigte 194 Arbeiter. Der Besitzer kam in immer größere wirtschaftliche Schwierigkeiten, die ihn nötigten, im Jahre 1895 die Glashütte in andere Hände überzuleiten [19]).

Einwohnerverzeichnis von Podewils, Ostern 1805

aufgestellt von Lehrer Scholtz, beglaubigt von Pastor Richter aus Malapane.
Oppelner Superintendenturakten XII Malapane 1 a.
Die Personen sind, soweit nichts anderes angegeben, katholisch.

Mitgeteilt von Rektor Kunze, Oppeln

Haus Nr.

1. Wakhan Joseph, Gerichtsscholz, 51 J., geb. Rosendorf, Kr. Leitmeritz; Ehefrau verstorben; Kinder: Joseph 2½ J., Franz 18½ J., Johanna 21½ J., Hedwiga 13½ J., alle in Podewils geboren.
2. Steinert Gottlieb, 26 J., geb. Georgenwerk; Frau: Katharina geb. Arbeiterin, 19 J., geb. Podewils.
   Bradel Franz, Dienstjunge, 16 J., geb. Struschwitz bei Löben (Löwen?).
   Steinert Gottfried, 70 J., Auszügler, geb. Neubergersdorf (Oesterreich); Frau: Marianne geb. Richtern, 71 J., desgl.
   Aust Johann, Einlieger, 28 J., geb. aus Podewils; Frau: Anne Marie geb. Steinertin, 24 J., geb. Lassowitz, Kr. Rosenberg; Kinder: Joseph 1 J., geb. Podewils.
3. Richter Johann Christoph, 68 J., geb. Rosendorf, Kr. Leitmeritz; Frau: Maria, geb. Böen, 67 J., geb. Binnsdorf, Kr. Leitmeritz; Kinder: Franz Joseph 25 J., Florian 22 J., Johann Augustin 10 J., geb. Plümkenau.
   Richter Gottfried, 40 J., Einlieger, geb. Rosendorf; Frau: Marianne, geb. Knitteln, 36 J., geb. Kerndorf, Quasnauer Kreis; Kinder: Johann Karl 6 J., Franz 3 J., Eleonore 1 J., alle geb. Podewils.
4. Meier Gottfried, Gerichtsmann, 35 J., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Frau: Johanna geb. Endern, 37 J., geb. desgl.; Kinder: Johann Karl 6 J., Johann Gottlieb 9 Mon., Anna Rosina 11 J., Marie Dorothea 8 J., Johanna 3 J., alle geb. Podewils, alle evgl.
   Kosmalin Johanna, Dienstmagd, 16 J., evgl., geb. Laskowitz, Kr. Rosenberg.
   Bekern Appolonia geb. Schmiedin, 60 J., geb. Krönborn, Quasnauer Kr. bei Prag; Kinder: Johann Beker 19 J., Marie 30 J., Johanna Beker 33 J. und ihr Kind Johanna 4 J., alle geb. Podewils u. kath.
5. Rohrbach Joseph, 67 J., geb. Kaiserwaldau bei Glatz; Frau: Faronika geb. Bekern, 44 J., geb. Friedrichswaldau bei Glatz; Kinder: Franz Jo-

[19]) Bimler, Oppelner Heimatkalender 1931, S. 88.

seph 22 J., Johann 16 J., Ignatz 14 J., Florian 2 J., Anna Marie 19 J., Anna Rosina 10 J., Johanna 8 J., Katharina 6 J., alle geb. zu Podewils.

Beker Joseph, Einlieger, Witwer, 57 J., geb. Friedrichswaldau bei Prag; Kind: Johanna 21 J., geb. Podewils.

6. Neugebauer Georg, 44 J., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Frau: Eva Rosina geb. Fautschin, 31 J., geb. Schwirkel, Kr. Oppeln; Kinder: Georg Friedrich 7 J., Anna Rosina 2 J., geb. Podewils.

Klapphan Woitek, Dienstjunge, 14 J., geb. Massow, Kr. Oppeln.

Neugebauer Elias, 75 J., Auszügler, geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf, kath.; Frau: Anna Maria geb. Meiern, 73 J., evgl., geb. Hirschberg.

Rohrbach Florian, 36 J., geb. Kaiserswaldau bei Glatz; Frau: Appolonia geb. Bekern, 26 J., geb. Podewils; Kinder: Johanna 1 Mon., geb. Podewils.

7. Ender George, 35 J., geb. aus Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Frau Anna Rosina geb. Hanischin, 36 J., geb. Neudörfel, Kr. Jägerndorf; Kinder: Gottlieb 7 J., Rosina 5 J., Marie Elisabeth 1 J. 6 Mon., alle geb. Podewils u. evgl.

Endern Marie Elisabeth, geb. Hornichin, 74 J., geb. Klein-Bresl, Kr. Jägerndorf, evgl.

8. Arbeiter Martin, 40 J., geb. Kronsdorf, Kr. Jägerndorf; Frau: Anna Katharina geb. Steinertin, 40 J., geb. Neubergersdorf, Kr. Jägerndorf; Kinder: Johann Daniel 17 J., Christian Joseph 14 J., Joseph 12 J., Magdalene 5 J., alle geb. Podewils.

Haubelt David, 36 J., Einlieger, geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf, Frau: Josepha geb. Bradeltin, 37 J., geb. Wallstein, Kr. Jägerndorf; Kinder: Theresia 11 J., geb. Hirschberg, Johanna 1 Mon., geb. Podewils.

9. Wentzel Franz Joseph, 26 J., geb. aus Podewils; Frau: Theresia geb. Austin, 23 J.; Kind: Johanna 3 J., alle geb. zu Podewils, alle kath.

Gerstenbergern Johanna, Dienstmagd, 18 J., evgl., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf.

Krentscher Gottlieb, Einlieger, 27 J., evgl., geb zu Podewils; Frau: Karoline geb. Dietzel, 21 J., evgl. geb. zu Heinrichsfelde.

10. Jäger Joseph, 54 J., aus Rosendorf, Kr. Leitmeritz; Frau: Faronika geb. Wakhan, 46 J., geb. zu Rosendorf; Kinder: Franz 22 J., Joseph 19 J., Anton 17 J., Kaspar 14 J., Friederike 8 J., Theresia 5 J., alle geb. Podewils, kath.

11. Schmidt Gottlieb, 47 J., evgl., geb. Kuttelberg, Kr. Jägerndorf; Frau: Elisabeth geb. Hanischen, 47 J., evgl, geb. Neudörfel, Kr. Jägerndorf; Kinder: Johann 13 J., Gottfried 2 J., geb. Podewils, evgl.

Hübner Gottfried, 28 J., Einlieger, geb. Podewils, kath.; Frau: Johanna geb. Schmidin, 23 J., evgl., geb. Marienfeld, Kr. Rosenberg.

Hübner Eva Rosina, Schwester des Einliegers, 48 J., geb. Suppau, Kr. Lupschütz.

12. Duse Wilhelm, 56 J., evgl., geb. Laskowitz, Kr. Rosenberg; Frau: Johanna geb. Neugebauer, 45 J., kath., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Kinder: Arbeiter Franz 24 J., Therese 17 J., Maria Dorothea 15 J., alle kath. und geb. Podewils.

13. Wentzeln geb. Wakhan, Magdalena, 53 J., geb. Rosendorf, Kr. Leitmeritz; Kinder: Florian 20 J., Joseph 17 J., Johann Wentzel 13 J., alle geb. zu Podewils.

Wentzel Johann Christoph, 24 J., kath., geb. Podewils; Frau: Marie Elisabeth geb. Beiern, 23 J., geb. Podewils, evgl.; Kind: Maria Beate ¼ J., evgl., geb. Podewils.

14. Gerstenberg Christian, 32 J., geb. Podewils; Frau: Johanna geb. Wilhelm, 31 J., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Kinder: Anna Rosina 2 J., Johanna ½ J., geb. Podewils, alle evgl.

Gerstenbergerin Anna Marie, 75 J., verwitwet, evgl., geb. Schmidtsdorf, Kr. Nimptsch; Kind: Johann Gerstenberg, 27 J., geb. Podewils, beide evgl.

15. Leutner Matthias, 46 J., geb. Reichenbach (Oberösterreich); Frau: Marie Elisabeth geb. Wakhan, 45 J., geb. Rosendorf, Kr. Leitmeritz; Kinder: Anton 21 J., Franz 19 J., Johann 9 J., Gottfried 5 J., Theresia 8 J., Marie Dorothea ½ J.

Oppeln Anna Maria geb. Leutnern, 38 J., geb. Reichenbach (Oberösterreich); Kinder: Johann Oppeln 14 J., Theresia 12 J., Johanna 4 J., alle kath., geb. Podewils.

16. Baier Gottlieb, 48 J., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Frau: Zimmermannin Maria Elisabeth, 53 J., geb. Poppelau, Kr. Oppeln; Kinder: Johann Gottlieb 18 J., Christian 15½ J., Johann Karl 13 J., alle geb. zu Podewils, alle evgl.

17. Krentscher Martin, 53 J., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Frau: Anna Rosina geb. Sachsen, 49 J., geb. Neuhoff, Kr. Oels; Kinder: Gottfried 19 J., Martin 16 J., Benjamin 12 J., Karl 6 J.

Koliste Ignatz, 12 J., aus Galizien, alle evgl., geb. Podewils.

18. Weigelt Johann Jakob, 33 J., geb. Podewils; Frau: Anna Rosina geb. Sarwarin, 22 J., geb. Laskowitz, Kr. Rosenberg; Kind: Franz Lorenz 1 J., geb. Podewils.

Weigelt Johann Georg, 65 J., Auszügler, geb. Rosendorf, Kr. Leitmeritz; Frau: Theresia geb. Seideln, 61 J., geb. Arnsdorf, Kr. Leitmeritz; Kind: Rosalie 24 J., geb. Podewils.

Richter Joseph, 49 J., Einlieger, geb. Rosendorf, Kr. Leitmeritz; Frau Brigitte geb. Keßlern, 40 J.; Kinder: Joseph 18 J., Christian 15 J., Franz 12 J., Ignatz 10 J., Ferdinand 5 J., Anton 2 J., Leonora 8 J., Mutter und Kinder geb. Klein-Neudorf, Kr. Leitmeritz.

19. Groß Johann Christian, 28 J., evgl., geb. Podewils; Frau: Anna Rosalie geb. Richtern, 24 J., kath., geb. Plümkenau.

Großin Maria Elisabeth geb. Streubeln, Auszüglerin, 55 J., evgl., geb. Hillersdorf, Kr. Jägerndorf; Kind: Maria Dorothea Großin, 16 J., evgl. geb. Podewils.

20. Aust Christoph, 56 J., geb. Tetschkenwalda, Kr. Oppotschütz; Frau: Regina geb. Arbeiter, 51 J., geb. Kronsdorf, Kr. Jägerndorf; Kinder: Joseph 26 J., Magdalena 18 J., Klara 15 J., Eleonore 11 J., Anna Rosina 6 J., geb. Podewils.

Jäger Johann, 28 J., Einlieger; Frau: Eleonore geb. Wentzel, 22 J., Kinder: Johann ¾ J., Beate 3 J., alle geb. zu Podewils.

Angerhäusler:

21. Rohrbach Karl, 45 J., geb. Kaiserswaldau bei Glatz; Frau: Theresia geb. Rischern, 46 J., geb. Gumpertsdorf bei Glatz; Kind: Theresia 8 J., geb. Podewils.

Wagner Johann, Einlieger, 40 J., geb. Märtzdorf, Kr. Grottkau; Frau: Magdalene geb. Scharfin, 26 J., geb. Korpitz, Kr. Falkenberg.

22. Haubelt Benjamin, 42 J., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Frau: Anna geb. Weigeltin, 36 J., geb. Hirschberg; Kinder: Josepha 8 J., Johanna 5 J., geb. Podewils.

Flößerhäuser:

1. Breidelt Andreas, 50 J., geb. Hillersdorf, Kr. Jägerndorf; Frau: Johanna geb. Adlern, 51 J., geb. Mangschütz, Kr. Brieg; Kinder: Josepha 19 J., geb. Damtschekuschen, Kr. Oppeln, Johann Christoph 15 J., geb. Luboschütz, alle evgl.

2. Wakhan Franz, 41 J., geb. Rosendorf, Kr. Leitmeritz, kath; Frau: Anna Rosina geb. Gerstenbergerin, 40 J., evgl., geb. Hirschberg; Kinder: Mädchen evgl., Knabe kath.: Johanna 17 J., Anna Rosina 15 J., Marie Elisabeth 13 J., Karoline 9 J., Johann Christian 6 J., Eleonore 2 J., alle Kinder geb. Podewils.

3. Neugebauer Johann, 38 J., geb. Hirschberg, Kr. Jägerndorf; Frau: Therese geb. Steinertin, 36 J., geb. Neubergersdorf, Kr. Jägerndorf; Kinder: Johann 6 J., Christian ½ J., Marie Elisabeth 15 J., Anna Katharina 8 J., Anna Rosina 4 J., alle geb. Podewils.

4. Knittel Franz, 45 J., geb. Kerndorf, Quasnauer Herrschaft; Frau: Anna Katharina geb. Neuschrankin, 44 J., geb. Neubergersdorf; Kinder: Franz Karl 11 J., Joseph 5 J., Katharina 16 J., Anna Marie 13 J., Magdalena 7 J., alle geb. Podewils.

Oppeln vor hundert Jahren

Von Alfred Steinert

Liebe alte Stadt, du Stadt des Biedermeier von 1840, wie hast du dich in hundert Jahren doch gewandelt! Damals die Kleinstadt mit drei Vorstädten und dem Schloßgrund auf einer Fläche von kaum mehr als 100 Hektar und einer Bewohnerzahl von 6970 Seelen. Heut die ansehnliche große Mittelstadt von über 51 000 Einwohnern, mit einem Stadtgebiet von 3100 Hektar!

Wie sah denn dieses Oppeln aus, das heut Gegenstand unserer Betrachtung im Heimatkalender ist? Nun, die Stadtanlage, der Stadtplan mit dem Ring in der Mitte und dem rechtwinklig dazu verlaufenden, regelmäßigen Straßennetz war immer noch die gleiche, und dasselbe galt auch für den Zustand der Anlage in den drei Vorstädten, der Odervorstadt, der Goslawitzer und der Beuthener Vorstadt, ebenso im Schloßgrund, nämlich dem Ostrowek und der Fischerei. Die alte Bezeichnung der Gassen und Plätze hatte sich wenig gewandelt. Dem Ringe war natürlich sein Name geblieben, Kirch- und Oderstraße liefen unter der gemeinsamen Bezeichnung Odergasse; die Nikolaistraße hieß Pfarrgasse, die Karls-

Oppeln im Jahre 1840, von der Bleiche aus gezeichnet. Stahldruck nach Zeichnung von Lange, erschien als Kopfleiste auf weißen und bunten Briefbogen in der Papierhandlung von C. G. Ackermann in Oppeln seit Juli 1840. Diese Stadtansicht findet sich auch auf Vordrucken von Handwerksmeisterbriefen bis etwa 1860.

straße führte ihren alten Namen Goslawitzer Gasse wie bisher, während der heutige Straßenzug der Sebastianstraße und der östlichen Kirchstraße damals unter der Benennung Töpfergasse zusammengefaßt war. Die jetzige Adalbertstraße, die von 1816 bis 1833 mit Regierungsgasse bezeichnet wurde, hatte diesen Namen wieder eingebüßt und wurde als Dominikanergasse bezeichnet, während die heutige Hindenburgstraße zwischen Ring und Annabergpplatz ihren sehr alten Namen Groschowitzer Gasse festgehalten hatte. Auch die Schloßgasse zwischen Ring und Schloßbrücke war nicht unbenannt, ebenso nicht die heutige Hospitalstraße. Was heut als Stockgasse gilt, hieß damals die Hinterhäuser, ehemals Malzgasse. Unabhängig vom Stadtplan hatte der Volksmund, aus dem Bewußtsein der geschichtlichen Erinnerung oder der althergebrachten Gewohnheit heraus, die Namen dieser neun Gassen geändert oder beibehalten. Und ebenso war es bei den vier Plätzen. Den Ring hatten wir schon vorweggenommen; der Sebastiansplatz galt vor hundert Jahren als Töpfermarkt und behielt dementsprechend diesen Namen, während der Tuchmarkt seine geschichtliche Benennung abgestreift hatte und dafür in Schwarzviehmarkt umgetauft war; die Leute handelten eben damals nicht mehr dort mit Tuchwaren, sondern mit dem speckreichen Borsten- oder Schwarzvieh! Vor der Schloß- und Stadtmühle, auf dem heutigen Buttermarkt in der Hospitalstraße, wurde auch damals noch ein lebhafter Handel und Austausch von Getreide und Mehl getrieben; so hatte diese Ausbuchtung der Gasse allmählich den Namen Mühlplatz angenommen. Zum sogenannten Schloßgrund gehörte seit uralter herzoglicher Zeit der Ostrowek, das Gebiet des jetzigen Inselweges, der nördlichen Hafenstraße und der nördlichen Lindenstraße; zum Schloßgrund zählte auch die Fischerei vor der nordwestlichen Stadtmauer an der Oder, jetzt Uferstraße genannt; beide hatten ihren mittelalterlichen Namen nicht abgelegt.

Dagegen hatte das Stadtbild sich bedeutend gewandelt gegen die Zeit um 1816. An vielen Stellen waren die niedrigen, schindel- und strohgedeckten Häuser verschwunden und dafür aus Ziegeln erbaute, zweistöckige Wohnhäuser mit Flachwerkdach und massiven Schornsteinen emporgewachsen. Auch Behördenhäuser waren als architektonisch schöne und infolge ihrer Größe wirkungsvolle Bauten entstanden und gaben dem damals kleinen Landstädtchen nun wirklich das Gepräge der Regierungshauptstadt, die Oppeln nunmehr seit 1816 war. Bei diesen öffentlichen und privaten Bauten denken wir zunächst mal ans Rathaus, das 1820 bis 1822 nach dem Willen der Stadtväter und der Begutachtung des großen Baumeisters Schinkel einen neuen Nordflügel mit dem schönsten Biedermeiersaal Oberschlesiens (dem späteren Stadttheatersaal) erhalten hatte. Nach dem Gutachten dieses Baugewaltigen hatte der Staat 1830 bis 1833 ein Regierungsgebäude geschaffen, den heutigen Altbau am Annabergplatz. Auf der Hindenburgstraße hatte der Staat um 1824 ein bürgerliches Wohnhaus, heut Nr. 32, angekauft, ausgebaut und darin das Land- und Stadtgericht untergebracht und 1839 im Hofe dieses Gebäudes das Gefangenenhaus errichtet, das heut noch steht. Ein neues Gymnasialunterrichtsgebäude, das jetzige Wohnhaus des Direktors, war 1830 an der Karlsstraße entstanden. Unser jetziges Museums- und Bücherei-Heim war von der Stadt angekauft, neu mit Ziegeln eingedeckt und zum städtischen Krankenhaus eingerichtet worden. Das alte Postamt, heut Malapaner Straße Nr. 4, hatte Marmorsäulen und Marmortreppenaufgang erhalten, die uns heut noch gefallen. Neu erbaut waren: 1829 das Gasthaus zum „Russischen Kaiser" am Karlsplatz 2, das Eisenmagazin zwischen den Oderbrücken 1823, heut Hafenstraße Nr. 1, der Baudenschuppen, das heutige Feuerwehrheim am Tuchmarkt. Als stattliche neue Bürgerhäuser hoben sich damals aus der Fülle der Gebäude heraus: das Giesche-Haus am Kalkberg, heut evangelisches Vereinshaus, um 1820 nach den Plänen des bekannten Architekten Langhans geschaffen, das Haus Biewald, jetzt Residenzkaffee, das Sprengersche Wohnhaus, heut Neubau Just am Annabergplatz, das Höfersche Haus, Hindenburgstraße Nr. 39, ebenso das Wohnhaus Hindenburgstraße 59 neben Krugs Hotel. Schließlich seien aus der Menge der Neubauten noch genannt: das ehemals Pfeiffersche Haus, Hindenburgstraße 34, neben dem alten Kreisgericht, das Gasthaus „Zum weißen Roß", das im Jahre 1937 abgebrochen wurde, und der Altbau des Gasthauses „Zum goldenen Stern" an der Malapaner Straße Nr. 22. Der Neubau des Kgl. Hebammen-Instituts, heut Malapaner Straße Nr. 20, war 1840 auch schon gediehen; er stand vor seiner Vollendung. Auf dem Gelände der heutigen Bahnhofsanlagen wurde damals bereits fleißig vermessen und berechnet; denn der Bau eines Bahnhofsgebäudes lag nicht mehr zu fern, und an der Eisenbahnstrecke von Breslau her bis Stefanshöh wurde bereits emsig gebaut. Auf dem sogenannten Uebersprung an der Bolkostraße stand bereits das Wohnhaus Nr. 4, das heut noch neben der ehemaligen Dampfmühle besteht. Auf dem Ringe und an der Nikolaistraße waren drei schöne Marmorbassins für die Wasserleitung eingebaut worden (1833/34); der Schloßturm hatte, bis 1838 in seinem oberen Teil Ruine, einen zierlichen Zinnenkranz erhalten. Vor dem Schloß stand als Neubau von 1825 das Häusel der Schloßarrende (Gasthaus), das später vom Schleusenmeister benutzt wurde.

Im Jahre 1840 gab es in der Stadt 221 Häuser, in der Odervorstadt 51, je 64 in der Goslawitzer und Groschowitzer Vorstadt, 27 im Schloßgrund (Ostrowek und Fischerei), insgesamt 427 Wohnhäuser. Sie wurden von 6970 Menschen bewohnt, von denen 3525 männlichen, 3445 weiblichen Geschlechts waren. 4996

waren katholisch, 1509 evangelisch, 405 nichtarisch. In welchen Berufen waren nun die Erwerbstätigen unserer Einwohnerschaft zu finden? Die Stadt zählte 1840 rund 885 Berufstätige. Von diesen waren: 378 Handwerker, 257 gehörten der Beamtenschaft und den freien Berufen an, 135 Tagelöhner (Arbeiter), 41 Kaufleute und Händler, 39 Schiffer, 31 Gastwirte und 4 Destillateure. Von den genannten 885 Berufsbeflissenen waren 421 bürgerliche Hausbesitzer, 223 bürgerliche Unpossessionierte, die also zur Miete wohnten, und 241 waren Hausbesitzer und Mieter ohne Bürgerrecht. Oppeln war also vor hundert Jahren, obwohl Regierungshauptstadt, nicht eine ausgesprochene Beamten- und Behördenstadt, sondern noch die Handwerkerstadt, in der nächst dem Handwerk die Beamtenschaft und die Arbeiterschaft am stärksten vertreten waren. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß die Oppelner sich damals in etwa 90 Berufen betätigten, von denen 57 handwerkliche waren, die in rund 40 Innungen vertreten waren. Die stärkste Handwerkergruppe stellten die Schuster mit 75. Zu den 33 nichthandwerklichen Berufen zählten, um nur einige herauszugreifen, Ackerbürger, Apotheker, Aerzte, Beamte, Destillateure, Fuhrwerksbesitzer, Gastwirte, Geistliche, Händler, Kaufleute, Lehrer aller hier vorhandenen Bildungsstätten, Soldaten, Tagelöhner, Tierärzte, Zahnärzte, Zeitvertreiber (vom Vermögen Lebende).

Gewerbliche Betriebe gab es damals natürlich auch: Kalksteinbrüche und Kalkbrennöfen am heutigen Platz der SA., dem damaligen Kalkberg; ferner vier Töpferöfen, die mit Rücksicht auf die Feuersicherheit der Stadt nur in den Vorstädten betrieben werden durften, damals auf der heutigen Hindenburgstraße und der jetzigen Töpferstraße und bei der ehemaligen Abc-Gasse an der Gartenstraße. Sieben Gerbereien, in der Schloßstraße, der Groschowitzer und der Odervorstadt, also immer am Wasser gelegen, betrieben die Herstellung von Rohleder, Weiß- und Rotleder. Fünf bürgerliche Brauereien und die städtische sorgten für einen kühlen Trunk Bairisch-, Doppel- und Einfachbier, der in den zahlreichen Gasthöfen, Bierstuben und auf dem Lande verzapft wurde. Von Gaststätten jener Zeit sind bemerkenswert: Schwarzer Adler, heut Ring 11, Sächsischer Hof, Karlsstraße 1, Roter Hirsch am Tuchmarkt, Deutsches Haus, Hindenburgstraße 40, Volkogaststätte. Auch von guten Kaffeegärten mit Tanzsälen und Kegelbahnen mangelte es nicht: Villa Nova, Seifertstraße 3, Beiserts Garten, Gerichtsstraße 11 Ecke Nikolaistraße, Weiß's Garten auf der Zweigstraße, damals Neumanngässel benannt, der Erholungsgarten, Platz der SA. Nr. 1. Die drei Weinstuben von Höfer, Hindenburgstraße 39, Drei Kronen, Ring 24, Potyka Knietschs Altbau), Hindenburgstraße 30, boten einen guten Tropfen Rhein- und Ungarweins.

Der rege Durchgangsverkehr zu Wagen und zu Fuß fand seinen Ein- und Ausgang in Oppeln durch den Odertorturm am Alexiushospital, über die Schloßbrücke, am Annabergplatz und am Karlsplatz. Die Pforte im Nikolaitorturm (beim Gesellschaftshaus) ließ nur Fußgänger und Handkarren hindurch. Die Eisenbahn war noch nicht fertig gebaut, und so vollzog sich neben dem Wagenbetrieb auf den Landstraßen der Verkehr auch auf den Wasserstraßen, der Hauptoder und dem Mühlgraben. Daher haben wir damals in Oppeln neben zahlreichen Fuhrleuten die 39 Mann starke Schifferzunft mit vielen Oderkähnen, die mit Segeln und Stoßrudern getrieben wurden. An den beiden fiskalischen Mühlen, der Schloß- und der sogenannten Stadtmühle, sowie an der Lohmühle, daneben am Buttermarkt, am Eisenmagazin zwischen den Oderbrücken und an den beiden Salzmagazinen (Hafenstraße am Eiskeller und Zeughausstraße an der

Adolf-Hitler-Brücke) stauten sich an den Wochen- und Jahrmärkten die Lastwagen.

Von staatlichen Behörden beherbergte damals die Stadt: die Bezirksregierung, das Landratsamt, das Land- und Stadtgericht, Postamt, Hauptsteueramt, Domänenamt, Magazinbehörde, Hebammeninstitut. Die Stadtverwaltung leitete Bürgermeister Augustini, dem ein Kämmerer, ein Stadtsekretär und der Polizeikommissar zur Seite standen; an Angestellten und Arbeitern waren im Rathaus und in der Stadt außerdem 22 Leute tätig, darunter zwei Stadthebammen als weibliche Kräfte. Der Brandmeister mit seinen Feuerwehrhelfern hatte viel Sorgen und leider auch reichlich Arbeit. Denn es war seit 1837 jene unselige Zeit der Brandstiftungen und Brände über die Stadt gekommen, die erst 1842 ihr Ende fand, als man die Täterin - eine der beiden Stadthebammen - ihrer Verbrechen überführen konnte. Allein im Jahre 1840 brannten fünf Scheunen von Bürgern, die Hospitalscheuer und Gasthofsnebengebäude infolge vorsätzlicher Brandstiftung nieder.

Die Oder war vor hundert Jahren das Ziel vieler schaulustiger und neugieriger Oppelner. 1838 hatte das Hochwasser die große Oderbrücke hinweggerissen, 1839 war eine Notbrücke gebaut worden und 1840 begann der Bau der Jahrhundertbrücke, die damals massive Ziegelpfeiler und einen stärkeren Oberbau mit Aufklappvorrichtung zum Durchlaß der Schiffsmasten erhielt und 1842 dem Verkehr übergeben wurde.

Für die geistliche Bildung der Städter und der Umgebung sorgten damals neben den Schulen der beiden Kirchgemeinden das Gymnasium und einige Privatschulen sowie zwei Buchhandlungen. Wissenschaftliche Vorträge wurden veranstaltet. Der Bürger las das Stadtblatt, das Kreisblatt, das Regierungsamtsblatt, den Boten aus Oberschlesien und die Schlesische Zeitung, auch die Provinzialblätter und die Instanzien-Notizen. Im Rathaus eröffnete Schauspieldirektor C. Nachtigal die Theaterspielzeit mit wöchentlich fünf Vorstellungen, im Februar. Mit tatkräftiger Unterstützung durch den bekannten Oppelner Musikdirektor Hoffmann konnte er sogar Opernvorstellungen, z. B. Don Juan, veranstalten. An der Regierung wirkte segensreich der Geh. Reg.- und Mediz.-Rat Lorinser, der bekannte Vorkämpfer für die Volksgesundheit.

Seit der Zeit nach den Freiheitskriegen hatte Oppeln keine ständige Garnison mehr. Es lag nur ein sogenannter Stamm des 23. Landwehrbataillons hier im Quartier bei den Bürgern. Im Frühjahr 1840 nun erhielt die Stadt die Ankündigung, daß das Füsilierbataillon des 23. Linien-Regiments zur dauernden Garnison nach Oppeln verlegt werden solle. Da fuhr den lieben Oppelnern gar sehr der Schreck in die Beine, weil sie fürchteten, nicht genügend Bürgerquartiere für so viele Soldaten aufbringen zu können. Aber bereits Ende April schwingt die Stimmung um; die Oppelner sind zu allen Bedingungen bereit, die die Heeresverwaltung stellt; sie wollen Kasernen bauen, einen Uebungsplatz schaffen usw. Es kam aber doch nicht zur Belegung mit Infanterie, und die Stadt Oppeln mußte sich noch zwanzig Jahre lang gedulden.

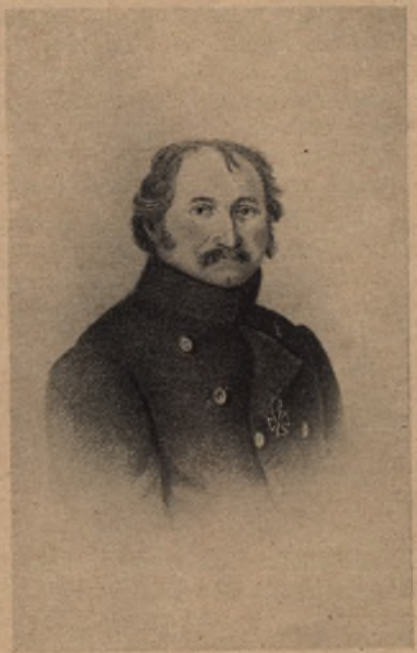
Manches ist in der vorliegenden Darstellung nicht berücksichtigt worden. Sie will ja auch nur einige Kostproben geben von dem Leben und Treiben der Biedermeierstadt Oppeln des Jahres 1840.

Urgroßvaters Briefe

Landwirtschaftsrat W. Felber-Breslau.

Vor mir liegen alte Briefe, die mein Urgroßvater um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an einen guten Freund geschrieben hat. Darin ist zu lesen von den ewig gleichen Sorgen des Bauern, von den Ernteaussichten, von Mäusefraß und Unwetterschäden, von den Preisen für Getreide und Wolle, von Zinsen und Geldnöten; die Sorgen, die die Kriegszeit von 1864 bis 1866 machte, werden erwähnt, die Cholera, das „asiatische Ungeheuer", wie der Ahn diese Krankheit nennt, und mancher Aerger im Beruf und in der Familie. Ein guter Rat gegen die „vermaledeite Gicht" ist in einem der Briefe enthalten: „Trinke jeden Abend eine halbe Flasche Rotwein, und du wirst in kurzer Zeit ein vernünftiger Kerl!" Mit seinen Kindern, namentlich seinen erwachsenen Söhnen, ist der alte Herr, nach außen hin wenigstens, nicht immer zufrieden. Sie führen seiner Auffassung nach ein „ganz kommodes Schlaraffenleben", sie „werfen das Geld in Haufen weg" und „schlafen bis zum Tag hinein". Diese Meinungen der Väter werden wahrscheinlich zu allen Zeiten die gleichen sein; dabei sind sie im stillen doch recht stolz auf ihre Jungen!

In einem Brief aus dem Jahre 1866 schreibt mein Ahn: „Heute meldet mir mein Sohn Wilhelm die Geburt eines Sohnes an; das ist mein Großkind Nr. 36." Dieses Großkind war mein Vater. Er war aber noch lange nicht das letzte, denn mein Urgroßvater hat im ganzen 52 Enkel gehabt, von denen 14 allerdings im jugendlichen Alter starben. Die Kenntnisse der ärztlichen Wissenschaften, der Hygiene und Gesundheitspflege waren bekanntlich damals noch nicht soweit fortgeschritten wie in unserer Zeit, so daß einfache Kinderkrankheiten geradezu verheerend sein konnten.



Oberförster Kaboth, Kupp.
† 1858, Inhaber des Eisernen Kreuzes von 1813. Großvater des Dichters und Forstmeisters Hans Kaboth, geboren in Poppelau, Kreis Oppeln.

Lichtbild aus dem Besitz von Frl. Elisabeth Hanke, Oppeln.

Mein Urgroßvater war bodenständiger Landwirt. Er heiratete mit 24 Jahren und übernahm den väterlichen Hof. Der Ehe entstammten 9 Kinder, von denen 6, und zwar 3 Söhne und 3 Töchter, am Leben blieben und Ehen eingingen. Vier dieser Familien waren völlig bodenständig, während zwei Töchter Männer heirateten, die zwar städtischen Berufen angehörten, aber beide nebenher Land besaßen. Die Ehen dieser 2. Generation waren reich mit Kindern gesegnet. Ohne die im Kindesalter gestorbenen kommen auf die Familie über 6, nämlich im ganzen 38, lebende Nachkommen. In der folgenden Generation ging aber die Kinderzahl auffallend stark zurück. Auf die 38 Enkel des Urgroßvaters kommen nur 54 Urenkel, d. h. auf jeden Angehörigen der 3. Generation entfallen noch nicht einmal 2 Kinder. Und die Gründe hierfür? Ausfälle durch den Krieg sind es nicht. Ein Vergleich der Familienangaben mit den geschichtlichen Ereignissen zeigt uns aber die tieferen Ursachen. Die Sippe hat in den letzten 30 Jahren des 19. Jahrhunderts fast völlig die Verbindung mit dem Boden verloren und seine Höfe aufgeben müssen. In den 70er Jahren wurden - nach dem Sieg des Liberalismus über deutsches Wirtschaftsdenken - die deutschen Grenzen geöffnet und u. a. auch billige Wolle aus Uebersee importiert. Die Wollpreise in Deutschland gingen jäh herab; das bedeutete den Ruin für viele landwirtschaftliche Betriebe. Die einst blühende deutsche Schafhaltung brach in kurzer Zeit zusammen. In den Jahren von 1870 bis 1930 ging der deutsche Schafbestand von 25 Millionen auf kaum 3,4 Millionen Stück zurück. - Das Schicksal meines Geschlechtes hing mit dem deutschen Wollmarkt eng zusammen. Die Höfe waren hauptsächlich auf starke Schafhaltung angewiesen, da sie in landwirtschaftlich weniger günstigen Gegenden lagen. Der Preissturz auf dem Wollmarkt bedeutete für sie einen geradezu vernichtenden Schlag, da eine Wirtschaftsumstellung auf Getreide oder Zuckerrüben aus klimatischen, finanziellen und verkehrstechnischen Gründen nicht möglich war, mußte doch von einigen Höfen das Getreide fast 5½ Meilen weit mit Pferdegespann zur nächsten Stadt gebracht werden. Es kam also, wie es in jenen Jahren vielen deutschen Bauern erging; die einzelnen Familien meiner Sippe verarmten allmählich und mußten schließlich ihre Scholle verlassen. Die Verbindung des Blutes mit dem Boden ging verloren, die Familienangehörigen zogen größtenteils in die Stadt. Verstädterung bedeutet aber in jedem Falle eine Einschränkung der Kinderzahl. Das beweist auch das Geschick meiner Sippe.

In den Städten setzte sich besonders stark die liberalistische Auffassung durch, die im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ganz Deutschland zersetzte und namentlich die sogenannten besseren Stände unseres Volkes beherrschte. Alles drehte sich um das Geld! Bei der Auswahl der Ehegatten gab nicht mehr Blut, Rasse und Zuneigung, sondern nur zu häufig die Höhe der Mitgift den Ausschlag. Eine ganze Anzahl der weiblichen Sippenmitglieder bekamen, weil sie eben „arme" Mädchen waren, keinen Mann. Die Männer aber mußten sich erst eine „heiratsfähige Stellung" schaffen, bevor sie ans Heiraten denken konnten. Sie kamen daher entweder sehr spät zur Eheschließung oder blieben unverheiratet, um „standesgemäß" leben zu können. Von den 38 Sippenangehörigen der 3. Generation blieben 13 unverheiratet, 4 der eingegangenen Ehen waren kinderlos, 11 hatten nur 1 oder 2 Kinder und nur 10 der Ehen hatten 3 und mehr Nachkommen. Das ist die erschütternde Folge der Verstädterung, der Trennung des Blutes vom Boden!

Der Zug in die Stadt ist der Zug zum Tode. In der Stadt mit ihren ungesunden Verhältnissen, man denke nur an die Asphalt-Wüste mit ihrem Lärm

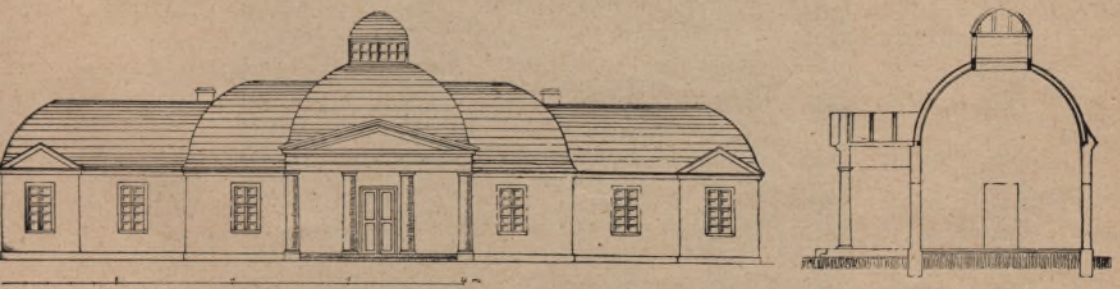
und Gestank, an die Hinterhöfe mit ihren unerfreulichen, wenig schönen und ungesunden Wohnverhältnissen, dem riesigen Straßenverkehr usw., gelten zwei Kinder meistens schon als viel. So war es früher und so ist es leider auch heute noch vielfach. Jeder Landjunge und jedes Landmädel, die das bunte, abwechslungsreiche und laute Leben der Stadt lockt, sollten immer daran denken und niemals leichtsinnig das Heimatdorf verlassen. Ein Kinobesuch kann niemals ein Bild von den tatsächlichen Daseinsbedingungen in der Stadt geben. Abwechslungsmöglichkeiten sind in der Stadt gewiß vorhanden, ob sie aber, wenn man erst in der Stadt lebt, wahrgenommen werden und wahrgenommen werden können, ist ganz etwas anderes.

Urgroßvaters Briefe erzählen. Sie warnen uns Nachkommen der 4. Generation vor der tödlichen Gefahr der Trennung des Blutes vom Boden, vor der Verstädterung und der Geburten-Einschränkung. Ist man irgendwo der Auffassung, daß man sich nicht mehr als zwei Kinder „leisten" könne, dann sei man sich aber auch darüber klar, daß es dann eine 5. Generation dieses Geschlechtes wahrscheinlich nicht mehr geben wird! - Wer von Euch Lesern in alten Urkunden seiner Vorfahren nachblättert, wird bestimmt viel Gleiches finden. Er wird feststellen, daß einem Aufstieg der Sippe bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts meist ein jäher Abstieg - bedingt durch den Liberalismus - folgte. Wir, die wir die 4. und 5. Generation sind und das Glück haben, in der Zeit des Nationalsozialismus zu leben, haben die Aufgabe, unsere Geschlechter wieder zu neuer Blüte zu bringen. Selbstverständlich ist damit nicht eine wirtschaftliche Blüte gemeint, sondern das Blut. Der einzige Reichtum nämlich, der den Geschlechtern für alle Zeiten bleibt und Ewigkeitswert besitzt, ist eine blühende Kinderschar.

Carlsruhe

ist zweifellos ein Idyll in unserem Walde.

Die Bahn und schnurgerade gutgepflegte Straßen führen dahin. Neuerdings aber sind stille Waldwege bezeichnet worden, so daß man von Hermannsthal aus, vom Bahnhof Poppelau und von Karlsmarkt aus erst stundenlang den Wald genießen kann, um dann sich dieses Kleinods mitten im Walde freuen zu können. Die Wanderwege münden beim Schießhaus ein, nahe am Weinbergschlößchen, vor dem wir gerne still verweilen. Wir durchstreifen den, ach, so stillen Wald



Zeichnung und Schnitt des Konzerthauses in Carlsruhe
Nach Dr. Kurt Bimler, Neuklassische Bauschule Carlsruhe OS.

in der Nähe, auf moosbedeckten Pfaden, liegen an den weiten Teichen, schlendern durch den schönen weiten Park und freuen uns im Ort an den sauberen Häuserzeilen und der trotz mancher Verschandelung doch noch einheitlichen Baugestaltung und guten Baugesinnung. Da sind im Kranz ums Schloß die 7 Kavalierhäuser gereiht, ein Bild geschlossener Schönheit. Doch hier (rechts im Anschluß an unser großes Bild) ist vor Jahrzehnten durch einen Brand eine Baulücke entstanden. Das abgebrannte Gebäude war das Theater, von 1775 an eine bedeutsame Volksbildungsstätte, die Kultur weit hinausstrahlte ins Hinterland. Von diesem ersten Theatergebäude ist ein Kupferstich bis auf uns gekommen, den der „Oppelner Heimatkalender" 1932 wiedergab. Um 1820 wurden die damaligen 8 Kavalierhäuser durch die heutigen Gebäude ersetzt.

Nicht weit vom Theater, im Anschluß an ein Hinterhaus des Schloßhofes, errichtete Herzog Eugen d. A. um 1800 das Konzerthaus, in dem zweimal wöchentlich - Sonntag und Freitag - erlesene Konzerte veranstaltet wurden. Hier hat auch Deutschlands deutschester Tondichter, Carl Maria von Weber, 1806-1807, den Taktstock geführt. Zwischen Theater und Konzerthaus lag seine

C. M. v. Webers Grab in Dresden
Lichtbild: Dr. Wieczorek.

Carlsruhe. Kavalier-Häuser am Schloß · Lichtbild: Klose-Breslau

Bleibe, wenige Schritte nur von beiden und vom Schloß entfernt. Das Konzerthaus, das noch während der Besatzungszeit den Franzosen Unterkunft bot, ist nun völlig dem Untergang geweiht. - Die Erinnerung an Carl Maria von Weber aber soll in Carlsruhe immer wachgehalten werden!

Carlsruhe hatte also ein Theater und ein Konzerthaus. Das Theater, das als achtes Kavalierhaus am Ringe neben dem Schloß stand, brannte 1877 völlig nieder und das Konzerthaus ist seit vielen Jahren nur noch eine Ruine, weil die Mittel für die Instandsetzung nicht rechtzeitig aufgebracht werden konnten. Auf Veranlassung des Gauleiters und Oberpräsidenten ist nun geplant, mit öffentlichen Mitteln das Konzerthaus, dessen Instandsetzung heute nicht mehr möglich ist, genau nach dem alten Befunde wieder neu erstehen zu lassen, und zwar soll es nach Vorschlag des Provinzial-Konservators jetzt an der Stelle des früheren Theaters errichtet werden, so daß dabei auch die Baulücke hier wieder geschlossen wird und die alte regelmäßige Anlage von Carlsruhe wieder in der früheren strengen Einheitlichkeit erscheint. Es läge nun nahe - und Dr. Bimler hat das in seinem Aufsatz in „Deutsche Kulturdenkmäler in Ober-

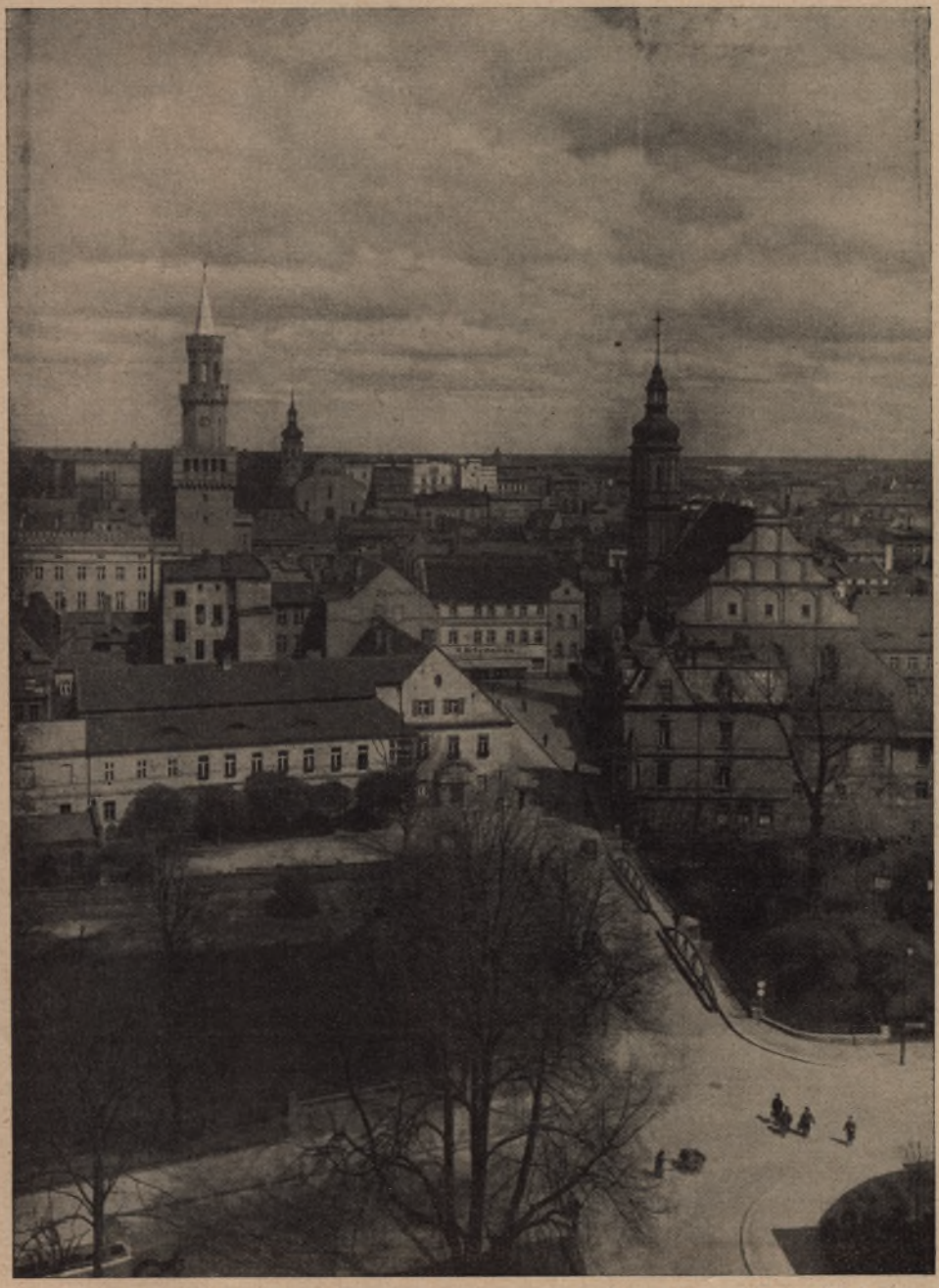
schlesien" auch schon einmal angeregt - vorzuschlagen, daß der neue Bau dann doch genau in der Form des früheren Theaters erstehen solle, jedoch müßte dann nur an Hand kleiner alter Ansichten gebaut werden, während das ehemalige Konzerthaus an Hand genauer Aufnahmezeichnungen wieder errichtet wird, wobei der alte Bau, dessen Abbruch deshalb noch einmal zurückgestellt wurde, den Handwerkern noch die Vorbilder für die Ausführung der Einzelheiten geben kann.

Das blaue Buch der Stadt Oppeln

Aus den Auslagen der Buchhandlungen grüßt uns seit einiger Zeit das Oppelner Stadtbild von einem blauen Buchumschlag; das ist die amtliche Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler, das Inventar der Stadt Oppeln. Ein stattlicher Leinenband, in dem wir die Bau- und Kunstdenkmäler unser Regierungshauptstadt verzeichnet sind. - Sein goldgelber Vorstoß gemahnt mit dem Umschlagblau an das Blau und Gold der Oppelner Stadtfarben. - Das ist in kurzer Zeit die dritte größere Veröffentlichung auf kunstwissenschaftlichem Gebiet, die sich mit unser engeren Heimat befaßt. Königers „Kunst in Oberschlesien", Helmigks „Oberschlesische Landbaukunst um 1800" und jetzt dieses blaue Buch der Stadt Oppeln. Es ist ein schönes Buch und obendrein billig. Im Vergleich zu den dafür aufgewandten Kosten unglaublich billig. Es ist ein Führer zu Oppelns Schönheiten, der sich zudem als Freund erweist. Genüsse und Anregungen kommen zu uns von Dingen, die außerhalb unserer täglichen Arbeit stehen. Wer nur einmal in dem Buch geblättert hat, sann nun anderen Sinnes seiner Wege gehen, denn darin ist gehandelt von der äußeren Gestalt unserer Stadt, jetzt und in der Vergangenheit.

Oppeln, der Name für das Land, für den Kreis, der Name, den wir täglich als Ortsangabe auf unsere Briefe schreiben, für viele der Geburtsort, dieser Begriff der Heimat ist da in seinen wesentlichsten Zügen zusammengestellt. Erst wenn wir um die Dinge wissen, nehmen sie Gestalt an und nur dem erschließt sich ihr Wesen zu reicher Erkenntnis, der sich näher mit ihnen befaßt. Ich bin es gewiß, wer einmal dort den Grundplan von Bauten sieht, die er an sich schon kennt, wer sich in die übersichtliche Darstellung baugeschichtlicher Unterschiede vertieft, wird eine Bereicherung erfahren, die er später nicht missen möchte: denn jeder Gang in die Stadt läßt dann diese Kenntnisse anklingen, und gibt ihm Gelegenheit, sie zu erweitern.

Wir finden in dem Buch genaue Angaben über alle bedeutenden Kunstwerke. Zwei Kunstdenkmäler, die jetzt ihren Stanpunkt wechseln mußten und dadurch mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, der Bildstock in der Gartenstraße und die Nepomukfigur an der Ecke Malapaner Straße sind selbstverständlich auch verzeichnet. Doch wird dem Leser, der danach sucht, zugleich offenbar der Rahmen, in den sie sich einzufügen haben und die Bedeutung, die ihnen unter dem Oppelner Kunstbesitz einzurenumen ist. Mit Respekt verfolgen wir die Abschnitte über die großen Kirchen, die öffentlichen und privaten Gebäude. Register erleichtern das Aufsuchen bestimmter Einzelheiten. Dann ist man erstaunt, was es alles in Oppeln gibt. Wer kennt die Kachel mit dem König Cyrus in der Wand des Hauses Sebastianstraße 3! oder wer weiß, daß bei Forms Hotel einst eine Holzkirche stand, die jetzt in Kniedorf, im Landkreis Oppeln,



Oppeln. Blick vom Schloßturm

Aus dem blauen Buch von Oppeln

steht? Selbst das Inhaltsverzeichnis wird manchem Neues bringen; da lesen wir u. a. Stadtmauer, Tore, Insel- und Oderschloß, von den Kirchen, öffentlichen Bauten, Bürgerhäusern, dem Besitz der Schützengilde, von Innungsbesitz und Privatbesitz.

Dr. Schiedlausky, der Hauptbearbeiter dieses Inventars, hat im letzten Heimatkalender selbst über ein Teilgebiet seiner Oppelner Tätigkeit berichtet. Die dem Aufsatz beigegebenen Abbildungen aber waren nur ein geringer Abglanz des reichen Bilderteiles, der an den Textteil anschließt. Dem Entgegenkommen des Herausgeers und dem Wilh. Gottl. Korn-Verlag Breslau, der den Band verlegt und gedruckt hat, verdanken wir die Uebernahme weiterer Abbildungen auch in diesem Heimatkalender. - Mancher wird Erinnerungen in dem Buch auffrischen können, soweit er den alten Zustand kennt. Die Gegenüberstellung alten und neuen Zustandes ist häufig angewandt. - Und wie anschaulich sind die alten Zeichnungen! Dann fesselt die prächtige Zusammenstellung der Oppelner Hausansichten, die Abbildungen der Gewänder und der Grabdenkmäler.

Wenn man liest, daß noch 15 Bände, die dann jeweils andere Teile Oberschlesiens behandeln, erscheinen werden, darf man sich freuen, weil wir noch Vieles und Schönes zu sehen bekommen werden. Der Heimatforscher mag eine Belohnung seiner Kleinarbeit sehen und den Anreiz zu neuen Taten finden, wenn er erkennt, wie auch hier seine Arbeit dazu beigetragen hat und sich einfügt in größere Zusammenhänge. So rundet sich eine Gesamtschau oberschlesischen Kunstbesitzes, die wohl auch Fachkreise in dieser Fülle nicht erwartet haben. - Den beauftragten Herausgeber, Oberbaurat Pick-Oppeln, der zudem durch seine Bautätigkeit einer Anzahl der in dem Band beschriebenen Baudenkmale selbst die heutige Gestalt gegeben hat, können wir zu diesem ersten Band der Bestandsaufnahme Oberschlesiens nur beglückwünschen.

Ein Rundgang durch das Oppeln vor 50 Jahren

Von Hermann Dolna-Breslau.

„Das Alter zehrt von der Erinnerung", sagt ein Sprichwort, und mit Recht! - Mit meinem heutigen Beitrag zum Oppelner Heimatkalender verfolge ich die Absicht, die Leser des Kalenders in das Oppeln vor 50 Jahren zurückzuführen und ihnen Stätten aufzuzeigen, die seit vielen Jahren entweder verschwunden sind oder sich gänzlich verändert haben. Ich bitte, mich im Geiste auf meinem Rundgange durch Oppeln zu begleiten. -

Im August dieses Jahres werden es 52 Jahre sein, daß ich von meinem Heimatorte Dammfelde nach Oppeln kam. Einer alten Lehrerfamilie entsprossen, entschloß ich mich für den Lehrerberuf. Ich bestand die Aufnahmeprüfung an der Präparandenanstalt in Oppeln und trat Anfang Oktober 1887 endgültig in die Anstalt ein. Sie war damals zweiklassig. Die Schüler waren in Bürgerquartieren untergebracht. Mir wurde mit drei anderen Schülern ein Quartier auf dem Tuchmarkt angewiesen, gegenüber dem „Roten Hirsch", einer der ältesten Gaststätten von Oppeln. Heute besteht das Gasthaus nicht mehr. Unser Quartier und seine Umgebung waren wenig freundlich. Wir waren daher froh, als wir nach Weihnachten mit in die neue Wohnung unserer Wirtsleute übersiedeln

Oppeln. Rathaus nach vollendetem Umbau — Aus dem blauen Buch von Oppeln

konnten. Sie lag an der Oder auf der sogenannten Fischerei in dem Hause des Schiffseigners Uhbrich. Gegenüber steht heute das städtische Elektrizitätswerk. Von unserem Zimmer aus hatten wir eine schöne Aussicht auf die Oder mit ihren angrenzenden Feldern und Wiesen. Die Grünanlagen, die heute den freien Platz zwischen dem Uhbrichschen Hause und der Nikolaistraße schmücken, bestanden Ende der 80er Jahre noch nicht. In der Mitte dieses Platzes stand damals ein ziemlich alter Fachwerkbau mit hohem, spitzen Pappdach. Wie mir der alte Herr Uhbrich erzählte, war dieses Wohnhaus das letzte von den früher mehrfach an der Oder stehenden Fischerhäusern. Das Gelände zwischen der Nikolaistraße und der Oder ist etwas abschüssig. Das besagte alte Wohnhaus lag zu seiner Umgebung tief. Eine Holztreppe mit mehreren Stufen führte zu ihm hinunter. Das Wohnhaus mit seiner nächsten Umgebung habe ich noch sehr gut im Gedächtnis, mußte ich doch täglich, durch zwei Jahre hindurch, auf dem Wege zur Schule an ihm vorübergehen. Im Geiste sehe ich noch die kleinen Kinder der Familie hinter den Fensterscheiben stehen. Weit konnten sie nicht sehen, denn das weit überhängende Dach hinderte sie daran. Bei plötzlich eintretendem Regenwetter und Schneetreiben waren die Bewohner nicht zu beneiden. - Wie angenehm überrascht war ich daher, als ich mehrere Jahre später als junger Lehrer gelegentlich eines Besuches in Oppeln meinen Weg über die Fischerei nahm. Verschwunden war das alte Haus, der Platz war eingeebnet und in eine schöne Grünanlage verwandelt worden. -

Der von mir eingangs erwähnte Garten, auf dessen Gelände heut das Elektrizitätswerk steht, reichte von der Nikolaistraße bis an den Rest der ehemaligen Stadtmauer an der Oder und war von dem Wege über die Fischerei durch einen etwa 2 Meter hohen, dichten Bretterzaun abgegrenzt. Der Garten war mit mehreren Reihen Obstbäumen bepflanzt, in deren Schatten wir vier Präparanden des Uhbrichschen Hauses an heißen Nachmittagen lagen und „paukten". An die Unannehmlichkeiten, die uns aus dem unbefugten Betreten des Gartens hätten erwachsen können, dachten wir in unserem jugendlichen Leichtsinn nicht. Uebrigens hätte uns eine im Zaune hängende lose Latte, die wir als Ein- und Ausgangspforte benutzten, zur schnellen Flucht verholfen. Wir sind aber nie in unserer behaglichen Ruhe in jenem Garten gestört worden. -

Mein Interesse erregte damals auch das Reststück mittelalterlicher Stadtmauer an der Oder zwischen der Fischerei und dem Odertor. Ich wurde im Geiste zurückversetzt in jene Jahrhunderte, da auch Oppeln, von Feinden belagert, seinen Einwohnern hinter den sicheren Mauern Schutz bot. Das Odertor war zu dieser Zeit noch in seiner ursprünglichen Bauart erhalten. Ein massives Tonnengewölbe, der Schwibbogen verband die Giebel der beiden gegenüberliegenden Häuser. 1889 wurde dieses letzte Stadttor von Oppeln abgetragen.

Durch das Odertor kommen wir auf unserem Wege durch die Stadt auf die Oderstraße und damit an der alten katholischen Pfarrkirche vorüber. Auch sie hat ihr äußeres Aussehen etwas verändert. Die beiden Turmstümpfe, die Ende der 80er Jahre noch zu sehen waren, haben zwei neuen, schönen Türmen Platz gemacht. In einem der beiden früheren Turmstümpfe war eine kopfgroße Kanonenkugel, zur Hälfte eingemauert, sichtbar. Sie sollte an die Beschießung der Stadt im 30jährigen Kriege erinnern. Von den beiden früheren Türmen erzählte uns unser Geschichtslehrer folgende Sage: Bei der Beschießung der Stadt Oppeln wurden auch die beiden hochragenden Türme der Kreuzkirche zerstört. Im Laufe der Zeit sind wiederholt Versuche zum Wiederaufbau der

Oppeln. Wallgraben — Lichtbild: Klose-Breslau

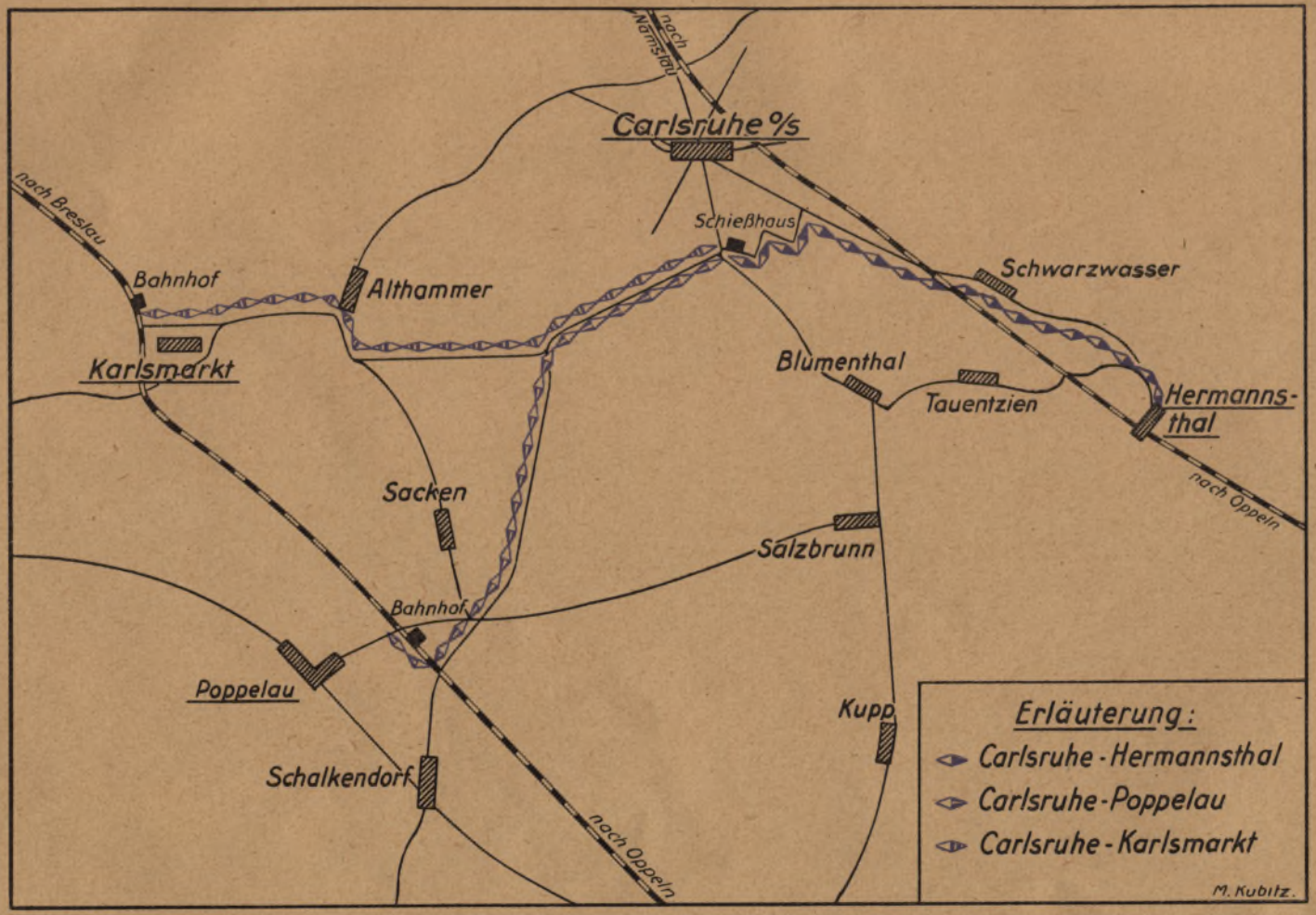
Türme unternommen worden; sie führten aber zu keinem Ergebnis. War ein Turm fertiggestellt, und man nahm den Bau des zweiten Turmes in Angriff, so stürzte über Nacht der erste Turm ein. Man unterließ nach solchen Mißerfolgen weitere Bauversuche. Nach vielen Jahrzehnten versuchte eine neue Generation das nach ihrer Ansicht von ihren Vorfahren Versäumte nachzuholen, aber mit demselben Ergebnis. Erst dem Ende des 20. Jahrhunderts sollte es vorbehalten sein, der Sage zum Trotz, die Kirche mit zwei schönen Türmen zu krönen. -

Im weiteren Verlauf der Oderstraße kommen wir auf den Ring und damit zu seinem schönsten Schmuck, dem Rathause. Die an seiner Westseite früher angebauten Läden und Verkaufshallen sind seit einer Reihe von Jahren verschwunden. Abgesehen davon, daß sie den stetig wachsenden Verkehr behinderten, verschandelten sie das eindrucksvolle Bild des Rathauses und damit auch des ganzen Ringplatzes. Nicht immer wirkt das Alte schön! Etwas werden die alten Oppelner am Rathause vermissen - die ehemalige Hauptwache. Solange Oppeln Garnisonstadt war, mag wohl auch hier am Rathause die Hauptwache eingerichtet gewesen sein, bis die ersten Jahre einer unheilvollen Nachkriegszeit einer alten Einrichtung auch hier ein Ende bereitet haben. -

Reges Leben herrschte auf dem Ringe und um das Rathaus herum an den Jahrmärkten. Schon die beiden Wochenmärkte am Dienstag und Freitag brachten Abwechslung in das tägliche Leben am Ringe und den Ringstraßen. An den Jahrmärkten waren hier Buden und Verkaufsstände aufgestellt. Auch dieses Bild gehört der Vergangenheit an; der Marktplatz ist verlegt worden. -

Von der Südwestecke des Ringes aus sehen wir einen runden massiven Turm als einzig übrig gebliebenen Rest des alten Piastenschlosses. Hier hat menschlicher Unverstand eines einzelnen der unseligen Systemzeit die Stadt Oppeln um ein schönes Denkmal mittelalterlicher Baukunst gebracht, trotz energischer, wiederholter Proteste einsichtiger und einflußreicher Bürger von Oppeln. Bevor das ehemalige Piastenschloß zu Zwecken der Regierung umgebaut worden war, stand es sehr lange leer und unbenützt da, abseits vom menschlichen Getriebe in wildromantischer Umgebung. Schloß und Schloßgarten waren an Sonntagen häufig ein Anziehungspunkt für mich, wenngleich das Schloß und die im Garten stehende ehemalige Schloßkapelle verschlossen waren. Dafür durchstöberte ich den ganzen Schloßgarten nach etwaigen Zeugen längst vergangener Zeiten, ohne Erfolg. Der an der Nordecke der Vorderfront des Schlosses ehemals mit diesem in Verbindung gestandene sogenannte Hungerturm zog mich besonders an. Durch ein schmales, in Mannshöhe angebrachtes vergittertes Fensterchen konnte man in sein Inneres hineinsehen. Eine Oppelner Sage erzählt, daß ein Oppelner Piastenherzog seine eigene Mutter in diesen Hungerturm eingesperrt und dem Tode des Verhungerns preisgegeben haben soll. Die bedauernswerte Mutter konnte aber eine Zeitlang an den an der Innenmauer des Turmes herabrieselnden Wassertropfen ihren quälenden Durst notdürftig löschen. Der Herzog, dem die Mutter zu lange lebte, preßte ihr unter grausamen Folterqualen ihr Geheimnis ab und ließ den Turm innen mit Brettern verschalen. Nun mußte die arme Gefangene unter furchtbaren Durstqualen sterben. So weit die Sage. - Wir verlassen den Schloßplatz und gehen auf den Bahnhof zu. Am Hauptpostamt halte ich vergebens Ausschau nach dem aus dem Posthofe herausfahrenden Pferdeomnibus nach Carlsruhe OS., der mich seinerzeit so oft als Schüler zu den Ferien nach Hause brachte. Mit dem 30. September 1890 hat die Fahrpost ihren Betrieb eingestellt; am 1. Oktober 1890 fuhr die neue Eisenbahn von Oppeln über Carlsruhe OS. nach Namslau. Wie hat sich auch der Platz vor dem Bahnhofe seit jener Zeit geändert! Damals hatte Oppeln zwei Bahnhöfe: den Oberschlesien und den „Rechten-Oderufer-Bahnhof". Sie standen nicht weit voneinander entfernt und sind in dem jetzigen Hauptbahnhof vereinigt. Der ehemalige OS.-Bahnhof war verhältnismäßig klein und machte mit seinem gelbgrauen Anstrich auch nach außen hin, zumal auf die Fremden, durchaus keinen günstigen Eindruck. (Denselben Baustil fand ich später bei den älteren Bahnhöfen des oberschlesischen Industriebezirks wieder.) Der später erbaute „Rechte-Oderufer-Bahnhof" stach durch seinen neuzeitlichen Baustil und seine Ausführung im Rohbau davon vorteilhaft ab. Neben dem ROB. ging die Chaussee über Groschowitz nach Gruden und darüber hinaus; beide waren damals noch kleine Orte. Die zweiklassige Schule des Ortes, gegenüber der Kirche gelegen, genügte den damaligen Verhältnissen.

Ein altes Stück Oppeln war auch die Gegend auf dem Kalkberge nordwärts auf das alte Gymnasium zu. Als letzter Ueberrest der einstigen Piastenburg auf dem Kalkberge erinnert heut noch der viereckige trutzige Turm am Gymnasium. Die vom Kalkberge führende Straße fiel nach dem Turme zu ab. Ehemals befand sich hier unstreitig der die Burg schützende Wallgraben. In dieser Sen-


nach Namslau
Carlsruhe %s
nach Breslau
Schießhaus
Schwarzwasser
Bahnhof
Althammer
Karlsmarkt
Blumenthal
Tauentzien
Hermanns-
thal
nach Oppeln
Sacken
Salzbrunn
Bahnhof
Poppelau
Kupp
Schalkendorf
nach Oppeln
Erläuterung:
Carlsruhe - Hermannsthal
Carlsruhe - Poppelau
Carlsruhe - Karlsmarkt
M. Kubitz.

kung standen Ende der 80er Jahre noch zwei oder drei kleinere alte, mit Schindeln gedeckte Häuser.

Wir kreuzen die am Gymnasium nach dem Ringe führende Karlsstraße und gehen nordwärts die Gartenstraße auf das ehemalige Garnisonlazarett zu. Vor 30 Jahren war diese heute breite Straße beträchtlich beengt. Es waren damals eigentlich zwei Straßen, denn längs ihrer Mitte, gleichsam eine Wohninsel bildend, standen kleine, alte, mit Pappe gedeckte Häuser, die Abc-Häuser. Diese ärmlichen Häuschen waren ein Verkehrshindernis und mußten dem immer mehr steigenden Verkehr vor etwa 10 Jahren endlich weichen. -

Der Weg nach der Präparandie - sie war in dem an der Straße nach Mühlenbach gelegenen, dem Zimmermeister Pfeiffer in Oppeln gehörigen Gebäude eingemietet - war damals ungepflastert und im Winter, Frühjahr und Herbst schlecht gangbar. Als die Präparandenanstalt in ein dreiklassiges System umgewandelt wurde, reichten die in dem gemieteten Gebäude befindlichen Räume nicht mehr aus, und es wurde in der Nähe des Garnisonlazaretts für diese Zwecke ein neues, geräumiges Anstaltsgebäude aufgeführt. Es ist dies die dritte Präparandenanstalt. Die erste war in einem Gebäude an der Rosenberger Chaussee in der Nähe der Pringsheimschen Bierbrauerei untergebracht. -

Gegenüber dem Landgerichtsgebäude, durch die Chaussee nach Sakrau getrennt, steht ein Gebäude, das einstmals Kaserne des damals hier in Garnison stehenden 3. Bataillons des 4. OS. Inf.-Reg. Nr. 63 war. Der neben der ehemaligen Kaserne auf Sakrau zu gelegene, damals große, freie Platz, war der Exerzierplatz. Gern sahen die Spaziergänger dem Exerzieren und Turnen der Soldaten zu, namentlich wohl aber diejenigen, die selbst einmal beim „Kommiß" waren. - Damit hätten wir unseren Rundgang durch die Stadt beendet; es bliebe nur noch etwas über die Odervorstadt zu erwähnen. Sie ist durch zwei Brücken von der Stadt getrennt. Bevor die sogenannte Jahrhundertbrücke erbaut war, überquerte die Oder an dieser Stelle eine Zugbrücke. Ich sah sie noch als Kind einmal gelegentlich eines Besuches in Oppeln und konnte mit ansehen, wie sie gerade aufgezogen und ein Oderkahn mit senkrecht stehendem Mast durchgelassen wurde. Die Odervorstadt bot damals ein ganz anderes Bild wie heute. Ein Teil der Bewohner der Odervorstadt beschäftigte sich mit Gemüsebau. Es dehnten sich damals dort auf der sogenannten Kräuterei große Gärten mit Gemüse und Frühbeetanlagen aus. Gerade dieser Teil der Odervorstadt lag abends ziemlich im Dunkeln und wurde von Spaziergängern gemieden, während der innere Teil von einigen Gasflammen notdürftig beleuchtet wurde. Ein schmaler Fußweg führte über die Kräuterei nach der Krappitzer Straße.

Sehr belebt war der Schießhausplatz, der freie Dreiecksraum zwischen der Halbendorfer und der Krappitzer Chaussee und dem Schützenhaus. Hier herrschte während der Sommermonate großer Trubel. Fahrende Künstler, Schießbuden- und Menageriebesitzer schlugen hier ihre Zelte auf und ergötzten die Zuschauer mit ihren Darbietungen. Der ganze Platz war abends durch angebrannte Pechfackeln taghell erleuchtet. Ein ganz besonders buntes Leben und ein sehr lebhafter Betrieb herrschte hier zu Pfingsten beim Königsschießen der Oppelner Schützengilde. Paschbuden, Karussell, Schießbuden und Erfrischungsstände sorgten für Abwechslung und Erquickung. Dieses Pfingstpaschen war für Oppeln und Umgegend ein Volksfest im wahrsten Sinne des Wortes. Der Platz war für einen solchen Betrieb allmählich zu klein geworden. Nun hat Oppeln ein neues, größeres Schützenhaus und einen neuen Rummelplatz, das Oppeln von heute.

Es gibt Kinder von besonderer Art

Rudolf Knietsch aus Oppeln.

Aus dem Roman von Schenzinger: Anilin-Verlag „Zeitgeschichte", Berlin W 35

> Da sind die Kinder, aus denen - aller natürlichen Regel zuwider - schon in den frühesten Jahren der Genius bricht. Schiller schrieb mit achtzehn Jahren „Die Räuber". Pascal verfaßte mit siebzehn Jahren ein Werk über die Kegelschnitte, das weltberühmt wurde. Mozart machte mit sechs Jahren eine Konzertreise nach München, Wien, Paris und London.
>
> Dann gibt es Kinder, die von der Wiege an rebellisch sind. Sie wollen immer anders als die Großen, als der Vater, der Lehrer, der Meister. Es dauert meist nicht lange, und sie laufen davon, oft in die Tiefe, manchmal zur Höhe.

An dem Kind des Schlossermeisters Knietsch in Oppeln hatte nie jemand etwas Besonderes gefunden. Es hieß Rudolf wie der Vater, kam mit sechs Jahren zur Schule und lernte dort nicht besser und nicht schlechter als die übrigen Schüler. Schon als Junge zog er seinem Vater den Blasebalg in der Werkstatt, lernte schon früh stanzen und feilen, und es verstand sich von selbst, daß Rudolf nach seinem letzten Schuljahr bei seinem Vater regelrecht in die Lehre trat.

In der ersten Zeit ging alles in bester Ordnung. Der Vater freute sich, daß er jetzt eine ständige Hilfe hatte, die von Monat zu Monat fühlbarer wurde. Auch der Junge schien sich dabei ganz wohl zu fühlen. Er war im Wachsen, und man sah ordentlich, wie er in die Breite ging. Nur eines mochte der Vater an dem Jungen nicht so recht leiden. Es kam nicht selten vor, daß der Junge mitten in der Arbeit stehenblieb und abwesend sekundenlang ins Leere starrte. Er stieß ihn dann wohl mal in die Seite. „Keine Maulaffen feilhalten, Rudi!" Einmal hatte es sogar eine Ohrfeige gegeben. Rudolf hatte das weißglühende Eisenstück wieder erkalten lassen, statt es auf dem Amboß zu hämmern. Wo sollte das hinführen? Die Kohle war teuer, und die Kundschaft wartete auf ihre Ware.

Der Vater hatte sich schnell wieder getröstet. „Es sind eben junge Leute, und solche Dinge verwachsen sich mit der Zeit."

Dann kam eines Morgens der Hausdiener aus der Apotheke. Es möge jemand rüberkommen, ein Schloß sei nicht in Ordnung.

Vater Knietsch schickte den Rudolf.

Es war ein Schloß an der Laboratoriumstür auszubessern, und Rudolf machte sich sofort an die Arbeit. Er nahm das Schloß aus der Fassung und trug es zu dem großen Tisch, der im Laboratorium am Fenster stand. Hier war es schön hell, und aus diesem Grunde hatte sich wohl auch der Gehilfe der Apotheke mit seiner Arbeit hier niedergelassen.

Es sah recht merkwürdig aus auf diesem Tisch, und Rudolf vergaß vor diesen vielen Glasröhren, Kolben und Reibschalen ganz die eigene Arbeit. Er hatte richtiges Herzklopfen, so heimtückisch, so gefährlich und doch wieder so großartig und gelehrt erschien ihm das alles. Am meisten aber packte ihn das, was in diesen Geräten vorging. Irgend etwas kochte und gurgelte. Dämpfe stiegen auf, und es roch recht eigenartig.

Der Gehilfe stand an der Schmalseite des Tisches und zerrieb etwas mit heftigen Stößen in einem kleinen Mörser. Zögernd trat Rudolf hinter den Gehilfen. Er hätte ihn zu gerne gefragt, was er da machte. Doch er getraute sich nicht, obwohl er den Gehilfen schon jahrelang vom Sehen kannte. Schließlich faßte er sich aber doch ein Herz. „Was ist das, was Sie da zerreiben?" fragte er mit trockener Stimme.

„Jod, mein Junge."

„Was macht man damit?"

„Das wird jetzt gleich hier mit dem Eisenstaub vermischt und dann mit Zuckerlösung versetzt."

„Für was?"

„Soll gut sein für Bleichsüchtige."

„Und was ist das, was hier so kocht?"

„Das ist dem Alten sein Geheimnis. Ich passe nur auf, daß der Zimt nicht überläuft."

Rudolf sah atemlos zu, wie der Gehilfe jetzt ein graues Pulver auf das violett schimmernde Pulver in dem Mörser schüttete und beides mit leichter Hand, wie ihm schien, mit großer Vorsicht mischte.

„Warum stoßen Sie jetzt nicht mehr in den Mörser wie vorher?"

„Das geht jetzt nicht mehr."

„Warum nicht?"

Der Gehilfe reichte ihm den Mörser. „Versuch es selber, dann wirst du es bald merken."

Mißtrauisch sah Rudolf bald auf den Gehilfen, bald in den Mörser.

„Hast du Angst?" fragte der Gehilfe.

Nein, Angst hatte er nicht. Nur ungewohnt war das Ganze, unheimlich und zugleich verlockend.

Zögernd faßte Rudolf nach dem Mörser. Dann stieß er den Stößel mit voller Kraft auf das Pulver.

Schon beim zweiten Stoß gab es eine dumpf puffende Explosion. Eine violette Wolke zerstob aus dem Mörser.

Einen Augenblick lang war Rudolfs Gehirn ganz leer vor Schreck. Doch das schallende Gelächter des Gehilfen brachte ihn sofort wieder zur Besinnung. Seine Hände und Arme waren mit zahllosen kleinen und kleinsten violetten Punkten übersät.

„Was war denn das?" stotterte Rudolf noch ganz außer Atem.

„Jod und Eisen haben sich schlagartig vereinigt. Das ist alles. Wenn dir so etwas Spaß macht, kann ich dir noch allerlei zeigen. Hast du schon einmal Knallgas erlebt? Das kracht noch ganz anders."

Sie verabredeten sich auf den nächsten Sonntag.

Rudolf zählte die Stunden. Der Sturm war in ihm erwacht, den er schon immer geahnt, vor dem er sich schon seit langem gefürchtet, und den er doch sehnlichst herbeigewünscht hatte. Ein wilder Trieb war in ihm aufgebrochen, mehr zu erfahren von dem Zauber und den Geheimnissen, die in jenen Tiegeln und Retorten ruhten, und die ihm so sehr an die Wunder der Bibel gemahnten.

Auf die Sekunde genau fand er sich am Sonntag in der Apotheke ein. Er sah blaß und übernächtigt aus. Wie auf eine Offenbarung horchte er auf die Worte des Apothekergehilfen, den der Eifer dieses Schülers von Minute zu Minute mehr bewegte.

„Haben Sie nicht ein Buch?", bettelte Rudolf beim Abschied, „ich meine ein Buch, das Sie mir mitgeben können, in dem etwas steht von dem, was Sie mir da erzählten."

Der Gehilfe langte einen abgegriffenen Band aus dem Regal und gab ihn Rudolf. „Das Buch kannst du behalten. Das liest doch niemand mehr heutzutage." Rudolf schlug es auf. Es waren Runges „Grundlagen der Chemie für jedermann".

Zu Hause schob Rudolf das Buch unter sein Kopfkissen. Beim Schein einer Kerze verschlang er Seite um Seite, Nacht für Nacht. Er las sich den Himmel aus dem Buch, aber auch die Hölle.

Vater Knietsch blieb die Veränderung des Jungen nicht lange verborgen. Er kam bald hinter die Ursache, und für Rudolf kam eine böse Zeit. Sie begann mit Schelten und Schlägen. „Wir sind einfache Leute von Urgroßvaters Zeiten her. Wir sind keine „Hochhinaus"!

‚Hoch hinaus' war jedes dritte Wort des Vaters.

Rudolf ließ alles über sich ergehen. Er machte in der Werkstatt seine Arbeit, gewissenhaft und peinlich. Seine Besuche bei dem Apothekergehilfen konnte der Vater nicht verhindern. Dazu waren die Fenster zu niedrig. Der Junge ging durch das Fenster, wenn der Vater die Tür abschloß. Das einzig Schlimme war, daß sich die Mutter jetzt so oft im stillen mit der Schürze über die Augen fuhr.

Als alles nichts half, drohte Vater Knietsch. Er werde bald andere Saiten aufziehen. Er werde Abhilfe schaffen, so oder so.

Er rückte dem Apothekergehilfen zu Leibe.

Er hatte ausfindig gemacht, der an sich so ruhige Mann habe vor Jahren einmal in Berlin Medizin studiert, sei dann aber mit dem Gericht in Konflikt geraten. Ein Gauner sei das, ein Zuchthäusler, der den Jungens anständiger Leute Rosinen in den Kopf setzte.

Er wandte sich an den Apotheker, an die Behörden. Er betrieb mit allen Mitteln die Entlassung des Gehilfen.

Es stellte sich aber auch heraus, daß der Gehilfe damals nur aus formalen Gründen zu vier Wochen Haft verurteilt, wegen seiner anständigen Gesinnung aber vom König begnadigt worden war.

Der Apotheker wie der Kreisarzt redeten dem Vater zu. Was er denn eigentlich wolle? Er könne sich doch nur freuen, daß sein Junge so strebsam sei.
Da verzichtete Vater Knietsch auf den weiteren Kampf. Der Junge möge machen, was er wolle. Er kümmere sich um nichts mehr.

Rudolf experimentierte. Kein Glas, kein Topf in der Küche war mehr sicher vor ihm. Mutter Knietsch wußte sich bald nicht mehr zu helfen. Sie scheuerte stundenlang an ihren Töpfen herum, ohne sie je wieder sauber zu kriegen. Aber sie scheuerte mit vergnügtem Gesicht.

Mit zweiundzwanzig Jahren endlich war Rudolf so weit. Er pilgerte mit leeren Taschen, aber vollem Herzen, als Student zu August Wilhelm Hofmann nach Berlin.

Vier Jahre Arbeit, vier Jahre Kampf. Er hatte sich bei einem Kunstschlosser am Spottelmarkt als Geselle verdingt. Er mußte leben, wie, das ging keinen etwas an. Somit kam er nur unregelmäßig ins Labor, und es wurde immer spät in der Nacht, bis das aufgeholt war, was die anderen am Tage erledigt hatten.

Generalfeldmarschall Graf Helmut von Moltke in Oppeln

Alfred Steinert.

Der volkstümliche Generalfeldmarschall, geboren am 26. Oktober 1800 zu Parchim in Mecklenburg-Schwerin, gestorben am 24. April 1891 in Berlin und auf seinem Gute Kreisau in Schlesien (bei Schweidnitz) beigesetzt, ist während seiner militärischen Laufbahn oft in unserer Heimatprovinz gewesen und hat auch in Oberschlesien wiederholt Manövern beigewohnt. Aus seinen Schriften ist bekannt, daß er beispielsweise im August 1857 in unserer oberschlesischen Heimat zu militärischen Uebungen anwesend war. Bei dieser Gelegenheit besuchte er am 17. August den Fürsten von Hohenlohe in Koschentin bei Lublinitz und am 18. August den Herzog von Württemberg in unserem oberschlesischen Waldidyll Bad Carlsruhe. Ob er damals auf der Rückkehr nach Breslau unsere Regierungshauptstadt Oppeln besucht hat, läßt sich zur Zeit nicht feststellen.

Das Oppelner Wochenblatt für Stadt und Land, die spätere Oppelner Zeitung, berichtet nun knapp und sachlich im Juni 1883 von einem Besuch des Generalfeldmarschalls in Oppeln. Dessen Neffe, Friedrich von Moltke, war damals als Regierungsassessor in Oppeln tätig; in den Jahren 1898 bis 1900 ist er hier als zehnter Regierungspräsident Leiter des Regierungsbezirks Oppeln gewesen. Der damals 31jährige Assessor von Moltke wohnte in der Hafenstraße Nr. 20 in der Villa des Regierungs- und Baurates Nehm. Dieses Gebäude dient heute als Offizierkasino und gehört dem Wehrmachtsfiskus. In diesem Hause besuchte nun der Generalfeldmarschall seinen Neffen im Jahre 1883. Er hatte damals dienstlich in Breslau zu tun und kam am Nachmittag des 9. Juni in Oppeln an, übernachtete bei seinem Neffen und reiste am 10. Juni vormittags wieder nach Breslau zurück. Der berühmte Schlachtenlenker stand damals im 83. Lebensjahr.

Oppeln hat das Andenken Moltkes später dadurch geehrt, daß es im Jahre 1897 einen der längsten neuen Straßenzüge in der Oststadt nach dem großen Feldherrn benannte und im Jahre 1899 ihm ein bescheidenes, dem Wesen des berühmten Mannes entsprechendes Denkmal setzte. Es ist die Bronzebüste, die auf dem Schmuckplatz vor den Kasernen an der Malapaner Straße errichtet worden ist. Zur Zeit leben in Oppeln eine ganze Reihe ehemaliger Angehöriger des früheren Füsilier-Regiments 38, das als altes schlesisches Regiment den Namen des Generalfeldmarschalls getragen hat.

Heimatblumen rufen

Erzählung von Hildegard Diel.

Schon wochenlang liegt Reinhard, ein deutscher Farmer, von sämtlichen Aerzten aufgegeben, im Krankenhaus einer brasilianischen Hafenstadt. Wirre Fieberphantasien umgaukeln ihn: Im kahlen Zimmer glutet ein tropischer Urwald. Affen schaukeln im Zweiggewirr, schneiden Grimassen, brüllen. Papageien leuchten - dazwischen ein deutsches Mädel mit braunen Zöpfen und hellen Kinderaugen. Aus dem Geäst eines riesigen Baumes senkt sich eine in goldroten Tönen wunderbar leuchtende Orchidee über Reinhards Gesicht. Berauschender Duft entströmt ihr. Plötzlich verzerrt sich die verführerische Schmarotzerpflanze zu einem Fratzengesicht, entrollt einen Schlangenleib und sprüht mit girrendem Hohnlachen eine Wolke roter Feuerameisen nieder. Die furchtbaren Insekten brennen ihre Bisse wie Flammenstiche in die Haut des wehrlosen Kranken. Er will schreien: „Wasser!" - aber er bringt die ausgedörrten Lippen nicht auseinander. Unerträglich wird die Qual -.

Da schwebt lautlos eine weiß verhüllte Frauengestalt heran. Aus ihrem halbverschleierten Gesicht leuchten helle Kinderaugen. Sie trägt einen Strauß deutscher Frühlingsblumen in der linken Hand, die in einem weißen Verband steckt. Mit der Rechten legt sie ein nasses Tuch auf das brennende Gesicht des Gepeinigten. Einen Augenblick beugt sie sich über ihn, lächelt mütterlich warm und legt ihm die Blumen auf die Bettdecke. Glückselig schaut er in die klaren Augen und streichelt die zarten Heimatblüten. Da verschwinden Gestalt und Blumen in einem weißlichen Dunst.

„Armer Reino! Könnte ich Ihnen doch helfen! Haben Sie nicht irgend noch einen Wunsch?" Die Flüsterworte einer selbst in Mitleidsflor noch tänzelnden Frauenstimme wecken den Kranken aus seinen Fieberträumen. Die phantastischen Bilder verflüchten. Im kahlen Krankenzimmer schillert das grelle Seidengewand einer berückend schönen Frau. Reinhard schaut gleichgültig in die glutenden Augen, die über ihm funkeln. An der Ausgangsschwelle des Lebens, wo das Aeußere so durchsichtig wird, daß man das Innere schaut, hat die verführerische Frau keine Gewalt mehr über ihn.

„Ich möchte Pedro sprechen -" flüstert er kurz.

Neue Fieberbilder jagen sich. Rückwärts, wie ein verkehrter Film, schnellt das Leben des Sterbenden an ihm vorüber: Die letzten Jahre als Farmer und Kaufmann - die furchtbaren Erlebnisse als Orchideensäger - die Flucht aus der ihm fremd gewordenen Heimat - der Krieg - die Kindheit -. Da plötzlich Peters gutes Gesicht - und im selben Augenblick Klarheit.

„Peter, ich will nach Hause, sofort -"

Der Freund, der sich neben das Bett gesetzt, versucht ein schmerzliches Lächeln zu verbergen. Er faßt behutsam die abgezehrte Fieberhand. „Ach was, alter Junge, werde erst mal gesund. Aber auch dann würde ein Wiedersehen mit der

Einsamer Weg. Von Oppeln nach Mühlenbach

Kreidezeichnung von Gerhard Neumann, Oppeln

Heimat nach so langer Zeit dir nur eine riesige Enttäuschung bringen. Was aus der Heimat lockt und leuchtet, ist ja nur das Kinderland - ist die Jugend - und die sehen wir doch niemals wieder. Und sich selbst nach Jahrzehnten wieder in die Heimat verpflanzen, wäre die größte Torheit. Die Heimat hat sich längst gewandelt und wir ebenfalls. Ja, wenn du nur irgend einen lieben Menschen dort hättest. Aber du hast weder Angehörige noch nahe Freunde, die dich erwarten. Vor allem keine dir nahestehende Frau -"

Der Kranke lächelt plötzlich geheimnisvoll. „Vielleicht doch - eine Unbekannte hat mir eben Blumen gebracht, die mich nach Hause rufen."

Er fiebert wieder, denkt Peter bekümmert. Da bettelt Reinhard von neuem, schmeichelnd und trotzig wie ein Kind. „Bring mich nach Hause, Peter! Ich will noch einmal die Glocken am Sonntagmorgen hören und in deutsche Kinderaugen sehen und mit einem kleinen Mädel über eine oberschlesische Waldwiese laufen und einem Imker zuhören, wenn er von den Bienen erzählt." Er sinkt erschöpft zurück.

Einem Sterbenden soll man nichts abschlagen, denkt Peter. Fest drückt er die Hand seines treuesten Freundes. „Also gut, Junge. Dein deutscher Dickschädel hat gesiegt. Ich bring dich nach Hause." Im Stillen aber denkt er - er wird eher den Acheron hinabfahren als über den Ozean.

Am nächsten Morgen bekommt Reinhard einen kleinen Karton mit verwelkten Blumen. Als Absender steht darauf: „Eine oberschlesische Frühlingswiese . . ."

. . . Der Schiffsarzt drückt Peter zum Abschied die Hand. „Ich hab' wirklich schon allerlei Seltsames erlebt. Aber, daß wir den Mann lebend herübergebracht haben, ist das Sonderbarste, was mir in meiner Praxis vorgekommen. Ich stehe einfach vor einem Wunder. Jetzt glaube ich auch, daß Sie ihn bis in seine Heimat bringen - auf den Friedhof. Aber erst muß er einen Tag in ein hiesiges Krankenhaus."

Reinhard, den sie schlafend glauben, schlägt die Augen auf und lächelt glücklich wie ein Kind, dem man das ersehnte Spielzeug geschenkt. „Nein, sofort weiter - gleich abfahren!" Dabei denkt er - was wißt ihr von der heimlichen Kraft, die mich hält. Es ist das Letzte, was er reden und denken kann. Dann versinken Sinne und Gedanken in Finsternis . . .

. . . Weiche Helle schimmert auf. Irgendwoher tönt ein leises, wunderbares Klingen. Ist das Sphärenmusik von Sonne oder Sternen tönend -? Bin ich schon im Seelenreich -? Nein, das sind doch Flötentöne oder ist es ein Waldhorn -? Leise, wie zum Himmel zurückkehrend, verschweben sie. Und jetzt klingen Kinderstimmen auf, hell und erdenfroh und doch von Himmelsklang durchwoben: ein deutsches Volkslied: „Wenn ich den Wanderer frage -" Reinhard öffnet mühsam die Augenlider. Morgenblankes Sonnenlicht strömt durch ein weit geöffnetes Fenster und liegt in breitem Streifen auf der weißen Bettdecke. Wärmt so wohlig die Hände. Vogelgezwitscher aus alten Lindenwipfeln - und immer noch die singenden Kinderstimmen - „Am Brunnen vor dem Tore" - - Da verschweben sie und mit ihnen das kaum erwachte Bewußtsein des Kranken. Leises Flüstern weckt ihn von neuem. Er versucht sich aufzurichten. Da beugt sich eine anmutige Frauengestalt über ihn - hebt seinen Kopf und flößt ihm einen stärkenden Wein ein. Wie einst die Mutter in Krankheitstagen.

Reinhard schaut erstaunt in die hellen, wunderbar reinen Kinderaugen in dem mütterlich reifen Gesicht. Das ist doch die Unbekannte aus der letzten Fiebernacht in Brasilien -?

„Wo bin ich denn?" flüstert er.

Die Fremde, die ihm plötzlich wunderbar vertraut dünkt, lächelt. „Du bist zu Hause, Reinhard."
Zu Hause! Wunderbares Wort voll Wärme und Geborgenheitsklang! Zu Hause! Natürlich, das ist ja seine alte Jungenstube im elterlichen Gutshaus. Aber wer ist -?
Die klaren Frauenaugen verstehen sofort sein stummes Fragen.
„Kein Wunder, daß du die Traute aus dem Forsthause nicht mehr erkennst. Wir waren ja noch halbwüchsige Kinder, als wir uns zuletzt gesehen. Weißt du noch, wie wir zusammen beim Bienenvater gesessen - und Schmetterlinge gejagt - und im Bach Fische gefangen -?"
Da springt ein weites Erinnerungstor auf. Ein Gemälde mit zahllosen Einzelheiten leuchtet.
„Aber wie kommst du hierher - und wie hast du mich -?"
Da wehrt die mütterliche Hand der einstigen Spielgefährtin besorgt ab. „Du mußt jetzt ausruhen. Später."
Aber Reinhard muß noch etwas fragen. „Warum singen die Kinder?"
„Unser alter Lehrer wird heut siebzig Jahre."
„Und hast du mir Blumen geschickt vor sechs Wochen?"
Sie nickt und wird plötzlich rot. „Sie sollten dich heimrufen. Ich war so glücklich, daß ich endlich deine Adresse wußte." Reinhard lächelt sie versonnen an. „Ich hab' dich gesehen. Du warst bei mir mit einer verbundenen Hand."
Sie nickt ernst. „Ich hatte damals eine Blutvergiftung. Als es schlimm stand, dachte ich an dich mit aller Seelenkraft. Dein Onkel war gerade gestorben. Du solltest heimkommen, das Gut übernehmen in der so herrlich wiedererstandenen Heimat." Reinhard fährt erstaunt auf. „Aber das Gut gehört mir doch längst nicht mehr -"
Ein glückliches Lächeln zuckt durch die Frauenaugen. „Ich habe, nachdem ich schon nach einem halben Jahr Witwe geworden, es als meine Lebensaufgabe angesehen, dir den elterlichen Besitz wieder zu verschaffen. Erst habe ich einen Prozeß angestrengt. Als ich damit nichts erreichte, bin ich als Hausdame zu deinem alten Verwandten, der nichts von dir wissen wollte, gegangen. Und schließlich habe ich ihn herumgekriegt, dich als Erben in deine alten Rechte einzusetzen."
Sie sagt es so leise und schlicht, wie Menschen sprechen, die in der Stille etwas ihnen selbstverständlich dünkendes Großes getan haben.
Reinhard starrt die Kindheitsgefährtin an. Das ist die Heimat! So sind deutsche Frauen! So aufopfernd selbstlos!
Erschüttert greift er nach ihrer Hand, drückt sie stumm.
Am Nachmittag, als der Arzt gegangen, verlangt Reinhard dringend einen Notar. Traute schüttelt den Kopf. „Jetzt bist du noch zu schwach."
„Ich habe keine Zeit zu verlieren. Bin doch zum Sterben hergekommen."
„Nein, du wirst leben und der neu erstehenden Heimat mit allen Kräften dienen."
Sie sagt es, obwohl sie weiß, daß sein Lebensflämmchen nur noch leise flackert, mit so heller Zuversicht, daß die Worte wie Kraftfunken in ihn überspringen.
. . . An einem Morgen, als die Luft noch erquickend frisch nach der Tropennacht duftet, öffnet Freund Peter, der tags zuvor aus Europa zurückgekehrt, erschrocken ein Telegramm aus der oberschlesischen Heimat. Im nächsten Augenblick atmet er erlöst auf und liest mit hellem Staunen: „In vier Wochen feiere ich als Krönung meiner Auferstehung meine Himmelfahrt ins Ehereich. Komm sofort und überzeuge dich, daß die Heimat Wunderkräfte schenken kann. - Und daß unser auferstehendes Vaterland jede Kraft ihrer Kinder braucht."

Irrlichter

In der „guten alten" Zeit war unsere liebe Heimat am Oderstrande von dichten Wäldern umgeben. Die Dörfer und Ansiedlungen lagen weit auseinander. Bei Hochwasser überschwemmte die Oder weite Flächen, da Dämme und Deiche nicht vorhanden waren. Das Gebiet zu beiden Seiten des Stromes war sumpfig. In den Sümpfen und Mooren flammten Irrlichter auf. Irrlichter deshalb, weil der müde Wanderer in der Nacht sehr oft durch die aufflammenden Lichter irregeführt wurde, und oft kam es vor, daß der Wanderer in den Sümpfen versank. In unserer Zeit ist es anders. Es gibt keine Irrlichter, da unsere schönen Asphaltstraßen oder gar Autobahnen, ein Abirren unmöglich machen. Aber im Moor oder Sumpf, da flammen noch die Lichter.
Vor drei Jahren konnte ich mit einigen Dorfgenossen von der Asphaltstraße zwischen Rogau und Forellengrund beobachten, wie auf den Wiesen am Park Lichter flammten. Ein scharfer Nordwestwind strich über die Asphaltstraße, den Abhang hinunter und über die Wiesen hinweg. Da flammte es an einer Stelle auf. Zuerst dachten wir an ein verlassenes Feldfeuer. Aber siehe da, es verlöschte und flammte an einer anderen Stelle auf und dann wieder an einer ganz anderen Stelle und so fort. Die Sumpflichter brannten. Der scharfe Wind hat die aus dem Wiesenmoor aufsteigenden Gase entzündet. Wir konnten ein seltenes Naturschauspiel bewundern.

Paul Kasperek, Tischlermeister, Berlin SO 36.

Zwei „Geistergeschichten" aus Königshuld

(Ortsteil Wengern)

Einmal gingen drei Jünglinge im Alter von ungefähr zwanzig Jahren ins Nachbardorf zur „Tanzmusik". Ausgelassen traten sie um Mitternacht den Heimweg an. Vor dem Dorfe stand weit im Felde ein einsames Haus. In diesem Hause wohnten drei hübsche Mädel bei ihren Eltern. Diesem „Dreimäderlhaus" wollten nun die Burschen noch einen Besuch abstatten. Vor dem Fenster des Zimmers, in welchem die drei Holden schliefen, war ein hoher Zaun. Deswegen warfen sie mit Erdschollen nach dem Fenster. Da sich aber niemand regte, kletterte einer der drei „Buxen" auf den Zaun. Da sah er einen alten Mann in altertümlicher Tracht, der am Zaune auf und ab ging. Vor Angst standen dem Burschen die Haare zu Berge. Er sprang sofort wieder vom Zaun herunter und lief wie ein Gehetzter querfeldein, die anderen hinter ihm her. Stockdunkle Nacht - Geisterstunde ... Alle waren der Meinung, daß der alte bleiche Mann eine büßende Seele war.
Am Feste Peter und Paul trocknete ein Mann Heu auf seiner Wiese. Um die Mittagsstunde legte er sich hin, um nach einer kurzen Ruhepause das Heu noch einmal umzuwenden. Sein Blick schweifte über ein Kornfeld, dessen Aehren im Winde hin und her schwankten. Plötzlich kroch ein kleiner Mann, wie vom Schlafe geweckt, aus dem Kornfelde heraus, „glotzte" ihn an und verschwand. Der Mann war furchtbar dick und klein und hatte ganz rotes, wildzerzaustes Haar. Der Bauer warf vor Schreck den Rechen hin und machte, daß er nach Hause kam.
Auch dieser kleine rote Mann soll eine büßende Seele gewesen sein.

Korfantys Kuh

Eine lustige Geschichte aus der Abstimmungszeit in Oberschlesien.

Von Alfons Hayduk.

Damals also war der Korfanty noch der große Mann und hatte keine Ahnung, daß ihn die Polen später in die Kasematten von Brest Litowsk stecken würden, weil auch sie ihn durchschauten. Er sauste in seinem Wagen durchs oberschlesische Abstimmungsgebiet und hielt flammende Reden, wie gut es denjenigen im neuen Land ergehen werde, die am 20. März 1921 gegen das Verbleiben beim Deutschen Reich stimmen. Eine Kuh ist das mindeste Geschenk, das zu erwarten sei.

Nun, eine Kuh ist keine Kleinigkeit. Zwar wurde recht viel über Korfantys Kuh gespottet, aber es gab doch Einfältige genug, denen eine geschenkte Kuh näher ist als eine selbsterworbene Ziege.

Ignaz gehörte zu diesen Neunmalschlauen. Gutmütig, wie er im Grunde seines Herzens eigentlich war, ließ er sich in eine geheimnisvoll aufgelegte Liste eintragen. Wegen der Kuh, wie er sagte.

Die Liste wanderte freilich zu ganz anderen Zwecken nach Genf zum Völkerbund. Davon aber hatte Ignaz keine Ahnung. Er lebte seinen bescheidenen Tag als Häusler am Rande der Stadt und hätte wahrscheinlich in Geduld und Demut noch lange gewartet, wäre die Hedwig nicht gewesen, sein Weib. Wie alle Frauen nämlich, gab Hedwig nichts auf Versprechungen, sondern war für greifbare Dinge.

Als ihr Ignaz die Geschichte von der Liste und der Kuh erzählte, nicht wenig stolz darauf, welch guten Abschluß er da zustande gebracht hatte, bezog er zunächst einmal eine gehörige Tracht Prügel. Dann aber nahm das schlagfertige Weib ihr großes wollenes Umschlagtuch und ging ins Dorf zu den Korfantyleuten.

Die erschraken nicht wenig, kannten sie doch Hedwig als eine, die, wie man sagt, Haare auf den Zähnen hat. Dieses Frauenzimmer war imstande, alle Weiber aufzuwiegeln. Also versprach man ihr, die bewußte Kuh nicht erst nach der Abstimmung, sondern in Bälde zu liefern.

Was auch wirklich geschah. Weiß der Kuckuck, woher die findigen Werber das Tier hatten! Es war jedenfalls da. Das ganze Dorf kam gelaufen, das Wundertier anzustaunen. Korfantys Kuh!

Na, Frau Hedwig, lächelte der Insurgentenführer des Ortes, jetzt wissen Sie wohl auch, wie Sie am 20. März abzustimmen haben?

Freilich, war die Antwort, das hab ich schon immer gewußt: mein Mann und ich stimmen deutsch!

Wie, bitte? Jo?

Wir stimmen deutsch.

Ein Glas Wasser!

Wieso? Ist Ihnen jetzt schon schlecht?

Aber Frau Hedwig! Ich weiß, Sie machen gern Witze. Na, nichts für ungut. Aber der Ignaz muß jetzt mit. Wir haben Nachtwache; denn der Selbstschutz will Waffen schmuggeln.

Da geht nur, und paßt mir gut auf! sagte Frau Hedwig.

Dunkle Gestalten lagen am Waldrand und beobachteten scharf die Landstraße.

Der Morgen graute. Nichts hatte sich die ganze Nacht gerührt. Mißmutig räkelten sich die Aufpasser im ersten Sonnenstrahl.
Da kam vom Dorf her eine Frau mit wehendem Tuch angerannt und schimpfte schon von weitem:
Ihr Nichtstuer! Ihr Faulpelze! Da liegt Ihr hier auf der Bärenhaut, und zu Hause haben fremde Insurgenten Korfantys Kuh geklaut.
Die Männer rannten im Eilschritt heim.
Der Stall war leer. Ignaz untröstlich.
Hinterm Hause spielten ahnungslose Kinder. Hell sangen ihre frischen Stimmen den jüngsten Abzählreim:

Ich und du,
Korfantys Kuh,
Korfantys Esel -
das bist du!

Ignaz fluchte wie ein Rohrspatz und wollte die Rangen verjagen.
Hedwig hielt ihn am Rockärmel und flüsterte:
Laß gut sein, Ignaz. Sie haben ja recht.
Verständnislos blickte der Häusler auf sein Weib.
Ja, mach dir kein draus, Ignaz. Hier sind zwei Taler. Die hat mir der Förster aus dem Nachbardorfe geschenkt, weil ich ihm die Kuh zurückbrachte, die ihm vorgestern gestohlen wurde.
Gut dem Ding, sagte Ignaz mit pfiffigen Aeuglein und begriff auf einmal die ganze oberschlesische Frage.

Fahrt an der Grenze

Von Christl Szodrok

Im August 1939. Es ist tiefschwarze Nacht. Wir sitzen in unserem Wagen, und hinter uns sehen wir die Lichter der Stadt. Die Straße führt entlang der polnischen Grenze.
Auf deutscher Seite flitzen Autos hin und her. Die Lampen der Wagen tauchen gespenstisch in der Dunkelheit auf, werden groß und größer und verschwinden wieder.
Auf der anderen Seite herrscht große Stille. Kein Laut, kein Lichtschein. Wie ein lauerndes Gespenst hockt die Dunkelheit auf dem Land und starrt über die Grenze.
Wir fahren einen Hügel hinan. Da wird der Horizont vor uns glutrot. Und nun liegt auf einmal das ganze Land vor uns - in Feuer gebadet. Das Grenzland brennt! Es schreit ob der Grausamkeit, die hier seinen Leib durchschnitt. Und der Himmel hat es gehört. Er grollt darüber und schickt seine Blitze mitten in das Feuer hinein. Zerbersten soll diese Grenze! - Plötzlich krachen Schüsse, und Hundegebell und Menschenschreie gellen durch die taghelle Nacht. - - -
Endlich hat der Himmel ein Erbarmen. Er sendet Regen. Dies grausame Spiel will er beenden. Zuerst peitscht er über das Land, bringt noch einmal alles in hellsten Aufruhr, und dann fällt langsam und gleichmäßig Tropfen für Tropfen. Jeder Lärm ist beendet. Die Flammen teilen sich und werden kleiner. Jetzt seh' ich nur noch die vielen Grubenfeuer.
Unser Weg geht mitten durch ein Grubenwerk hindurch. Rechts und links hören wir ein fortwährendes Hämmern und Klopfen, ein Lied von dem Schaffen des deutschen Menschen. Und ich erkenne: Nur durch Arbeit, Energie und Tatkraft werden wir dieses Unglück besiegen können.

Oppeln als Schlüssel Oberschlesiens

Von Bürgermeister Dr. Marder, Oppeln

Die Stadt Oppeln, die das Neumarkter Stadtrecht 1327 verliehen erhielt, entstand als planmäßig gebaute deutsche Kolonialstadt um 1200, und zwar an einer Stelle, an der sowohl für die Ansiedlung wie für den Stromübergang die denkbar günstigsten Voraussetzungen vorlagen, nämlich geeignete Bodenbeschaffenheit (Waldlosigkeit), hochwasserfreie Höhenlage unmittelbar am Strom und die Insellage.

An dieser Stelle kreuzten sich die Handelsstraße von Kiew über Krakau und Beuthen nach Breslau und die sogenannte „Bernsteinstraße" von Italien, Wien und Mähren zur Ostsee. Durch die verkehrsgeographische Lage und entsprechende wirtschaftliche Bedeutung (Niederlags-, Markt- und Meilenrechte) wurde die Stadt die naturgegebene politische Hauptstadt des früheren Herzogtums Oppeln (1273).

War somit die verkehrsgeographische Lage entscheidend für die Entstehung der Stadt, so beruht ihre bevölkerungsmäßige und räumliche Entwicklung seit 1816 auf drei gleich starken Wurzeln: ihrer Ausbildung der Behördenstadt, der Schaffung eines groß angelegten Eisenbahnnetzes und damit zusammenhängender Einrichtungen, sowie der industriellen Ausnutzung der die Oppelner Landschaft beherrschenden Bodenschätze (Kreidemergel, Kalk). Diese Momente vor allem führten zu der Vervielfachung der Einwohnerzahl von

1 150 im Jahre 1750
auf 8 000 im Jahre 1850
auf 30 000 im Jahre 1900
auf 34 000 im Jahre 1913
auf 51 000 im Jahre 1939

Wird die unmittelbare Gegenwart beherrscht von kommunalpolitisch bedeutsamen wehrwirtschaftlichen Entwicklungen im Stadtgebiet, so dürfte als für die Zukunft besonders entwicklungstreibend der zu erwartende Verkehrszugang sein und zwar sowohl die Schiene wie die Reichsautobahn; daneben aber das Wasser. Hier werden von Bedeutung sein die großen wasserwirtschaftlichen und wasserbaulichen Maßnahmen. Wir denken an die Staubecken Ottmachau und Turawa den Oder-Donau-Kanal, der den Anschluß an die Wirtschaft Südosteuropas bringt - den Adolf-Hitler-Kanal mit dem Wasseranschluß an das Industriegebiet.

Zur gleichen Zeit, in der das oberschlesische Kohlenrevier sich entwickelte, entstand - durch die Rohstofflager ortsgebunden wie dort - die Oppelner Zementindustrie. 1857 gründeten Hamburger Geldgeber in Oppeln die erste Fabrik zur Herstellung des Portlandzements. 1939 arbeiten 7 Zementfabriken im Oppelner Wirtschaftsgebiet, davon 4 innerhalb des Weichbildes. Neben der Zementindustrie, in deren Gefolge sich eine größere Anzahl zementverarbeitender Betriebe entwickelte, ist das Reichsbahnausbesserungswerk, das 1910 eingerichtet wurde, mit mehr als 1500 Beschäftigten das größte industrielle Unternehmen im Stadtbereich.

Verkehrswirtschaftlich gesehen wurde Oppeln in Weiterentwicklung seiner Entstehungsgründe ausgesprochene Zentralstadt mit Radialverbindungen auf Straße und Schiene. Hauptrichtung des Verkehrs ist die Nord-Süd-Richtung, die Verbindung von Breslau nach dem Industriegebiet, der Ostmark und Südosteuropa. Aus Oppeln gehen nicht weniger als 11 Landstraßen hinaus,

von denen 4 Reichsstraßen und 4 Landstraßen erster Ordnung sind. Die Reichsautobahn, die von Breslau her bereits über Brieg hinaus, vom Industriegebiet bis Groß Strehlitz vorgetrieben ist, soll nach der bisherigen Planung 11 Kilometer westlich an Oppeln vorbeiführen und durch Zubringerstraßen angeschlossen werden. Industrie wie Stadt hoffen aber, daß eine andere günstigere Linienführung das Oppelner Wirtschaftsgebiet erschließen wird.

Im Eisenbahnverkehr, der die industrielle Entwicklung des Gebietes erst ermöglichte, ist Oppeln Hauptknotenpunkt des oberschlesischen Bahnnetzes, dessen Anfänge in den Jahren 1841 bis 1844 liegen. Neben den beiden Hauptlinien Breslau-Industriegebiet strahlen noch 4 weitere Linien nach den wichtigsten Punkten Oberschlesiens aus. Rechts der Oder entstand zur Entlastung der Hauptstrecke die Güterschleppbahn nach Breslau über Karlsmarkt, von der nördlich von Oppeln die Hafenbahn abzweigt. Die neuen Aufgaben, die dem durch die Angliederung des Sudetenlandes vergrößerten Reichsbahndirektionsbezirk Oppeln erwachsen, werden die Verkehrswichtigkeit der Stadt weiterhin erhöhen.

Der Wasserverkehr schließlich beginnt trotz des verhältnismäßig noch geringen Leistungsumfanges der Schiene und der Landstraße immer gleichwertiger zu werden. Die verkehrsgeographische Bedeutung des Odertales hat das Gesicht der Stadt dem Strom selbst zugewandt und Oppeln zur Brückenstadt des Brückenlandes Oberschlesien gemacht (daher ihr Beiname „Die grüne Brückenstadt an der Oder"). Der 1902 in Oppeln-Sakrau angelegte Sicherheitshafen wurde 1913 zur Entlastung des Coseler Hafens zu einem Umschlagshafen mit Hafenbahn ausgebaut. Die eigentliche Entwicklung dieses Hafens, der mit Speicheranlagen ausgerüstet ist, dürfte noch bevorstehen.

Der Lebensraum der Stadt wuchs leider nicht ihrer Entwicklung entsprechend, so daß eine übergroße Bevölkerungsdichte in der Altstadt zu verzeichnen ist. Eine räumliche Abriegelung der Stadt ist praktisch dadurch eingetreten, daß die Zementindustrie etwa 35 Prozent des unbebauten Stadtgebietes zum Eigentum hat, daß nach Westen ein großes Ueberschwemmungsgebiet (Ueberlaufpolder) sich ausbreitet und im übrigen die Führung der Eisenbahn das Stadtgebiet ungünstig durchteilt. Erst 1936 gelang die Eingemeindung von zwei links der Oder gelegenen Gemeinden. Das hierdurch gewonnene Land kann jedoch für Bauzwecke erst verwandt werden, wenn der im Bau befindliche große Flutkanal (Gesamtprojekt 7 Millionen Reichsmark) das Ueberschwemmungsgebiet beseitigt. Oppeln drängt daher nach weiterer Ausdehnung, insbesondere geht das Ziel der Stadt darauf hinaus, das Wirtschaftsgebiet mit dem politischen Gebiet in Uebereinstimmung zu bringen, schon aus verkehrspolitischen, städtebaulichen und stadthygienischen Gesichtspunkten heraus.

Steht so als erste Aufgabe der Stadt der Anschluß an den größeren Raum offen (Lösung der Linienführung der Reichsautobahn, Entwicklung des Hafens, Ausgestaltung des Verkehrsnetzes nach dem Sudetenland und der Ostmark), als weitere die Schaffung des zugehörigen Lebensraumes (Eingemeindungen, Flutkanal), so bleibt als letzte und vordringlichste Aufgabe die vernünftige Ausgestaltung des jetzigen und des zukünftigen eigenen Stadtkörpers. Die Notwendigkeit der Auflockerung der Altstadt, wie die Schaffung ausreichender Grünanlagen, wurde bereits angedeutet. Was die Stadt in ihrem Gebiet an auflockernden Möglichkeiten durch Schaffung von Grünanlagen, Kinderspielplätzen, Straßenbepflanzungen ermöglichen konnte, ist geschehen oder im Werden begriffen. Umgehungs-

Oppeln. Wochenmarkt am Platz der SA. Lichtbild: Klose-Breslau

straßen, die der zum Teil verbauten, verkehrspolitisch ungünstig gestalteten Alt, stadt eine Entlastung verschaffen sollen, sind im Bau, zum Teil kurz vor der Vollendung. Der Flutkanal wird eine Umgestaltung des Stadtbildes ermöglichen helfen, die ergänzt wird durch eine in Vorbereitung befindliche Ausmerzung offensichtlicher baulicher Mängel. Erst die größere Raumplanung wird aber die Möglichkeit bieten, die seit 1933 wirkungsvoll angebahnte Aufteilung des

Stadtgebietes in Wohn-, Geschäfts-, Behörden-, Industrie-, Kleingarten-, Erholungsgelände durchgreifend zu gestalten. Städtebaulich bedeutsame Einzelaufgaben sind noch ungelöst und geben dann zugleich Gelegenheit, das Stadtbild neu zu formen.

Die geplanten bezw. in Aussicht genommenen Bauten werden bei planvoller, zielbewußter Führung dazu beitragen, das Gesicht der Hauptstadt Oberschlesiens so zu gestalten, wie es der Bedeutung dieses deutschen Landes entspricht.

Die politische Arbeit im Kreise Oppeln

Es gibt bei dem großen Auftrag der Menschenführung kein Gebiet, keine Tätigkeit des Lebens, in dem nicht die NSDAP. irgendwie aktiv mitwirkt, schöpferisch oft, wenigstens aber helfend und beratend. Findet die politische Tätigkeit auch ihren sichtbarsten Ausdruck in den großen und kleinen politischen Demonstrationen, in Aufmärschen, Appellen, Versammlungen, Feiern u. ä., so bleibt doch die Unmenge der Kleinarbeit oft den Augen der Allgemeinheit verborgen. Hierbei kommt noch hinzu, daß bei den Dienststellen der politischen Leitung, sowohl bei den Ortsgruppen, als auch in noch weit stärkerem Maße bei der Kreisleitung, völlig individuell gearbeitet wird. Hier stehen nicht Gesetze, Vorschriften, Verfügungen und dergleichen als Hilfsmittel und Richtlinien zur Verfügung, wie bei den staatlichen Dienststellen, sondern hier muß der verantwortliche Hoheitsträger meistens aus sich selbst heraus, mit der vollen Verantwortung seiner Person entscheiden, was nicht besagen soll, daß Gesetze auch von der Bewegung genauestens beachtet werden. Es ist daher zwangsläufig, daß auf so entscheidenden Plätzen nur Männer sich behaupten und auf die Dauer durchsetzen können, die weltanschaulich völlig sicher sind, denen die nationalsozialistische Idee der ganze Inhalt ihres Lebens wurde und die über ein ebenso großes Maß von Verantwortungsbewußtsein wie auch Idealismus verfügen. All die vielen großen und kleinen Sorgen, mit denen die Menschen sich hier einfinden, sind getragen von dem Vertrauen zu den vom Führer eingesetzten Hoheitsträgern. Sie erwarten gerechte, im Sinne des Nationalsozialismus liegende Entscheidungen, die oft genug über das Schicksal von Menschen entscheiden. Diese in ihrer Bedeutung so großen Aufgaben hören nie auf und füllen den Lauf des Jahres regelmäßig mit einer Unzahl Leistungen verschiedenster Art zum Segen der im Kreise lebenden Volksgenossen.

Daß diese innere politische Arbeit in unserem Heimatkreise Oppeln in besonders starkem Maße auftritt, ist bei der räumlichen Ausdehnung unseres Kreisgebietes, der großen Anzahl der in ihm wohnenden Menschen und der Verschiedenartigkeit seiner wirtschaftlichen Struktur zwangsläufig bedingt. Die ständig wachsenden Aufgaben, die der Führer seiner Bwegung stellt, brachte es mit sich, daß die Organisation der NSDAP. auch räumlich an diese angepaßt werden mußte. Der Kreis, der bis zu diesem Jahre in 51 Ortsgruppen eingeteilt war, stieg im Frühjahr 1939 auf 76 Ortsgruppen, davon sind 14 Ortsgruppen in Oppeln-Stadt. War früher zur Aufstellung von Ortsgruppen die Zahl der Parteigenossen entscheidend, so wurde nun bei der Aufgabe der intensiveren Menschenführung, die Zahl der Haushaltungen zur Richtschnur genommen. Diese Neueinteilung verkleinerte häufig die Hoheitsgebiete und macht die Be-

treuung der dem Hoheitsträger anvertrauten Volksgenossen leichter und übersichtlicher.

Sichtbarer für die Allgemeinheit als dieses erstgenannte große Arbeitsgebiet der NSDAP. ist die Versammlungstätigkeit. Jahr für Jahr rollen nun schon die Versammlungswellen über das ganze Kreisgebiet. In monatlichen Mitgliederversammlungen, die nur über die Hochsommermonate aussetzen, werden die Parteigenossen über ihre Aufgaben unterrichtet. In den Schulungsversammlungen, sowie den Wochenendlehrgängen wird insbesondere das politische Leiterkorps weltanschaulich geschult und gefestigt, weil ohne Festigung im Ideengut Adolf Hitlers der Politische Leiter nie restlos seine Aufgaben zu erfüllen vermag. In den Dorfgemeinschaftsabenden, den öffentlichen Versammlungen auf dem flachen Lande vermittelten die Redner der Bewegung in unermüdlicher Hingabe den Volksgenossen nationalsozialistisches Gedankengut und machten sie vertraut mit den gigantischen Leistungen unseres Führers und seinem Wollen zum Wohle der ganzen Nation. All diese Arbeit aber wird geleistet von Männern, die nach schwerer Tagesarbeit sich freiwillig und unentgeltlich als Redner in den Dienst der Idee stellen.

Im Zuge dieser Versammlungstätigkeit sind in diesem Jahre zum ersten Male politische Wochen veranstaltet worden. Die erste dieser Wochen fand in der Zeit vom 7. bis 11. Februar 1939 in Reisern und die zweite in der Zeit vom 13. bis 17. Februar 1939 in Gumpertsdorf statt. Beide Veranstaltungen, die sich an aufeinanderfolgenden Abenden an die Dorfgemeinschaft, an die Jugend, die Frauen und die Männer wandten, waren volle Erfolge.

Im Laufe des zurückliegenden Jahres sind an besonders bedeutenden Veranstaltungen folgende zu erwähnen:

Am 12. November 1938 sprach in der vollbesetzten Schiebebühnenhalle des Reichsbahnausbesserungswerkes unser Gauleiter, Parteigenosse Wagner, zu den Volksgenossen aus Stadt und Land. Die Riesenhalle, dieser wahre „Dom der Arbeit", die unseren Gauleiter nun schon öfter gesehen hat, zeigte wieder eine Menschenmasse von etwa 15 000 Köpfen.

Der „Tag der nationalen Solidarität" am 3. Dezember 1938 wies für Oppeln eine weitere stolze Steigerung des Sammelresultates auf. Gegen 11 336,90 Mark im Jahre 1937 standen nun 15 791,47 Mark als Resultat, trotzdem unmittelbar zuvor die bekannte WHW.-Reiterin Friedel Schuhmann bereits 2926,13 Mark in unserem Kreise gesammelt hatte.

Die Volksweihnachtsfeiern am 23. Dezember 1938 brachten durch die politische Leitung der NSDAP. wieder Tausenden von unbemittelten Volksgenossen Freude und Feierstimmung.

Am Vorabend des Tages der Machtübernahme fand, wie im Jahre zuvor, die Generalmitgliederversammlung in der bereits erwähnten Halle des Reichsbahnausbesserungswerkes für die Oppelner Stadtortsgruppen statt, an die sich ein Fackelzug durch die Stadt anschloß.

Der diesjährige Geburtstag des Führers am 20. April 1939 gewann für Oppeln dadurch eine besondere Note, daß an diesem Tage die Grundsteinlegung des Theaterbaues an der Malapaner Straße erfolgte. Bei dem damit verbundenen Aufmarsch der Gliederungen sprachen außer dem Kreisleiter noch der Regierungspräsident Pg. Rüdiger, der Oberbürgermeister von Oppeln, Pg. Leuschner, und als Vertreter des Reichsministers des Innern Ministerial-

direktor Vollert. Auch hieran schloß sich ein Fackelzug durch die Straßen der Stadt, die anläßlich des 50. Geburtstages des Führers einen Schmuck angelegt hatten, wie ihn Oppeln vorher noch nie sah!

Am 21. Mai 1939, am Muttertage, erfolgte zum ersten Male die Auszeichnung der kinderreichen Mütter mit dem vom Führer verliehenen Mütterkreuz in allen Ortsgruppen des Kreises. Hier wurde in noch nie gekannter Form die deutsche Mutter, die Trägerin des ewigen Lebens unseres Volkes, geehrt. In Oppeln waren es 764 und im Landkreise rund 2000 Mütter über 60 Jahre, denen für ihren Einsatz für die Erhaltung des Lebens unseres Volkes das „Eisene Kreuz der Mutter" überreicht wurde.

Den größten Tag des vergangenen Jahres aber erlebte Oppeln am 10. und 11. Juni 1939, als der erste Kreistag der NSDAP. hier abgehalten wurde. Das Bild, das die Stadt bot in ihrem mannigfaltigen Schmuck, die stolze Kundgebung beim Appell im Freiherr-vom-Stein-Stadion, bei der auch Landeshauptmann Pg. Adamczyk zugegen war und zu seinen alten Oppelner Kameraden sprach, der sich daran anschließende Vorbeimarsch auf der Malapaner Straße zeigte Ausmaße, auf die auch eine Landeshauptstadt hätte stolz sein können.

Die Sommersonnenwende 1939, die am 21. Juni begangen wurde, lag zum ersten Male ebenfalls in den Händen der politischen Leitung. In der Stadt und in fast allen Ortsgruppen des Kreises loderten die Flammenfanale als Zeichen der sich immer mehr vollziehenden Rückkehr zu unserer ureigenen Art. Eine politische Arbeit, die im Kreisgebiet Oppeln bereits zum zweiten Male durchgeführt wurde und die wie die politischen Wochen eine Schöpfung des Kreisleiters, Parteigenossen Drohberg, sind, sind die „Feste der Gemeinschaft". Hierbei werden bezirksweise mehrere Ortsgruppengebiete des Landkreises in der Sommerszeit zusammengezogen, um, Partei und Volk zusammen, einmal einen Tag froher und unterhaltsamer Stunden zu verleben und dabei zu zeigen, daß auch außerhalb der ernsten und großen Aufgaben Partei und Volk eins sind und sein wollen. Die Zahl der „Feste der Gemeinschaft" war in diesem Sommer bedeutend größer, als im vergangenen Jahre. Während im Jahre 1938 nur 8 solcher Feste begangen wurden, sind es diesmal 13 gewesen. Das erste dieser Feste am 21. Mai in Malapane ist leider durch einen Wolkenbruch unterbrochen worden. Weiterhin fanden „Feste der Gemeinschaft" statt am 4. Juni in Illnau, am 25. Juni in Bergdorf, am 2. Juli in Carlsruhe und Bolko, am 9. Juli in Gumpertsdorf, Königshuld, Tarnau und Poppelau, am 16. Juli in Proskau und Klosterbrück und am 30. Juli in Krappitz und Turawa. Bei all diesen Festen ist besonders die kameradschaftliche Mitarbeit des Reichsarbeitsdienstes, des weiblichen Arbeitsdienstes, der Reiter-SA. und der Hitler-Jugend zu erwähnen.

So liegt nun wieder ein Jahr anstrengender politischer Arbeit im Kreise Oppeln hinter uns. Außenpolitisch begleitet von nie erahnten Erfolgen unseres geliebten Führers, innenpolitisch beseelt von dem Gedanken, der Idee und Bewegung trägt und ihnen ihren einzigartigen Impuls gibt, Diener zu sein am deutschen Volk. Und so wird weiter Jahr um Jahr ins Meer der Vergangenen fließen, aber all die, die wir erleben durften und die, die uns noch ein gütiges Schicksal schenken wird, werden nie der Vergessenheit anheimfallen, sondern mächtig durch unser Volk weiterrauschen, weil der größte Sohn unseres Volkes Männer und Frauen einer Generation vorfand, die am Heldenlied deutscher Wiedergeburt mithalfen und dem früher mißverstandenen Ausdruck „politische Arbeit" ein neues Gesicht und eine neue hohe Wertung gaben.

SA. bei der Sammlung von Altmetall — Lichtbild: Johanning-Stefanshöh

Volksgenosse, Dein Opfer für die NSV. wird zur Tat

Hauptstellenleiter Dehnert.

Der Nationalsozialismus ist nicht nur eine Staatsform, sondern eine Weltanschauung. Die Grundsätze des Nationalsozialismus müssen auch die Grundsätze der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege sein. Wir kennen alle das Wort des Führers: „Wer leben will, der kämpfe also. Und wer nicht streiten will in dieser Welt des ewigen Ringens, verdient das Leben nicht!" Danach hat niemand ein größeres Recht an die Gemeinschaft, als er gleichzeitig bereit ist, Pflichten gegenüber dieser Gemeinschaft zu erfüllen.

Die NSV. ist kein Wohlfahrtsamt. Von jedem einzelnen wird erwartet, daß er Tritt faßt auf diesem gewaltigen Marsch der Nation in die Zukunft, daß er höchste persönliche Einsatzbereitschaft für sich und sein Volk zeigt. Wer nun auf diesem Wege seine körperlichen und seelischen Kräfte zu verlieren scheint, obwohl er selbst den besten Willen hat mitzumarschieren, dem wird geholfen.

Um nun für alle Zukunft die Gesundheit des Volkes zu fördern, hat die NS.-Volkswohlfahrt sich die Gesundheitsführung des Volkes zur Aufgabe gemacht. So will sie Vorsorge und nicht Fürsorge treiben und wendet sich dem gesunden Teil des Volkes zu. Den Hilfsbedürftigen, wenn er als hilfswürdig erkannt wird, gilt es zu bewahren, daß er nicht vorzeitig schwach und leistungsunfähig wird.

Frohe Mütter durch die NSV.-Arbeit. Körperlich und seelisch gesunde Mütter sind die Voraussetzung für ein gesundes Volk. So ist das Kernstück der NSV.-Arbeit das Hilfswerk „Mutter und Kind", ein Hilfswerk familienpflegerischer Natur mit folgenden Aufgaben: Wirtschaftliche Hilfe, Arbeitsplatzvermittlungshilfe, Wohnungsfürsorge, Müttererholung, Hilfe für werdende Mütter, für Wöchnerinnen und Säuglinge, für ledige Mütter. Der Kreis Oppeln hat hier ganze Arbeit geleistet: 360 Mütter konnten in Erholungsheime der NSV. verschickt werden; in 70 ständigen Mütter- und Säuglingsberatungsstellen wurden mit einem Aufwand von 50 000 RM. etwa 10 000 Mütter betreut.

Durch Frohsinn und Spiel zum Ernst des Lebens. 30 Kindergärten zählen wir im Oppelner Kreise, in denen unsere Kleinen in der Liebe zu Führer, Volk und Heimat erzogen und gesundheitlich betreut werden. In vielen Fällen bietet der Aufenthalt im Kindergarten den notwendigen Ersatz für das fehlende Familienleben.

Deutschland ist schön. Wer hat nicht schon NSV.-Ferienkinder auf der Bahn gesehen. Sei es, daß sie in Kinderheime an die See oder ins Gebirge oder zu Bauern aufs Land kamen. Immer werden diese Kindergesichter fröhlich dreingeschaut und erzählt haben von schönen Gegenden des deutschen Vaterlandes, von lieben Menschen, die sich ihrer angenommen haben, von Gesundheit, Sonne und Jugendglück. Eine schöne Aufgabe der NSV. in diesem Erholungswerk des deutschen Volkes. Allein unser Kreis hat dieses Glück etwa 6000 Kindern angedeihen lassen können.

Die NS.-Gemeindeschwester wird eingesetzt. Das ist sie: immer mit Rat und Tat zur Stelle, wo sie eingesetzt wird. Fröhlich erfüllt sie ihre Pflicht. Mit ihrem heiteren lebensbejahenden Wesen bringt sie Glück und Freude ins Haus. Hilfsbereit, auch bei schlechtem Wetter betritt sie das Heim der betreuten Familie. So ist es im ganzen Reich, so auch in unserem Heimatkreis mit seinen 11 Gemeindepflegestationen.

Der Onkel Doktor ist da! Die motorisierte Zahnklinik der NSV. ist nunmehr auch im Kreise Oppeln eingetroffen. In einem Raum der Dorfschule werden die Apparate aufgebaut, und bald kann die Behandlung beginnen. So wird die gesamte Schuljugend auf Zahnschäden hin untersucht und behandelt. Das sind nur einige der wichtigsten Arbeitsgebiete der NSV. Du fragst: Wer ist die NSV.? Das sind die vielen Hunderte und Tausende ehrenamtlicher Mitarbeiter, das sind die Millionen opferfreudiger Mitglieder. Das bist Du, deutscher Volksgenosse! Oder bist Du etwa noch nicht NSV.-Mitglied? Dann reihe Dich ein in die Front der Tat.

Das Ferienheim der Kreisverwaltung des Landkreises Oppeln am Stausee bei Turawa

Regierungsassessor Busch

Von den friedericianischen Siedlungen im Landkreise Oppeln hat sich Tempelhof noch am besten in seiner ursprünglichen Form erhalten. Die Siedlung Tempelhof stammt aus dem Jahre 1770. Ein dort im Jahre 1792 erbautes oberschlesisches Holzhaus sollte in diesem Jahre wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Dem Eigentümer fehlen die Mittel, um das Gebäude so wiederherzustellen, wie dies aus Gründen der Denkmalspflege verlangt werden mußte. Um dieses

NS.-Schwester im Dienst — Lichtbild: Johanning-Stefanshöh

schöne alte Haus zu erhalten und damit gleichzeitig der Kreisverwaltung zu nützen, faßte Landrat Dr. Seifarth den Plan, dieses Haus anzukaufen und an einem der schönsten Punkte des Staubeckens als Erholungsheim für die Gefolgschaften der staatlichen, kommunalen und Sparkassenverwaltung des Landkreises Oppeln wieder aufzurichten. Hierbei wurde er durch den Regierungspräsidenten und durch den Provinzialkonservator unterstützt. Das Holzhaus, das anscheinend ursprünglich für eine Försterei bestimmt war, zeigte in seiner ganzen Anordnung und werkgerechten Durchbildung einen so schönen Ausdruck guter alter Baukultur und Handwerkskunst, daß seine Erhaltung aus Gründen der Denkmalspflege und seine Verwendung als Gemeinschaftsheim der Kreisverwaltung Oppeln eine gute Lösung war. Die Mittel für den Umbau wurden vom Kreise Oppeln und durch andere behördliche Beihilfen sichergestellt.

Das Ferienheim besitzt ein Ausmaß von 8,40 mal 14,10 Meter. Es enthält ein Erd- und ein Dachgeschoß. Betritt man durch den altertümlichen, gut erhaltenen Türrahmen den Flur, der mit rohen Kalksteinplatten ausgelegt ist, so befindet sich zur Linken ein großer Gemeinschaftswohnraum und zur Rechten liegen ein kleiner Wohnraum und ein Familienschlafzimmer. Am Ende des unterkellerten Flures schließt sich die Küche mit einem weiteren Ausgang ins Freie an. Im Dachgeschoß befindet sich neben einem geräumigen Flur und einem kleinen Einzelschlafzimmer je ein Massenschlafraum für männliche und weibliche Gefolgschaftsmitglieder. Die Wohn- und Schlafräume des Hauses werden, dem gesamten Charakter des Hauses entsprechend, mit Möbeln im ländlichen Stil ein-

gerichtet werden. Dabei werden die vom Gauhandwerksmeister in Zusammenarbeit mit der Landesbauernschaft gegebenen Anregungen zur Förderung der ländlichen Handwerkskunst besonders beachtet. Hinter dem Ferienheim liegt ein schöner Strand mit genügend Badegelegenheit in der sogenannten großen Bodenentnahme. Später, wenn das Staubecken vollständig gefüllt ist, wird das Wasser auch auf der anderen Seite bis dicht vor das Ferienheim reichen. Neben dem Hause wird noch ein Unterbringungsraum für Boote errichtet werden. Auch die hygienischen Einrichtungen werden allen Anforderungen entsprechen.

Die Unterhaltung des Heimes erfolgt durch die Mitglieder des Vereins „Ferienheim Turawa", der aus den drei Gefolgschaften gebildet wurde. Die Mitgliederbeiträge staffeln sich je nach Einkommen der Gefolgschaftsmitglieder. Heute besteht der Verein schon aus 150 Mitgliedern. Der Preis für die Unterkunft in den Massenschlafräumen des Ferienheims beträgt für die Nacht 0,20 RM., in den Familienschlafräumen für die erste Nacht 0,50 RM. und für jede weitere Uebernachtung 0,20 RM.

Das Ferienheim dient nicht nur für Wochenendausflüge, sondern, wie der Name schon sagt, für einen Erholungsurlaub für die Familie. Der Familienschlafraum eignet sich besonders für den längeren Aufenthalt, während die Massenunterbringung dem Wochenendverkehr dient.

Wie sehr sich die Gefolgschaft über ihr Ferienheim freut, zeigt sich schon jetzt an dem starken Besuch zu jedem Wochenende. Obwohl die Handwerker noch im Hause arbeiten, sind immer genügend Gäste da und nehmen die bisher nur behelfsmäßige Unterkunftsmöglichkeit gern in Kauf. Sogar Familien verbringen jetzt schon ihren Urlaub im Ferienheim. Die Kreisverwaltung hat auch zwei Paddelboote gekauft, die viel benutzt werden.
An der dem Staubecken zugekehrten Seite des Ferienheimes geht sowohl der Rad- als auch der Fußweg vorbei, die um das ganze Staubecken führen. Von der Grenze der Stadt Oppeln ab hat der Landkreis einen Radweg bis zum Stausee gebaut, während die Stadt selbst den Anschluß von der Stadtgrenze bis nach Oppeln hinein errichtet hat, so daß der Radwanderer bequem und staubfrei zum Staubecken und damit auch zum Ferienheim gelangen kann.

Es lohnt sich für jeden Besucher unseres Staubeckens, bei einem Rundgang einmal einen Blick auf das Ferienheim der Kreisverwaltung des Landkreises Oppeln zu werfen, um dabei feststellen zu können, in welcher vorbildlichen Weise hier ein altes Haus erhalten und neuen Zwecken zugeführt worden ist.

Der Führer kommt!

Es ist ein schöner Septembertag. Auf einem Bahnhof im Kreise Oppeln herrscht reges Leben. Männer der Reichspost ziehen Telephonleitungen und legen Kabel. Flakgeschütze werden rings um den Bahnhof aufgestellt. Kraftwagen mit Offizieren der Luftwaffe kommen und fahren wieder ab. Es beginnt ein großes Rätselraten. Man munkelt, daß der Führer kommt, aber keiner weiß etwas Genaues. Gegen Abend kommen Soldaten vom Regiment „Hermann Göring", die einen Streifen auf der Uniform tragen: „Führerhauptquartier". Sie werden im Dorfe einquartiert.

Die Spannung wächst. Jeder weiß nun, daß der Führer kommen wird. Keiner

will es recht glauben. Am Sonnabend, dem 9. September, wird das Unmögliche Wahrheit. Der Führerzug soll um 14 Uhr in Ilnau eintreffen.

Ich lasse meine Pimpfe um 13 Uhr antreten, und wir marschieren zum Bahnhof. Aber wir kommen nur bis kurz vor den Bahnhof. Dort läßt uns der Posten nicht weiter. Ich verhandle mit dem Posten; aber er läßt nur mich allein durch. Auf dem Bahnhofsplatz treffe ich den Chef vom Führerhauptquartier, Generalmajor Rommel. Ich trete mit der Bitte an ihn heran, mich mit meinen Pimpfen durchzulassen. Er sagt mir darauf, daß er es gern gestatten möchte; aber da es im Interesse des Führers ist, wenn wir keinen Auflauf machen. Also blieb uns nichts anderes übrig, als wieder nach Hause zu gehen, ohne den Führer gesehen zu haben. Von einem Soldaten erfahre ich, daß der Führer morgen gegen 9 Uhr an die Front fahren wird.

Um 8 Uhr treffe ich mich mit einem Kameraden in der Nähe des Bahnhofes. Wir wollen auf der Straße zum Führerzug gelangen, aber kein Posten läßt uns durch.

Wenn nicht so, dann so, denken wir. Es gibt ja noch einen Feldweg. Wir fahren auf unseren Fahrrädern auf dem Wege entlang und kommen an eine große Wiese. Es ist der Landeplatz der Flugzeuge. Ueber uns brummt gerade ein Fieseler-Storch, der landen will. Wir nehmen in einer Kartoffelfurche volle Deckung, denn niemand darf uns hier sehen, sonst wäre es aus mit unserem Weiterfahren. Das Flugzeug landet. Der Pilot gibt den Postsack raus und und nimmt die Post vom Führerzug herein. Obergruppenführer Brückner, der Adjutant des Führers, bringt noch ein Päckchen nach. Der Fieseler-Storch wendet, rollt dann über die Wiese, springt über einige Kartoffelfurchen und steigt dann auf.

Die zwei Soldaten, die immer am Landeplatz sind, legen sich nun in die warme Septembersonne und schlafen. Wir warten noch 10 Minuten. Wir schwingen uns auf die Räder. Dann fahren wir mit einem Höllentempo an ihnen vorbei. In ein Haus, das etwa 20 bis 30 Meter vom Wagen des Führers entfernt ist, stellen die Fahrräder ein und begeben uns auf Lauerposten.

Vor dem Wagen des Führers stehen einige hohe Offiziere, darunter mehrere Generale, die sich über eine große Karte beugen. Ein Fieseler-Storch überfliegt den Führerzug in niedriger Höhe. Der Pilot gibt mit der Hand ein Zeichen. Hauptmann Engel, der Wehrmachtsadjutant des Führers, erwidert das Zeichen. Daraufhin begeben sich die Offiziere zu der Wagenkolonne, die etwa 500 Meter entfernt ist. Jetzt ist der große Augenblick gekommen. Der Fhrer steigt aus dem Wagen, zieht sich seine Handschuhe an, setzt sich die Mütze auf und dankt den Posten, die die Ehrenbezeugung erweisen. Er geht über die Eisenbahnschienen. Mein Kamerad und ich, wir liefen vor, bauten uns auf und grüßten. Als der Führer in seinem schlichten feldgrauen Rock an uns vorübergeht, uns mit seinem ernsten Gesicht dankt, und uns dabei in die Augen sieht, sind unsere Kehlen wie zugeschnürt. Wir hatten uns eigentlich vorgenommen, „Heil, mein Führer!" zu rufen; aber es war unmöglich gewesen. Lange nach dem großen Erlebnisse starrten wir uns beide an, denn wir konnten es gar nicht fassen, daß wir den Führer des Großdeutschen Reiches so nah und ganz allein gesehen hatten.

Das Oppelner Artillerie-Regiment im Kampf bei Neu-Berun

Von Oberleutnant Ziegler

Pleß war genommen. Hinweg über die Spuren des eigenen Artilleriefeuers marschierte die Truppe weiter nach Nordost. Es war der 3. September.

Ohne besondere Stockung ging der Marsch bis Neu-Berun. Versprengte Gruppen polnischer Infanterie, die noch in der Hand ihrer Führer waren, schossen unsere Kolonnen in der üblichen Weise von der Seite an. Während diese Schüsse noch am ersten Tage Aufenthalt und Verwirrung gebracht hatten, wurde jetzt der Marsch fortgesetzt, getreu dem Divisionsbefehl: „Durch, ohne Rücksicht auf Flankenschutz und Nachbarn!" Hier lernten wir auch die üblen feindlichen Baumschützen kennen. Am Flußübergang bahnte die 4. Batterie der Vorhut den Weg. Ihr Feuer ermöglichte es den tapferen Pionieren, den Brückenschlag ohne besondere Verluste fertigzustellen.

In Neu-Berun warf die Bevölkerung Blumen und Weintrauben in die vorbeifahrenden Fahrzeuge, und aus den Dachluken schoß man auf uns. Hart nordöstlich des Ortes ging die Abteilung in Stellung. Geradeaus die beherrschende Höhe von Chelmek, besetzt mit Bunkern, vom Feinde ausersehen, uns den Uebergang über die Przemsa zu wehren!

Wo sollten wir eine Feuerstellung suchen, die dieser Höhe verborgen blieb? Gefunden worden wäre sie wohl, morgen früh, nach eingehender Erkundung. Doch da bereits die Dämmerung über dem Gefechtsfelde lag und äußerste Schnelligkeit geboten war, da gab es nur eins: runter von der Straße - in Stellung und schießen!

„Dort sind einige Bunker, wahrscheinlich auch weiter rechts - aus dieser Gegend schoß noch eben eine polnische Batterie." Der Hauptmann der 4. Batterie meldete dem Abteilungskommandeur und benachrichtigte die anderen Batterieführer. Befehl der Abteilung: „Neue Zielpunkte 221-224, Feuerbereitschaft melden. Alle Punkte nacheinander ohne Pause!" Wohin die Beobachtungsstellen? „Ich bleibe hier!" „Ich auch!" Keine Zeit, was Besseres zu suchen. Wie es am schnellsten ging, war's gerade gut. Im Chausseegraben die Beobachtungsstellen der Abteilung. - Panzer, Kraftfahrzeuge aller Art rollten vorbei. Funkverbindung dauernd gestört. Gott sei Dank, da kam das Kabel „Verbindung hergestellt!" - „Feuerbereit!" Abteilungsschießen. Es ging wie auf dem Uebungsplatz. „Noch 20 Sekunden ..., noch 10 Sekunden ... Achtung - jetzt!" Feuerschlag der Abteilung auf die Höhe bei Chelmek. Alles verhielt den Atem. Die Kameraden der Panzer und Schützenkompanien hörten das Zischen und Gurgeln hoch über sich und freuten sich wie die Kinder, wir Artilleristen ja auch, über das Feuerwerk auf der Bunkerhöhe.

Unten an der Przemsa, zu Füßen des Berges, lagen die braven Kradschützen und Pioniere, bei ihnen der Artillerieverbindungsoffizier. Sie hoben erleichtert die Köpfe, sie standen auf; denn der Gegner schwieg.

„Feuer durch!" - „Batterieführer zu mir!"

Befehlsausgabe im verlassenen Hause: „Schützen greifen morgen früh an. Feuerauftrag vor und während des Angriffs ..."
Am anderen Morgen fegte noch einmal ein Hagel von Granaten über den Berg hinweg, um dann auf die Rückzugswege des Gegners überzuspringen. Die Bunkerhöhe war sturmreif. Die Schützen fanden nur noch wenig Widerstand.

Der Führer bei seinen Soldaten an der Südfront — Lichtbild: Scherl-Bilderdienst

Gefangenenaussagen bestätigen uns: Vier polnische Kompanien hatten oben gesteckt, zwei hatte das Feuer am Abend auseinandergeweht, die beiden anderen, zermürbt, gaben die Stellungen auf. Ein Bunker war durch Volltreffer auseinandergesprengt worden.

Die polnische Batterie mußte ihre Stellung verlassen. Unser Feuer hatte so vernichtend gewirkt, daß die polnische Batterie den Kampf aufgab. Rein gefühlsmäßig verlegte der Abteilungskommandeur das zusammengefaßte Feuer weiter nach links. Hierdurch wurde eine andere polnische Batterie gerade beim Einfahren in die Stellung gefaßt. Der Feind hatte eine ausgezeichnete Stellung gehabt. Wie auf einem Sandkasten hatte er in unser Annäherungsgelände einsehen können, doch er war zersprengt, und seine Artillerie kam überhaupt nicht mehr zum Feuern. Schnelligkeit, Glück und artilleristischer Blick hatten uns den Erfolg gebracht.

Eine Kompanie Soldaten

Marschlied von Alfred Hein

Eine Kompanie Soldaten,
wieviel Leid und Freud' ist das!
Und es fallen die Granaten
in die Kompanie Soldaten
und gar mancher beißt ins Gras.

Eine Kompanie Soldaten,
ei, wie singet die so hell!
Wie die Lerchen über Saaten
singt die Kompanie Soldaten,
Landsturmmann und Junggesell'!

Eine Kompanie Soldaten,
O, das ist viel Blut und rot,
denn die Feinde sind geraten
in die Kompanie Soldaten
und ach, Hauptmann, du bist tot.

Ihr müßt treu sein, ihr müßt tapfer sein, und ihr müßt untereinander eine einzige große herrliche Kameradschaft bilden.

Adolf Hitler

DJ.-Lagerleben an der Ostsee. Sehnsucht wurde Wirklichkeit

Heinrich Mainka.

„Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit ..." 75 Jungen hatten sich zu einer Ostseegroßfahrt versammelt, die unter Führung von Bannführer Herbst nun ihren Anfang nehmen sollte. Frisch und munter, erfüllt von übergroßer Freude, daß wir an dieser Großfahrt des Bannes und Jungbannes teilnehmen durften, waren wir angetreten. Alle Bedenken, daß der eine oder andere, namentlich von den Pimpfen, in dieser Herrgottsfrühe verschlafen könnte, waren unberechtigt; denn lange Zeit vor der Abfahrt war alles versammelt. Schnell fragte noch der eine den anderen, ob er auch seine Badehose, die Turnschuhe oder den Sportanzug und die vielen anderen „großen Kleinigkeiten" nicht vergessen hatte. Aber daran fehlte es nicht.

Nach etwa neunstündiger Fahrt erreichen wir Swinemünde und können es bald an Ort und Stelle selbst erleben, was man uns vorher ankündigte. Da klopft doch manchem Jungen das Herz im Leibe vor Aufregung und Begeisterung, als alles mit Badehosen zum Strand marschiert. Mit einem Mal tut sich vor uns Oppelner Hitlerjungen ein Strand und eine See auf, die die meisten noch nicht kennen. Die unendliche Wasserfläche der See und die Wellen, die immer wieder im Gleichklang an den Strand schlagen, sind sehr verlockend, und mit Gebrüll stürzen sich alle Jungen in die Fluten.

Tag um Tag macht uns Oppelnern dieses Badeleben immer wieder besonderen Spaß. Herrlich läßt es sich in den Wellen tummeln, dabei die kräftige Seeluft zu atmen und sich die Sonne auf den Pelz scheinen zu lassen. Bei bewegter See haben natürlich die Klasseschwimmer ihre besondere Freude daran, in dem Wellenspiel „auf und nieder" zu gehen. Wie schön ist es dann nach einer solchen Erfrischung in dem feinkörnigen Seesand auszuruhen und Wind, Sonne und See genießen zu können.

„Mann ohne Kopf."

Eine Anzahl Jungen hat sich in einer Sandburg um ihren Bannführer gesetzt. Hier wird gesungen. Und was machen unsere Pimpfe? Sie bauen eine mittelalterliche Burg, die sie dann allesamt erstürmen. Wozu sich doch nicht alles dieser Seesand eignet. Schnell wird ein Loch gebuddelt. Da kommt ein Pimpf hinein, der dann mit Sand zugeschüttet wird und nur noch seinen Kopf „heraushängen" läßt. Ein weiterer Junge legt sich daneben. Dem wird der Kopf zugeschüttet. Jetzt ist es geschafft! Von dem Verschütteten wird der Kopf unter den Arm genommen. Dies ist der „Mann ohne Kopf", der einen Spaß für alle Badegäste bedeutet.

„Eine Seefahrt, die ist lustig."

Die Fahrtteilnehmer sind froher Dinge; denn heute sollte die bewußte Dampferfahrt nach der Insel Rügen beginnen. Der Schraubendampfer „Frigga", den wir für diese Fahrt benutzen, steht bereit. Und als wir eingestiegen sind, ist es höchste Zeit zur Abfahrt. Am Hinterdeck haben wir im Kreis um unseren Handharmonikaspieler Platz genommen. Die fünfstündige Dampferfahrt sollte auf diese Weise für uns nicht langweilig sein. Am Liegeplatz der Reederei macht der Dampfer los. Langsam entfernen wir uns vom Swinemünder Hafen und steuern durch die langen Steindämme der Molen, vorüber an dem 70 Meter

hohen Leuchtturm, hinaus ins Meer. „Lustige Jungs von der Wasserkant", beginnen wir zu singen. Inzwischen haben auch andere Fahrgäste von unserem Jungenleben an Bord Anteil genommen. Teilweise lassen auch sie ihre Wünsche laut werden, was auf dem Dampfer allgemein gesungen werden soll. Da entdecken wir in unserer Nähe einige Brandenburger Fahrgäste. Sie sind nicht wenig erfreut, als wir nun das Lied „Märkische Heide" anstimmen.

Hinaus ins offene Meer.

Als wir später an der Seebrücke von Zinnowitz anlegen, möchten wir es alle fast bedauern, daß die schöne Fahrt längs des Ufers von Usedom schon beendet ist. Dann aber geht es weiter, seewärts der Insel Rügen zu, hinaus ins offene Meer. Blaue Wogen schäumen auf. Regenbogenfarbig stäubt weißblitzender Gischt. Entzückt atmen unsere Lungen die herbe, kräftige Seeluft, während unsere Augen die Weite der Ostsee kaum fassen können. „Ganz anständige Wellen schlägt doch der Dampfer", meinen einige Jungen, die hier zum ersten Mal eine solche Fahrt erleben. Immer wieder kann man begeisterte Rufe hören, die dieser Freude Ausdruck geben. Oft schauen wir den Schiffen nach, bis sie kaum noch zu erkennen sind und dann hinter der Kimmung des Horizonts versinken. Nun befahren wir die Küste Rügens und kommen an Binz, dem größten Seebad Rügens, vorbei, bis wir schließlich bei Stubbenkammer anlegen und auch aussteigen.

In Störtebeckers Reich.

Nun geht es auf den Königsstuhl. Da hatte gerade eine Führung begonnen. Wir hören vom Königsstuhl und seiner geschichtlichen und geologischen Bedeutung. Die Sage erzählt, daß Klaus Störtebecker hier seinen Sitz hatte, von wo er bis nach den Hansastädten vordrang. Alle schauen wir von der steilen Höhe des Königsstuhls über die schneeweißen Kreidewände der Felsen hinunter in die Meerestiefe. Vom Königsstuhl machen wir eine Wanderung nach Saßnitz. Herrlich ist es, diese hochragenden Buchenwälder zu durchschreiten, von wo man dann immer wieder dem brandenden Spiel blauer Meereswogen folgen kann. Da kommen wir an den Wissower Klinken vorbei. Hier haben wir einen schönen Durchblick weithin bis dort, wo im Schimmer Himmel und Meer zusammenfließen wollen. Die Ziehharmonika mit den drei jüngsten Pimpfen ist uns immer voran. So kommt es dann auch, daß die sechs Kilometer lange Wegstrecke mit ihren vielen landschaftlichen Reizen einen nicht müde werden läßt. Von einzelnen Felsen können wir wieder Ausschau halten und sogar den vorgelagerten steilen Abfall der Kreidefelsen Saßnitz bewundern. Saßnitz, von wo aus nach einer kurzen Rast die Rückfahrt nach Swinemünde erfolgt, ist erreicht.

Starker Seegang.

Auf der Rückkehr nach Swinemünde gestaltet sich für jeden die Dampferfahrt zu einem wirklichen Erlebnis. Der Wunsch vieler Pimpfe und Hitlerjungen, bei starkem Seegang in diesem unserem Dampfer vom Wellenspiel eingewiegt zu werden, wurde Erfüllung. Zunächst waren es kleine, dann größer gewordene Wellen, die immer wieder anrollten. Davon ist, namentlich unter den Fahrgästen, so manchem gerade nicht besser geworden. Die bekannte erste Strophe von „Eine Seefahrt, die ist lustig ..." beginnen wir zu singen, als wir gerade wieder einige Sitzplätze an der Reling freimachen müssen. Freilich dürfte dies für einen Fernstehenden schadenfroh klingen, andererseits hat es aber zur eigenen

In Oppeln zeigten Mädels des BDM. und des BDM.-Werkes „Glaube und Schönheit" während des Bann- und Untergau-Sportfestes 1939 Ballgymnastik. Sie erfreuten durch ihre anmutigen und beherrschten Bewegungen die vielen Zuschauer

und allgemeinen Seefestigkeit sicherlich beitragen können. Und als die Fahrt beendet ist, dann sind es die drei jüngsten Pimpfe, über deren Seefestigkeit wir uns alle wundern müssen.

Abschied von Wogen und Strand.

Noch vieles hatten wir auf unserer Ostseegroßfahrt gesehen. So in Nieder-Finow das Schiffshebewerk, in Stettin das Schiffsmuseum, in Berlin das Reichssportfeld, die Siegessäule, das Brandenburger Tor, den Tempelhofer Flugplatz, die Gebäude der Reichs- und Staatsbehörden u. a. Nach dem Aufenthalt in der Reichshauptstadt wußten wir, daß wir nicht nur von Berlin, sondern von einer herrlichen Großfahrt Abschied nahmen. Was waren es da nicht alles für Augenblicke, die uns auf unserer Heimreise noch einmal die gesamte Großfahrt vor Augen führten. Unsere Quartiere, das Badeleben am Ostseestrand, die Rügenfahrt, die Besichtigung des Kreuzers „Königsberg" und die Singe- und Erzählerstunden seien hier nur angeführt. Dazu kamen dann noch das gemeinschaftliche Jungenleben und die gute Kameradschaft, der wir die Verlängerung der Fahrt um zwei weitere Tage verdankten.

Kein Wunder, wenn auch in Zukunft die Kameraden von dieser Großfahrt erzählen werden. Dann werden wir noch einmal die gewaltige Wasserfläche der See vor uns sehen und sehnsüchtig nach Seeluft schnuppern. Bei künftigen Großfahrten aber, werden alle Jungen einfach nicht mehr anders können, als sich wieder zu melden, denn: „Jugend will marschieren, weit, ja weit ins Land hinaus!"

Brieftauben

S. K. Kull

„Jedes Tierchen hat sein Plässierchen". Beim Menschen ist es nicht anders. Hat man die Anregung zu irgend einer Liebhaberei erhalten, ist man erstaunt, wie fesselnd oft die Sache ist, ganz besonders, wenn die Liebe vom Menschen zum Tier ihre wunderbarste Auslösung findet.

So kam es wohl, daß Brieftaubenzucht und Brieftaubensport in unserer engeren Heimat eine immer größer werdende Gemeinde gewann.

Der Jungmann Peter Fonfara aus Moosdorf, Mitglied des Brieftaubenvereins „Cito", Oppeln, und mehrfacher Preisträger, auch des 1. Preises vom Großflug 1937, weiß allerlei Interessantes davon zu erzählen.

Seine Schützlinge unterscheiden sich, rein äußerlich gesehen, nicht wesentlich von gewöhnlichen Tauben. Nur die Augenpartie weist ein Kränzlein zusammengezogener Haut (Augenwarzen) auf, und der obere Schnabelteil trägt helle Warzen (Schnabelwarzen). Vielleicht erblicken Fachmänner auch eine edlere Bauart bei diesen Tauben. Bei den männlichen sind die Schnabelwarzen größer ausgeprägt als bei den weiblichen. Während der Wettflüge unterbrechen die Brieftauben ihr Brutgeschäft, dem sie sonst mit Eifer obliegen.

Schon im ersten Jahr werden Jungflüge ausgetragen, die selbst bei ganz jungen Tauben auf 20 Kilometer ausgedehnt werden. Im Frühjahr wird mit den Vortouren begonnen nach kleinen lokalen Trainingsflügen. Dambrau ist meist das erste Ziel, dann Ohlau, später Liegnitz; das heißt, daß die Tauben nach den genannten Orten gebracht und von dort losgelassen werden. Ab Görlitz setzt schon das Wettverfahren ein.

Jede Brieftaube erhält, wenn sie 5 bis 8 Tage alt ist, als Kennzeichen einen Aluminiumring, der die Vereinsnummer, die laufende Nummer und Jahrgangsangabe trägt. Kommt die Taube zum Wettflug, so erhält sie außerdem einen Gummiring mit einer Nummer und einer Geheimnummer (um Schiebungen vorzubeugen). Zu diesem Zweck werden die Tauben aller Vereine - oft 1000 bis 3000 Stück - nach ihrer Bestimmungsstation befördert. Vor dem Flug erhält jeder sich an der Wette beteiligende Züchter - sofern er keine eigene besitzt -, eine Kontrolluhr (brieftaubenzünftig Konstatieruhr genannt), die gemeinsam im Vereinszimmer auf die Zeit des geplanten Abfluges gestellt und plombiert wird. Nun begeben sich die Züchter nach ihrem Heimatort und erwarten auf der Straße oder im Hof, umgeben von Interessenten, auch aus Laienkreisen, die kleinen Sieger, deren Orientierungssinn geradezu rätselhaft ist. Sind sie in Sicht, so begibt sich der Züchter in den Taubenschlag; denn nur dort darf die Brieftaube ihre erste Einkehr halten, wenn ihr Flug den Wettbestimmungen entsprechen und im Preisfall gelten soll. Merkwürdig, wie auch dies die klugen Tierchen erfaßt haben. Sie kommen fast alle in den Taubenschlag, wo ihnen der in Oppeln aufgestreifte Ring abgezogen wird. Dieser kommt sofort in eine runde Hülse und dann in die betreffende Oeffnung der Konstatieruhr, die sogleich die gegenwärtige Zeit stempelt.

Nach Beendigung des Wettfluges werden die Uhren im Vereinszimmer geöffnet und die Preisträger errechnet.

Setzt sich eine vom Flug kommende Taube aufs Dach oder sonst außerhalb des heimischen Schlages, so zählt ihre Mühe nicht - sie scheidet aus.

Die Wetten bei derartigen Brieftaubenflügen bestehen aus 6 oder 7 Klassen und beginnen mit 10, 25 und 50 Pfennig, 1, 2 und 3 Mark. Es besteht da eine

ganz besondere Einsatzart, wobei es vorkommen kann, daß ein Beteiligter 18 Mark setzt und mit 40 Pfennigen herauskommt oder gar nichts gewinnt.
Die Brieftauben leisten bei einer Geschwindigkeit von 1000 Meter in der Minute etwas Erstaunliches, und es wäre für sie ein hundertprozentiges Vergnügen, wenn sie ihre Reisen durch den Aether ohne Zwischenfälle zurücklegen könnten. Aber dem ist nicht so! Unwetter und schlechte Windrichtung verhindern die kleinen Reisenden am pünktlichen Eintreffen in der Heimat. Auch das nimmermüde Wechselspiel vom Naturkampf der Kreaturen wickelt sich in der Luft ab, wovon die Heimkehrenden oft ein blutiges Zeugnis bringen.
So erzählt der Jungmann Fonfara, daß eine von Liegnitz innerhalb zwei und einer halben Stunde zurückgekehrte Taube ein anderes Mal für die gleiche Strecke 7 Tage benötigte. Aber wie sah sie aus? Der Schenkelbiß ließ auf einen Kampf, wahrscheinlich mit einem Stößer, Falken oder Habicht schließen, aus dem das tapfere Täubchen zwar als Sieger hervorging. Da die Wunde verschorft war, wurden ihm nur die Federn rund um die Bißstelle beschnitten und nach 14 Tagen war sie wieder auf der Höhe.
Eine andere Taube kam mit einem Beinbruch heim. Mit Streichhölzern wurde sie geschient, verbunden und - gesondert von den anderen - in einen besonderen Kasten getan, aus dem sie nur den Kopf herauszustrecken imstande war. Der Heilprozeß dauerte 3 Wochen. Es war eine junge Taube, die von einem späteren Flug nicht mehr wiederkehrte.
Auch eine angeschossene Taube fand den Weg zu ihrem Beschützer heim. Sie siechte förmlich dahin, und dennoch konnte sich Fonfara nicht dazu entschließen, das Tier zu töten; lieber sollte sie zugrunde gehen. Vier ganze Wochen saß sie kümmerlich da, fraß wenig oder nichts und wartete scheinbar auf ihr Ende. Die Geduld ihres Züchters jedoch belohnte die Patientin eines Tages damit, daß sie wieder ihre Schwingen weitete und abermals in die Reihen ihrer Konkurrenten treten konnte. Kurze Zeit darauf wurde sie sogar prämiiert.
Eine Taube kam mit aufgeschlitztem Bauch heim, und auch sie konnte dank der mühsamen Pflege gerettet werden.
Bitter freilich ist für jeden Taubenbesitzer die Feststellung eines Verlustes, noch bitterer aber, wenn er zufällig, wie Fonfara auf seinem Felde, plötzlich vor den armseligen Resten einer ehemals hoch bewerteten Brieftaube steht: Federn, nichts als Federn im Kreise und dazwischen die Erkennungsringe. Wahrscheinlich wurde diese Konkurrentin, die aus Brieg stammte, auf der Futtersuche von einem Stößer oder Habicht überrascht, da es um die Sätzeit war.
Eben noch war dieser zierliche Flieger mit dem wundersamen Instinkt, durch die Luft von weither auf dem Wege in den heimischen Taubenschlag, da naht die Gefahr. Große Flügelschatten verraten den Mörder, da stößt das Täubchen rascher vor; denn die Natur verlieh ihm schnellere Flugkraft als dem Habicht. Es beginnt eine hetzende Jagd, die nur deshalb ein baldiges Ende findet, weil dem Verfolger ein anderes ahnungsloses Opfer ins Blickfeld kommt.
Glücklich ist die Brieftaube dieser verhängnisvollen Begegnung entronnen; aber noch zittern die zarten Glieder der Verfolgten, und so kann sie der lockenden Versuchung nicht widerstehen, kurze Rast auf einem frisch gesäten Felde zu machen. Der Erhaltungstrieb ließ alle Vorsicht vergessen beim leichten Finden der Körner - da schwebt ein neues Unheil heran. Ein Stößer fährt mit Wucht auf die Ahnungslose - und vorbei ist es mit der Brieftauben-Laufbahn. Leistungsfähig sind die meisten etwa 10 Jahre. Wohl erreicht manche Taube das 20. Lebensjahr.

Die Empörung der Züchter gegen diese Mörder der Luft ist natürlich groß und macht sich in einer dem Rachegefühl entsprechenden Jagd auf Habichtnester Luft. Die Habichte bauen ihre Nester nie auf einzelnen Bäumen, sondern in Wäldchen und Wäldern und auch da in Gipfelhöhe. Das Nest selbst ist aus Lehm, jedoch rundherum mit einem Stachelverhau umgeben, in dem ein Fluglock von 7 bis 8 Zentimeter freigelassen ist. Die Stacheln holen sich die Erbauer von nahen Schlehensträuchern. Man möchte angesichts dieser weisen Vorsicht meinen, sie ahnten die verständliche Wut der Menschen und schützten deshalb ihre Brut in so ausgezeichneter Weise, abgesehen davon, daß sie im Kampf für ihre Nachkommen sogar auf die menschlichen Angreifer stoßen. - O rätselhafte Natur! Woher die Brieftauben ihren ans Wunderbare grenzenden Sinn haben, über Länder und Meere heimzufinden, wissen wir nicht. Der Mensch jedoch in seinem unaufhörlichen Forschungsdrang erkannte den höchst wichtigen Zweck dieses Sinnes und machte ihn sich nutzbar, wie es der Weltkrieg bewies, wo diese kleinsten Kriegsteilnehmer als Nachrichtenübermittler unschätzbare Dienste leisteten.

Die Brücke

Erzählung von Hildegard Diel

Eigentlich ist ja eine Brücke etwas Verbindendes. Aber im Falle Maiwald-Sommer war es gerade ein Bachsteg gewesen, der zwei Grundstücke und die dazu gehörenden Herzen für immer getrennt hatte. Das war schon so lange her, wie die Else Maiwald Lenze zählte - nämlich 20 Jahre. In jener Nacht war es geschehen, ehe man das Bäckermeistertöchterlein zur Taufe tragen wollte. Da hatte der sonst so brave Tischlermeister Sommer - der Racheteufel hatte es ihm eingeflüstert - die Brücke zwischen den nachbarlichen Wiesen, die den Bäckersleuten einen weiten Umweg zur Kirche und dem nahen Städtchen ersparte, durch einen hohen Bretterverschlag ungangbar gemacht. Da dichtes Weidengebüsch bis hart an den versperrten Holzsteg drängte, bestand keine Möglichkeit, durch ein paar Bretter einen Notübergang zu schaffen. Im Empörungswirbel war der kleine Täufling dem Arm der Patin entglitten und hatte von dem Sturz eine nie wieder verschwindende Narbe an der linken Schläfe zurückbehalten.

Das Vorspiel zu diesem tragischen Ereignis war ein rechter Kleinkramzwist gewesen: Der älteste Bäckersohn hatte in bubenwildem Turnerdrang das Geländer der Brücke durchbrochen. Und Vater Maiwald, eine Sparnatur, wollte den Schaden nicht bezahlen, denn - das Geländer wäre schon morsch gewesen. Worte und Gegenrede entzündeten sich aneinander - und auf einmal stand die einstige Jugendfreundschaft in Feindschaftsflammen. Man verbitterte sich fortan das Leben in unedelstem Wetteifer. Das Bäckerhaus lehrte den Kindern: Alles, was von drüben kommt, Möbel und Menschen, ist von schlechtem Holz. Und die Tischlerbuben überboten sich in tollen Streichen gegen den feindlichen Nachbar. Daß Sommer den Wiesenfleck, der an Maiwalds üppigen Blumengarten grenzte, stundenlang düngen ließ, wenn die Bäckerfamilie in ihrer nahen Gartenlaube bei Kaffee und Kuchen ihre Familienfeste feierte oder andere Kaffeegäste hatte, und Maiwald dafür seine große Esse qualmend rauchen ließ, wenn bei Tischlers die blendendweiße Wäsche auf den Leinen hing - solcherlei kleinlich

KREIS·SPARKASSE OPPELN

Hippelstr., Ecke Hindenburgstr.

17 Zweigstellen:

Schalkendorf	Döbern	Proskau
Alt Poppelau	Groschowitz	Rutenau
Bolko	Gumpertsdorf	Tarnau
Carlsruhe	Jlnau	Turawa
Klosterbrück	Kupp	Vogtsdorf-
Friedrichsthal	Malapane	Stefanshöh

4 Annahmestellen:

Alt Baudendorf, Falkendorf, Friedrichsgrätz, Gr. Schimmendorf

Die Heimatzeitung

des Nordoberschlesiers

ist die

OS-Tageszeitung

Amtliches Organ der NSDAP. und sämtlicher Behörden in den Kreisen Oppeln, Falkenberg, Kreuzburg, Rosenberg, Guttentag und Lublinitz

Da sie alle Bevölkerungskreise erfaßt, ist sie erfolgreichstes Anzeigenblatt!

boshafte Ruchlosigkeiten, durch die sich die feindlichen Nachbarn jahraus, jahrein ihre Lebensluft vergifteten, seien nur beispielsweise erwähnt.

Allmählich schien die bittere Feindschaft aber doch zu ermüden, ja beinahe einzuschlafen zu wollen. Da geschah das Schlimmste: Der halbwüchsige Tischler-Rudi, der dem Vater schon tüchtig bei der Arbeit half und ungewöhnlich talentvoll, sich mit jugendlicher Leidenschaft in kunstvollen Holzschnitzereien übte, zog sich eine Blutvergiftung zu. An einem Sonntag war es. Der Vater mit den jüngeren Söhnen auf einem Radausflug. Niemand als die Mutter zu Haus. In ihrer Todesangst ließ sie den feindlichen Nachbar, der gerade in seinem Wägelchen eine Ausfahrt unternehmen wollte, bitten, einen Arzt zu holen. Aber Maiwald, der doch sonst ein hilfsbereites Herz hatte, verhärtete sich. Der Schimmel lahme, und er hätte beim besten Willen keine Zeit. Es würde ja wohl so schlimm nicht sein. Als der Arzt dann, anderweitig gerufen, nach ein paar Stunden kam, mußte er schon zwei Finger der linken Hand abnehmen, um das Leben des Jungen zu retten.

Von diesem Tage an litt Bäcker Maiwald, der ein empfindsames Gewissen hatte, an nervöser Schlaflosigkeit, was sich auch in seinem Berufe unheilvoll auswirkte. Aber auch der Tischler, in dem der Haß jetzt wie ein verzehrendes Feuer brannte, verlor, vorzeitig alternd, seine körperliche Frische. Als dann auch noch sein zweiter Sohn tödlich verunglückte und seine Frau, infolge Schlaganfalls gelähmt, das Hauswesen nicht mehr versorgen konnte, beschloß er, die Werkstatt seinem nach beendeter Lehrzeit heimgekehrten Aeltesten zu übergeben. Nur ein Lebensziel hatte er sich noch gesteckt: Er wollte den Sohn, der ihm für ernste Lebensfragen nicht klug genug dünkte, praktisch, ja glänzend verheiraten. Die Tochter eines Vetters, die von derber Bravheit und robuster Körperkraft strotzte, dazu ein hübsches Sparvermögen besaß, schien ihm nach kurzem Suchen die vom „Himmel Gesandte". Die würde Haus und Garten in fester Hand halten. Nur einen einzigen Haken hatte der schöne Plan: Der künftige Ehemann erklärte kurz und schroff, daß er sich niemals verhökern und an eine goldene Kette legen ließe. Er würde sich seine künftige Frau schon selbst aussuchen. Da gab es in nächster Zeit oft ungute Worte zwischen Vater und Sohn.

Auch Bäcker Maiwald mühte sich in diesen Wochen, die Zukunft seiner Tochter sicherzustellen. Der Bäcker brauchte vor allem Geld. In seinen schlaflosen Nächten fällt ihm ein weitläufiger Vetter ein, der nach verpaßtem Heiratsanschluß als bequemer Junggeselle seinen, in der Inflationszeit mühelos errafften Wohlstand und sein Bäuchlein pflegt. Für Bitten um ein Darlehen ist er bisher zwar taub gewesen. Aber die anmutige Else, die er einmal vor Jahren gesehen, hat ihm so gefallen, daß er sie als Haustochter haben wollte. Das sonst so sanfte Mädel hat sich aber geweigert. Und jetzt, als ihr der Bäcker den so kunstvoll gebackenen Plan vorsetzt und durch blendende Schilderungen ihres sorglosen Lebens als Gattin eines reichen Mannes schmackhaft zu machen versucht, weigert sie sich abermals und schüttelt mit selbstsicherer Ruhe das feine Köpfchen. „Ich werde nie einen Mann heiraten, der in den besten Jahren ausruht, anstatt zu arbeiten."

Wären die feindlichen Nachbarn mit ihren Gedanken und Schritten nicht so weit ab von dem Brückenwinkel gewesen, der wie ein dunkler Fleck im Wiesenland und auf ihren Gewissen liegt - sie mieden ihn deshalb seit Jahren - dann hätten sie, wenn sie an einem von süßen Maidüften durchschwängerten Abend in das lauschige Gehölz geschaut, etwas erschreckend Seltsames gesehen und wohl ihre

Pläne eingesargt. Unter einem lauschigen Weidenschleier hatte sich dort der junge Tischler dicht vor der faulenden Brücke, die schon halb in die Uferböschung eingesunken war, ins Gras gelegt. Sein frühlingsheißes Herz lauschte dem Sehnsuchtssang der Nachtigallen und genoß den duftenden Feierabendfrieden. Da raschelte es am jenseitigen Ufer. Ein zierliches Mädel springt gewandt das hohe Grasufer hinab und schweift ein paar Wäschestücke im klaren Wasser, das hier in einem Strudel wirbelt. Rudi, der in den letzten Jahren kaum zu Hause gewesen, schaut entzückt auf die anmutigen Bewegungen des Mädels. Donnerwetter - wie hat sich das schmächtige Ding aus dem feindlichen Hause herausgemacht! Jetzt sieht sie ihn - da packt ihn der Uebermut. Er springt die Böschung hinab, entreißt ihr ein nasses Tuch und schwenkt es lachend über seinem Kopf. Klatsch - fliegt ihm da ein nasser Erdklumpen an den Kopf. Famos! Die weiß sich zu wehren bei aller Zartheit. Plötzlich ein leiser Aufschrei - sie hat sich an einem Stein verletzt. Da turnt der Tischler-Rudi gewandt über die faulende Brücke. „Komm, ich verbind dir das. Hab kürzlich einen Samariterkursus mitgemacht." Glutrot wird die Else, als sie die verkrüppelte Hand sieht. Tränen stürzen ihr aus den Augen. Sie wischt sie hastig ab. Bewundert im Stillen die Geschicklichkeit der drei Finger. Plötzlich streicht sie leise darüber hin. „Da sind wir schuld -"

„Und wir hier dran", lacht er und legt die drei Finger auf ihre Stirnnarbe. Ich kann übrigens damit tadellos schnitzen. Morgen bringe ich dir als Beweis was mit: Eine kleine Puppenwiege." Da lacht sie. Und dann sieht der aufglühende Mond die beiden noch eine Weile plaudernd beieinander sitzen ...

Die feindlichen Väter ahnten nichts von der goldenen Brücke, die sich unsichtbar in diesen Tagen über dem faulenden Holzsteg zu spinnen begann. Sie befehdeten sich stärker denn je. Ihre Feindschaft hatte sich zur Siedehitze gesteigert, als an einem schwülen Sommerabend ein Gewitter heraufzog. Eben noch hatte die Sonne ihre farbendurchglühten Abschiedsfähnchen auf Giebeln und Bäumen gehißt - da löschte sie ein jäh aufbrausender Windstoß. Braunviolette Wolkenfetzen verfinsterten den Himmel - jagten sich - Blitze zuckten - Donner rollten, krachten, knatterten. Der Tischler schloß mit fahrigen Fingern das letzte Fenster. Ueber dem feindlichen Bäckerhaus zackte gerade ein Blitz. Knatternder Donner krachte. Wäre nicht schade, wenn das Geniste mal in Flammen aufginge! Kaum hatte er den unheiligen Gedanken, selbst darüber erschrocken, gedacht, da umflammte ihn blendende Helle mit so erschütterndem Krachen, daß er taumelte.

... Ohne auf das Unwetter viel zu achten, stand der Bäcker zur selben Zeit in seinem duftenden Laden und beschmunzelte eine prächtig geratene Torte, die er im Begriff war, einzupacken. Ein Geburtstagsgeschenk für den ersehnten Schwiegersohn. Eine Fülle stolzer Zukunftshoffnungen hatte er in die leckere Marzipanfüllung hineingebacken. Aber wenn - ach was - das Mädel würde schon Vernunft annehmen. Die heutige Jugend dachte ja praktisch.

Da wird die Tür aufgerissen. Die Tochter stürzt herein. „Vater, beim Nachbar brennts!"

Maiwald fährt erschreckt auf. Beruhigt sich aber gleich wieder. „Was kümmert uns das. Der Wind steht nicht zu uns, und das Haus ist weit."

„Aber du mußt hin - helfen!"

„Was - ich - denen dort -" Aber die festen Augen der Tochter werden ihm plötzlich unbehaglich. Er faßt an sein Knie. „Du weißt doch, daß ich die Gicht im Bein hab -"

Da blitzen die Augen der sanften Else in hellem Zorn. „Du willst nicht? Dann geh ich. Rudis Mutter -"
„Unterstehe dich. Ich sag dich aus dem Haus, wenn du zu denen läufst."
Mit den Fäusten hält er sie fest. Aber Jugend und Liebe kraften die zarte Gestalt. Sie reißt sich los - stürmt davon.
Die Spritze schleudert ihren Wasserstrahl unermüdlich in den Anbau des noch unversehrten Wohnhauses. Viele Hände helfen. Nur der, den das Feuer am meisten angeht, Tischler Sommer, steht wie ein Klotz. Die Glieder sind ihm gelähmt. Mit entsetzten Augen starrt er nach dem Oberstock des Anbaues, wo seine gelähmte Frau liegt. Er will hin, sie holen, aber er kann sich nicht rühren. Nicht einmal schreien kann er „rettet sie" - das Entsetzen verklebt ihm den Mund. Schon lecken die Flammen aus dem Fenster nebenan - da sieht er seinen Sohn und ein junges Mädel mit der in Betten gehüllten Geretteten aus der Haustür treten. Der Tischler traut seinen Augen nicht. Das ist doch die Else vom Nachbar? - Erlösung durchschüttert ihn. Er kann sich wieder bewegen. Mit zitternden Knien taumelt er den beiden nach, in die Gartenlaube, wo sie gerade die Mutter, erschöpft aufatmend, niederlegen. Mit beiden Händen faßt er die Hand des jungen, von der Anstrengung noch glutroten Mädels - „Das hast du getan - du von drüben - Gott lohn dir's! Und wenn ich dir etwas zu Liebe tun kann -"
Da lächelt sie schelmisch - „vielleicht bald, Vater Sommer."
Das Wohnhaus ist unversehrt geblieben. Nur der Anbau bis auf das unterste Stockwerk niedergebrannt.

Im immer noch schwelenden Brandgeruch irren die beiden feindlichen Nachbarn in der Dämmerstunde in ihren Gärten umher. Plötzlich treffen sie sich am Zaun. Die Sorge um ihre Kinder hat sie zum ersten Mal wieder zusammengetrieben.
„Hast meinen Rudi nicht gesehen?"
„Weißt du nicht, wo die Else steckt? Sie war doch zu euch gelaufen."
Der Tischler greift über den Zaun nach der Hand des Bäckers. „Hast ein braves Mädel!" Dann irren sie weiter - auf die Wiesen hinaus - am Grenzbach entlang. Maiwald ganz dicht am Wasser. Das Herz schlägt ihm wild. Er denkt an das böse Wort im Laden.
... Dunkel taucht das Weidengebüsch vor ihnen auf. Als sie nahe davor sind, bleiben sie plötzlich beide, wie angewurzelt, stehen. Die faulende Brücke mit der trennenden Bretterwand ist verschwunden. Ein breiter Steg aus neuen Holzplanken verbindet an ihrer Stelle die Ufer. Und auf der Brücke unter einem losen Weidenschleier sitzen ihre Kinder, lustig plaudernd beieinander. Und die Else hält eine kunstvoll geschnitzte Puppenwiege in den zierlichen Händen. Da springt der junge Tischler, den Vater sehend, lachend auf. „Hier stelle ich dir meine künftige Frau vor, Vater! Die hat, wie du es willst, Kapital - im Herzen und in den Händen." Schweigend reichen sich die Männer auf der Mitte der neuen Brücke die Hand. Liebe überbrückt doch selbst die dunkelste Feindschaft - fühlen sie beide.

Als der Bäcker ein paar Tage danach beim Tischler in der Werkstatt sitzt und die Ausstattungsmöbel bespricht, schüttelt er plötzlich den Kopf. „Waren doch rechte Esel, daß wir uns das Leben so mit unserer Feindschaft vergrault haben, statt einander Gutes zu tun."
„Stimmt", nickt der Tischler mit rotem Kopf. „Wollen künftig als treue Nachbarn in rechter Volksgemeinschaft miteinander leben."

Aus der Schweinemästerei des EHW. in Oppeln.

Aus Küchenabfällen werden Schweineschinken

Von der Front des deutschen Ernährungshilfswerks (EHW.)

Dehnert, Kreisbeauftragter

Wir sind ein Volk ohne Raum. Unsere landwirtschaftliche Eigenerzeugung ist nicht ausreichend, die Fettversorgung der deutschen Bevölkerung sicherzustellen. Uns auch auf dem Gebiete der Ernährung weitgehendst unabhängig vom Auslande zu machen, ist wesentliche Aufgabe des Vierjahresplanes. Eine der zur Lösung dieser Aufgabe eingeleiteten großen Maßnahmen ist die planmäßige Erfassung aller in Deutschland bis dahin unverwertet gebliebenen Küchen- und Nahrungsmittel-Abfälle und ihre Verwertung zur Schweinemast. Diese Maßnahme ermöglicht eine zusätzliche Eigenerzeugung von etwa 1 Million Fettschweinen im Jahr, und dies im wesentlichen aus Werten, die bislang dem Verderb preisgegeben waren. Die so gewonnenen Futtermittel ersetzen der Volksernährung wertvolles Ackerland von etwa 65 000 Hektar Größe.

Das Ernährungshilfswerk, von der NSV. durchgeführt, hat bereits in mehr als der Hälfte aller großen und mittleren Städte Mastbetriebe eingerichtet. Vorbildliche Einrichtungen des EHW. sorgen dafür, daß nichts verdirbt, was zur Mast der Schweine verwendbar sein könnte.

In Oppeln geht es voran! 150 Borstentiere - weitere 150 werden folgen - haben auf dem Grundstück Flurstraße 38 ihren Einzug gehalten.

Hier werden Küchenabfälle zu Schweineschinken!

Dir, deutsche Hausfrau, ist damit die Aufgabe gestellt, in deiner Küche außer dem Kehrichteimer einen kleinen Behälter (Marmeladeeimer, Kiste, Topf) auf-

zustellen, in den ausschließlich die für die Schweinefütterung geeigneten Küchenabfälle gelangen. Die so von dir gesammelten Abfälle bringe dann täglich früh in den auf dem Hausgrundstück aufgestellten Sammeleimer des EHW. Dein Hauswirt hat da bereits Vorsorge getroffen.
Wer hätte in Oppeln noch nicht die Kolonne der durch die braune EHW.-Armbinde gekennzeichneten Sammler beobachtet! Fleißig entleeren sie von Haus zu Haus die vollen Hausammeleimer in ihre grauen Handkarren und bringen die Abfälle zu den eingerichteten zehn Sammelstellen. Dann kommt das große Fuhrwerk und schafft das Futter - täglich etwa 50 Zentner - zur Mästerei.
Allen Hausfrauen von Oppeln sei an dieser Stelle gedankt für die Bereitwilligkeit, mit der sie sich in den Dienst des Ernährungshilfswerks des deutschen Volkes bisher gestellt haben. Nachstehende Verse mögen indessen den meisten zur Erheiterung, einigen jedoch zur Beherzigung dienen:

1. Wenn die Hausfrau kocht das Essen,
Sollte niemals sie vergessen,
All die Dinge aufzuheben,
Die man einem Schwein kann geben.
Hierbei steht an erster Stelle
Grade die Kartoffel-Pelle.

2. Knochen, Obst und Eierschalen,
Satz vom Kaffee, der gemahlen,
Eingeweide, Fischabfälle,
Altes Brot sind meist zur Stelle
Und ergeben ohne Müh',
Ein vortrefflich Schweinsmenü.

3. In der Küche blank und rein
Steht ein Eimer für das Schwein.
Dort wird alles hineverstaut,
Was das Borstenvieh verdaut;
Alles andere hingegen
Mußt zum Müll du sorglich legen!

4. Korken, Asche, Schnur, Papier,
Frißt kein Schwein, das merke dir!
Nägel, Blech und alle Scherben
Ihm den Magen rasch verderben;
Auch Bananenschalen tu
Nie dem Schweinefutter zu.

5. All die guten Schweine-Dinge
Hin zur Sammeltonne bringe!
Deren Inhalt kommt alsbald
In die Schweinemästanstalt.
Als Ergebnis hiervon winken
Schweinefleisch und Speck und Schinken.

In großer Zeit geht der „Oppelner Heimatkalender" hinaus - zum 15. Male - zu den Heimatfreunden nah und fern, an den Kampffronten und bis nach Amerika und möchte überall ein Stücklein Heimat bringen und so auch die innere Front aller deutschen Volksgenossen immer stärker und fester fügen helfen. Seit der Drucklegung sind Monate ins Land gegangen. Immer deutlicher ist es uns in dieser Zeit geworden, daß England allein diesen Krieg angezettelt hat, einzig für die jüdischen Geldsäcke in England und anderswo. Den deutschen Sozialismus wollen sie unterkriegen. Doch das soll ihnen nicht gelingen! Wir rücken noch enger aneinander und scharen uns in grenzenlosem Vertrauen um unseren Führer.

Oppeln, den 1. Dezember 1939.

Heil Hitler!

Der Herausgeber.

Auch das Kriegs-WHW. ist eine Schlacht, die siegreich geschlagen werden muß!

Unsere deutschen Küchenkräuter.

Zeichnung von F. Regetzki.

Für die langen Abende:

Vier Preisaufgaben.

1. Unser neuer Kalenderumschlag. Welche Oertlichkeiten des Kreises sind dargestellt?
2. Wer kennt seinen Heimatkalender? (Ein Silbenrätsel).

Aus den folgenden 47 Silben sind 15 Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der Reihe nach gelesen ergeben einen schönen Ausflugs- und Erholungsort im Kreise. Die Bedeutung der Wörter:

1. Friderizianischer Hüttenort. 2. Schmetterling. 3. Leiter der provinziellen Selbstverwaltung 4. Frühlingsblume. 5. Heimisches Erzeugnis. 6. Vorgeschichtlicher Fund. 7. Bronzefund. 8. Proskauer Züchtung. 9. Geschützte frühblühende Waldpflanze. 10. Friderizianische Siedlung. 11. Wichtiger Altstoff. 12. Ahne. 13. Wasserpflanze. 14. Bitterpflanze. 15. Seltener Falter.

a a alt axt bast bee del del des ei eis en erd gel gel groß haupt hof la lan land ma mann ment mo mut na ne ne ne on pa pel port ri re ro se see sei sen tem ter ur vo wurz ze

Denkaufgabe.
Auf diesem Bild sind 12 Fehler, wer findet sie?

Für die künftigen Hausfrauen:

3. Unsere gesunden **deutschen Gewürzkräuter** sind ja wohl allen bekannt oder etwa nicht? Ihre Namen und die Verwendung sind anzugeben!
4. **Eine Denkaufgabe.** Unser Bild hat 12 Fehler. Wer mindestens 10 findet, hat die Aufgabe gelöst.

Wer zwei Aufgaben gelöst hat und die Auflösung bis zum 1. 4. 1940 an die Kreisheimatstelle Oppeln, im Landratsamt, schickt, nimmt teil an der Auslosung der Preise. Die Preise sind ähnlich wie im Vorjahr.

Die Gewinner der vorjährigen Preise sind:

Elisabeth Schwientek, Oppeln, Sternstraße 1; Gisela Steinhof, Primanerin, Lugendorf; Friedrich Krause, Mgltke-Oberschule, Oppeln; Joachim Scheffler und Georg Gallus, Frauendorf; Otto Koch, Paul Orlik und Leoni Scheffler, alle aus Frauendorf; Martha Scheffler in Fa. Langosch, Oppeln; Ludwig Krause, Oppeln, Proskauer Straße 10; Franz Gamroth, Oppeln, Sebastiansstraße 8.

Auflösung der beiden Rätsel aus dem „Oppelner Heimatkalender" für 1939:
1. Heimat ist Friede. 2. Proskau.

. . . und zum Rauchen was Gutes,
eine appetitlich frische Zigarette!

Haus Bergmann **Privat**

„so appetitlich frisch"

Zeitgemäßen Versicherungsschutz zu niedrigen Beiträgen
bietet die

Schlesische Provinzial-Feuersozietät Breslau

Feuer-, Einbruch-Diebstahl-, Wasserleitungs-schäden-, Tier-, Hagel- u. Sturmversicherung

Auskunft durch:
Sozietätshauptverwaltung, Breslau, Gartenstr. 76/84, Fernruf 52691
Verwaltungsstelle Ratibor, Oberwallstr. 32, Fernruf 3931
und die örtlichen Geschäftsstellen in den Kreis- und Rathäusern

Bequem! Sauber! Sparsam!

Darum verwendet

Gas und Strom!

Kostenlose Tarifberatung und Gerätevorführung
in dem Ausstellungsraum der

Stadtwerke Oppeln

Klosterstraße (Just-Passage)

Aus dem Schüler-Preisausschreiben der Kreissparkasse Oppeln

Der Kalender in Amerika

Aus St. Louis (USA.) erhielt der „Oppelner Heimatkalender" ein Schreiben: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für dies herrliche Weihnachtsgeschenk mit den Erinnerungen aus der alten deutschen Heimat. Am Heiligen Abend gab es für mich eine glückliche Stunde, da ich den Heimatkalender zur Hand nahm. Tausende von Meilen ist der Kalender gewandert, um einer Schlesierin ein echtes Weihnachten zu bereiten. Die Freude kann nur jemand ermessen, der seine Heimat von ganzem Herzen liebt und in der Ferne ist, der mit Sehnsucht in die Weite schaut, wenn es schneit. Dort in der Heimat, da schüttelt Frau Holle die Betten, da klatschen die Kinder in die Hände. Es schneit, es schneit! O selige Kindheit, o teure Heimat! ... Mit allerherzlichsten Grüßen und innigem Dank in deutscher Treue Emilie Demmler."

Der Kalendermann ist glücklich, solche Freude bereiten zu können.

Lieber Volksgenosse, auch Du kannst Deinen Lieben in der Ferne eine ähnliche Freude machen: Schicke den Heimatkalender!

Schreibe auch dem Kalender, wenn Du ihm etwas zu sagen hast!

Vielen genannten und ungenannten Helfern und Freunden hat der Kalender zu danken. Dank schuldet er auch den heimischen Wirtschaftsunternehmungen, welche die schönen Preise für die Rätsellösungen stifteten: Der Stadtsparkasse für 6 Sparbücher über je 5 RM., der Kreissparkasse für ein Buch über 5 RM., der Gräflich von Garnierschen Güterverwaltung für einen Weihnachtskarpfen, den Strumpffabriken von Fuchs, Thielsdorf, für Strickwaren, der Waldwollfabrik P. W. Wald, Carlsruhe, für eine Flasche Kiefernnadel-Extrakt, der Holzschuhfabrik Klinger, Oppeln-Stefanshöh, für 3 Paar Holzpantoffeln.

Kreisheimatstelle Oppeln, im Landratsamt.

Das Bankſparbuch

iſt u. bleibt das Fundament für den Aufbau einer geſicherten Zukunf

Annahme von Spargeldern

Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren

Beratung in Vermögens-Angelegenheiten

Nachttreſor!

Schnelle und zuverläſſige Erledigung aller bankmäßigen Geſchäfte

DEUTSCHE BANK

Zweigſtelle Oppeln

Hindenburgſtraße 49, Ecke Hippelſtraße
Fernruf 2232-3645 / Poſtſcheckkonto 47399
Hauptſitz Berlin / 451 Geſchäftsſtellen

Märkteverzeichnis für das Jahr 1940

Erklärung der Abkürzungen: Fk = Ferkel, Fl = Flachs, Gefl = Geflügel, Jahr = Jahrmarkt, Kr = Krammarkt, Klb = Kälber, Pf = Pferde, Rdv = Rindvieh, Sam = Samen, Schf = Schafe SchlV = Schlachtvieh, Schw = Schweine, V = Vieh, Weihn = Weihnachtsmarkt, Zg = Ziegen

Alt Baudendorf 6. März, 5. Juni, 11. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Alt Poppelau 14. Mai, 15. Okt. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Dienstag.

Altstett 26. März, 28. Okt., 16. Dez. Kr.

Andreashütte 11. Jan., 4. April, 18. Juli, 3. Okt. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Bauerwitz 8. Mai, 4. Dez. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Freitag.

Bergstadt 7. März PfRdvSchwSchfZg., 16. Mai, 1. Aug. Kr., 31. Okt. KrPfRdvSchwSchfZg.

Beuthen OS. 7. Febr., 3. April KrPfRdvSchwZg, 3. Juli PfRdvSchwZg, 2. Okt., 4. Dez. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.

Bilchengrund 8. Febr. PfRdv, 9. Mai, 22. Aug., 7 Nov. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Montag.

Bischofstal 24. Jan. PfRdvSchwZg, 20. März, 12. Juni KrPfRdvSchwZg, 14. Aug. PfRdvSchwZg, 23. Okt., 11. Dez. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Freitag.

Bobrek-Karf Wochenmarkt jeden Donnerstag und Sonnabend.

Breitenmarkt 3. April, 2. Okt. KrPfRdvSchw. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Carlsruhe OS. 12. März PfRdvSchwZg, 28. Mai, 3. Sept. KrPfRdvSchwZg, 29. Okt. PfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Cosel OS. 27. Febr. PfRdv, 2. April KrPfRdv, 2. Juli PfRdv, 15. Okt. KrPfRdv, 5. Nov. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.

Falkenberg OS. 29. Febr. KrPfRdvSchwZg, 4. April PfRdvSchwZg, 30. Mai KrPfRdvSchwZg, 4. Juli PfRdvSchwZg, 5. Sept., 7. Nov. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Freitag.

Friedland OS. 14. März KrPfRdvSchwFk, 16. Mai PfRdvSchwFkZg, 27. Juni, 29. Aug., 17. Okt. KrPfRdvSchwFkZg, 14. Nov. PfRdvSchwFkZg. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Friedrichsgrätz 8. Febr., 6. Juni, 8. Aug., 7. Nov. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Montag.

Gleiwitz 24. Jan., 28. Febr. PfRdvSchwZg, 12. März Kr, 27. März, 24. April, 29. Mai, 26. Juni, 31. Juli PfRdvSchwZg, 13. Aug. Kr, 28. Aug., 25. Sept., 30. Okt. PfRdvSchwZg, 12. Nov. Kr, 27. Nov. PfRdvSchwZg. (Jeden Dienstag SchwFk.) — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag in der Innenstadt, jeden Mittwoch im Stadtteil Oehringen, jeden Sonnabend im Stadtteil Petersdorf.

Gnadenfeld 7. März, 5. Sept., 14. Nov. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Gogolin Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Groß Neukirch 10. April, 2. Okt. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Groß Strehlitz 18. Jan. KrPfRdvZg, 29. Febr., 9. Mai PfRdvZg, 4. Juli KrPfRdvZg, 8. Aug. PfRdvZg, 3. Okt. KrPfRdvZg, 7. Nov., 12. Dez. PfRdvZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Groß Zeidel 15. Febr., 16. Mai, 15. Aug., 14. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Grottkau 9. Jan. Fk, 6. Febr. RdvSchw, 5. März Fk, 2. April RdvSchw, 30. April KrRdvSchw, 4. Juni Fk, 2. Juli RdvSchw, 6. Aug. Fk, 3. Sept. RdvSchw, 1. Okt. KrRdvSchw, 5. Nov. Fk, 5. Dez. RdvSchw. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Guttentag 2. April KrPfRdvZg, 28. Mai PfRdvZg, 9. Juli KrPfRdvZg, 20. Aug. PfRdvZg, 8. Okt. KrPfRdvZg, 12. Nov. PfRdvZg. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Heydebreck OS. Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Hindenburg OS. Wochenmarkt im Stadtteil Alt Hindenburg jeden Montag, Donnerstag und Sonnabend, im Stadtteil Zaborze jeden Mittwoch und Sonnabend, im Stadtteil Biskupitz jeden Dienstag und Freitag.

Horneck OS. 7. März Kr, 6. Juni, 8. Aug. KrSchw, 7. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Sonnabend.

Hultschin, Stadt 8. Mai, 6. Juli, 5. Okt. Kr.

Katscher 19. März, 22. Okt., 3. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Kieferstädtel 13. März PfRdv, 22. Mai, 21. Aug., 9. Okt. KrPfRdv, 13. Nov. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Klausberg Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.

Klein Strehlitz 4. April KrPfRdv, 13. Juni PfRdv, 19. Sept., 24. Okt. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Konstadt OS. 8. Jan. Fl, 14. Febr. PfRdvSchwFkZg (vorm.), 3. April KrPfRdvSchwFkZg, 8. Mai PfRdvSchwFkZg (vorm.), 10. Juli KrPfRdvSchwFkZg, 14. Aug. PfRdvSchw FkZg (vorm.), 2. Okt. KrPfRdvSchwFkZg, 4. Dez. PfRdvSchwFkZg (vorm.) — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Kostenthal 13., 20., 27. Okt. Kraut.

Kranstädt 16. April, 18. Juni, 17. Sept., 5. Nov. Kr.

Krappitz 6. März, 12. Juni, 11. Sept. KrPfRdvZg (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Dienstag.

Kreuzburg OS. 9. Jan. PfRdvKlbSchwFkZg (vorm.), 13. Febr. KrPfRdvKlbSchwFkZg, 2. April, 21. Mai, 25. Juni PfRdvKlbSchwFkZg (vorm.), 16. Juli KrPfRdvKlbSchwFkZg, 20. Aug., 8. Okt. PfRdvKlbSchwZg (vorm.), 19. Nov. KrPfRdvKlbSchwFkZg. — Wochenmarkt jeden Montag und Freitag.

Kupp 8. Mai, 30. Okt. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Landsberg OS. 14. März, 8. Aug., 17. Okt., 12. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Montag.

Langendorf 27. März KrRdvZg, 5. Juni RdvZg, 4. Sept., 6. Nov. KrRdvZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Leobschütz 5. März PfRdv, 23. April KrPfRdv, 25. Juni PfRdv, 24. Sept., 19. Nov. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Malapane Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Martinau Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Mechtal Wochenmarkt jeden Mittwoch

Neisse 20. Jan. PfRdvSchwFkZg (vorm.), 16. März PalmPfRdvSchwFkZg (vorm.), 17. April Kr, 18. Mai, 20. Juli, 21. Sept. PfRdvSchwFkZg (vorm.), 16. Okt. Kr, 16 Nov. PfRdvSchwFkZg (vorm.) — Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.

Neustadt OS. 12. März, 3. Sept., 12. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Sonnabend.

Oberglogau 20. Febr. PfRdv, 21. Mai KrPfRdv, 16. Juli PfRdv, 8. Okt., 26. Nov. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Montag und Donnerstag.

Oppeln 20. Febr. PfRdvZg, 13. März KrPfRdvZg, 16. April, 21. Mai PfRdvZg, 19. Juni KrPfRdvZg, 23. Juli, 20. Aug., 17. Sept. PfRdvZg, 16. Okt. KrPfRdvZg, 19. Nov. PfRdvZg. — Jeden Montag Fk. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.

Ottmachau 7. Mai, 17. Sept., 10. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Freitag.

Patschkau 30. April KrSchw, 27. Aug. Kr, 12. Nov. KrSchw. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Peiskretscham 26. März KrPfRdv, 14. Mai PfRdv, 27. Aug., 1. Okt. KrPfRdv, 10. Dez. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Pitschen 20. Febr., 7. Mai KrPfRdvSchw, 13. Juni PfRdvSchw, 13. Aug. KrPfRdvSchw, 19. Sept. PfRdvSchw, 12. Nov. KrPfRdvSchw. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Proskau 21. März, 20. Juni, 24. Okt., Kr. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Randsdorf Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Ratibor 6. Febr. PfRdvSchwFk, 8. Febr. Saatenmarkt, 7. Mai KrPfRdvSchwFk, 6. Aug. PfRdvSchwFk, 5. Sept. Saatenmarkt, 10. Sept., 10. Dez. KrPfRdvSchFk. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Ratiborhammer Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Rosenberg OS. 17. Jan., 21. Febr., 6. März PfRdvSchw, 20. März Kr, 15. Mai PfRdvSchw, 26. Juni Kr, 7. Aug., 11. Sept., 16. Okt. PfRdvSchw, 27. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag.

St. Annaberg 30. Mai, 19. Sept. KrPfRdvSchwZg.

Schurgast 22. Febr., 16. Mai, 22. Aug., 14. Nov. KrSchw.

Steinau OS. 11. Jan. PfRdvSchwZg, 8. Febr. KrPfRdvSchwZg, 7. März, 9. Mai, 11. Juli PfRdvSchwZg, 5. Sept., 7. Nov. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

Tost 14. März PfRdvZg, 7. Mai, 15. Aug., 10. Okt. KrPfRdvZg, 5. Dez. PfRdvZg. — SchwFk und Wochenmarkt jeden Montag (vorm.).

Ziegenhals 13. März, 4. Sept., 13. Nov. KrSchw. — Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.

Zülz 15. Febr. PfRdvSchw, 11. April KrPfRdvSchw, 6. Juni PfRdvSchw, 3. Okt., 5. Dez. KrPfRdvSchw. — Wochenmarkt jeden Freitag.

Forms Hotel • Oppeln

Inh.: Artur Gutsmann

Erstes und größtes Haus am Platze
Bier- und Wein-Restaurant / Café
Tanzdiele / Konzertgarten / Festsäle

Räume für Veranstaltungen aller Art

Unverbindliche
Offerte jeder Zeit

Festessen in und außer Haus

Besuchen Sie unsere
große Radioschau
im ersten Stock der
Tehag-Räume
Radio-Tehag Oppeln
Hindenburgstr. 45 / Tel. 3910

Hugo Willimsky
Inhaber: Carl Ritter
Buch- und Musikalienhandlung
Lehrmittel, mod. Antiquariat
Oppeln, Hindenburgstraße 12
Gegründet 1895 — Fernruf 3787

Umzüge

Auslandstransporte
Ueberseetransporte

werden gut und preiswert ausgeführt

Lagerhaus
Spedition
Kohlen

Konrad Seidel
Oppeln, Groß Strehlitzer Straße 10a
Fernsprech-Anschluß 2641 und 4164

Führerbilder
Schul- und Bürobedarf / Spiele
Kunstblätter / Bildereinrahmung

Paul Kandziora
Papier- u. Kunst-Handlung / Buch-Verkauf
OPPELN, Hindenburgstr. 34a

Flechte

(auch Schuppenflechte)

Wie schwer ist es oft, sich von diesem häßl. das Leben verbitternd. Leiden zu befreien. Durch welch einfach anzuwend. Mittel mein Vater von jahrelang. Leiden u. zahlr. andere Kranke in kurzer Zeit, oft schon in 14 Tagen völlig geheilt wurden, teile ich Ihnen gern kostenlos und unverbindl. mit.

Max Müller, Heilmittelvertrieb,
Bad Weißer Hirsch b. Dresden

Central - Hotel
Oppeln

Altbekanntes bestempfohlenes Haus
seit 30 Jahren in einer Hand

Ruf 2217 **Bes. W. Möschler**

Stallmach & Hillebrand
Damenmoden
Oppeln

Baeumer & Loesch
Ingenieurbauten

DR. OETKER-ERZEUGNISSE

helfen der Hausfrau wirtschaften!

Zeitgemäße Rezepte erhalten Sie kostenlos von

DR. AUGUST OETKER · BIELEFELD 5

Landwirtschaftliche Warenzentrale Oberschlesien

(Raiffeisen) e. G. m. b. H., Oppeln OS.

Annabergplatz 8 / Fernsprecher 2851/54 / Telegramm-Adresse: Landwaren

Zentral-Wareninstitut

von ca. 500 landwirtschaftlichen Genossenschaften und ca. 200 landwirtschaftlichen Großbetrieben

Zentraler Einkauf

landwirtschaftlicher Bedarfsartikel, insbesondere Futtermittel, Saatgut und Sämereien, Düngemittel, Brenn- und Baustoffe, landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und elektrotechnische Artikel, Schädlingsbekämpfungsmittel usw.

Zentraler Verkauf

landwirtschaftlicher Erzeugnisse, insbesondere Getreide, Hackfrüchte, Rauhfutter usw

29 Lagerhausbetriebe

in Bauerwitz, Beuthen, Bischofswalde, Falkenberg, Friedland, Groß Karlshöh, Groß Strehlitz, Grottkau, Hultschin, Kalkau, Katscher, Köberwitz, Konstadt, Leobschütz, Mochau, Mocker, Neisse, Neustadt, Oberglogau, Oppeln, Ottmachau, Peiskretscham, Piltsch, Ratibor, Ratiborhammer, Rosenberg, Steinau, Tost und Zülz

5 Maschinenhallen mit Reparaturwerkstätten

in Falkenberg, Neisse, Oberglogau, Oppeln, Rosenberg

B. Maly
Inh. Erich Maly
Baustoff - Grosshandlung
Oppeln OS, Gartenstrasse 2
Fernsprecher Nr. 2681

führt alle Baustoffe

Verkaufsstelle der „Heraklith"-Leichtbauplatten

Gebrauchen Sie
Joga Spezialtees:

Joga Brust- und Hustentee
Joga Blutreinigungstee
Joga Blasen- und Nierentee
Joga Nerventee
Joga Magentee
Joga Gallen- und Lebertee

wirksam und preiswert!

Jokalin Brust- und Hustensaft
aus der
Loewen-Apotheke
Oppeln, Ring 1

Ad. Jos. Herzog
Eisenhandlung
OPPELN (Oberschles.)
Karlsstrasse Nr. 9
Baubedarf / Werkzeug / Eisenwaren / Haus- u. Küchengeräte
Fernsprecher Nr. 2924.

Wegen hartnäckiger
Flechten
Ekzeme, Hautjucken usw. lassen Sie sich kostenlose Probe von
Fr. H. Georgi, Coburg, Lossaustraße
kommen. Frank. Postkarte genügt.

Weinhaus Gebr. Prüfer, Oppeln
Fernruf 2360
Gegr. 1873

Weinbrennerei m. b. H. Tuchmarkt

Alle Gattungen
Traubenweine
waggonweiser direkter Bareinkauf beim Winzer
ff. Edelbranntweine

Lager
über 500 Sorten
in mehreren 100 000 Fl., persönl. Probe u. Auswahl wird empfohlen
Sehenswert. Etagenkeller

Wein- und Winzerstuben / Beste Küche — Schoppenweine

Pianos · Flügel

bestbewährter Fabrikate

HOHNER-Harmonikas

Sämtl. Streich-, Zupf- u. Blasinstrumente

J. Alfred Neumann

OPPELN, Nikolaistrasse 17/30

Möbel

Schlafzimmer
Speisezimmer
Herrenzimmer
Küchen und Kleinmöbel

Ehestandsdarlehn * Kinderbeihilfen

Gebr. Hennek

Oppeln Rosenberger Strasse 3 Ruf 3206

Bautischlerei und Möbelfabrik

Knebel

Oppeln
am Annabergplatz

Das große Fachgeschäft Oberschlesiens
für Damen- und Kinder-Bekleidung

Ernst Machinek & Söhne, Oppeln

Lindenstraße 1 — 5 (Wilhelmstal) gegenüber der Eisbahn

Das große Möbelhaus in Oberschlesien

Möbel • Teppiche

200 Musterzimmer

Milchversorgung

e. G. m. b. H.

Oppeln

Hauptbetrieb:
Oppeln
Fernruf 4277

Das Unternehmen der Bauernschaft

Zweigbetrieb:
Schurgast
Fernruf 43

versorgt die Stadt Oppeln mit bester Milch u. Milcherzeugnissen

C. F. Heidenreich's Wwe. G. m. b. H.

OPPELN, Oderstrasse 23

Lager: Zeughausstrasse 1 Fernruf 4241/42

Stabeisen, I-Träger, Bleche, Gas- und Siederohre, Fittings Werkzeuge, Werkzeugmaschinen, Baumaterialien, Zement, Sanitäre Artikel, Tonrohre, Schmiede- und Schlosserbedarf

Gegründet 1831

Schiffahrt Spedition

Eil-Motorkahn- und Güterkraftwagen-Verkehr

Umschlag Lagerei

Oppelner Verlade- und Lagerhaus-Gesellschaft Albert Koerber m. b. H.

Telegramm-Anschrift: Hafenlager Oppeln

Fernsprech-Sammelnummer 3431 — Gegründet 1826

Massengutverladungen auf Oder, Elbe und Märkischen Wasserstr., sowie vom u. zum Rhein durch Mittellandkanal

Künstlerische Photographie
Industrie-
u. Architektur - Aufnahmen
Amateur-Arbeiten
Photo-Zubehör

Max Glauer Inh.: **H. Wittig**
Oppeln
Hindenburgstraße 34a Ruf 2220

Brillen
vom
Fach-
mann
Kranken-
kassen-
Lieferant

BRILLEN-ZIEMEK Optikermeister
Oppeln, Hindenburgstr. 39

Die sparsame Hausfrau kauft
in der
Oppelner Kaffee Rösterei
Ernst Herrmann
Oppeln Hindenburgstraße 37
Fernruf 2545 u. 2546

Der **Einheimische** wie auch der **Reisende** finden den **besten** Aufenthalt in den behaglich ausgestatteten Räumen der
Bahnhofswirtschaft
Oppeln, Hauptbahnhof
Reichhaltige Wein- und Speisenkarte, gutgepflegte Biere, preisw. Weine
Spezial-Ausschank Münchener Paulaner- und Salvator-Brauerei
Max Langer
Wein- und Zigarrenhandlung

Deutsche Buchstube
Schrifttum sämtlicher Gebiete / Partei-Kleidung
Oppeln, Ring 2 / Fernruf 3922

Hermann Muschner
Buch- und Musikalien-Handlung
Oppeln, Malapaner Straße 2 / Fernruf 2061 / Gegr. 1865

Das Spezialgeschäft für
Woll- und Seidenstoffe
sowie Baumwollwaren
GEORG HYLLA **Oppeln O.-S.**
Ring Nr. 30/31

Portland-Zement

liefert zuverlässig und in bekannter Güte und Gleichmäßigkeit für alle Bauvorhaben

Norddeutscher Cement-Verband G. m. b. H.

Verkaufsstelle Oppeln: Hippelstraße 10 Tel. Oppeln 2451

als Verkaufsorganisation der

Schlesischen Portland-Zement-Industrie AG., Oppeln

mit ihren Werken Groschowitz, Oppeln-Hafen, Silesia, Frauendorf, Giesel, Neudorf usw., sowie der

Portland-Cement- und Kalkwerke „Stadt Oppeln" A. G., Oppeln

Graf Haugwitz'sche Holzstoff- und Pappenfabrik

Maschinenlederpappen in allen Ausführungen und Formaten

Majoratsherrschaft Krappitz

Telegr.-Adresse: Majorat
Telefon 202

Anerkannte Saatgutwirtschaft
Lieferung bester Hochzuchtsaaten
in allen Getreidearten

Stadtsparkasse Krappitz

Mündelsicher / Postscheckkonto Breslau 4956
Fernsprecher Nr. 208 / Reichsbankgirokonto

Annahme von Spar- und Depositeneinlagen / Konten in laufender Rechnung / Giro- und Scheckverkehr Vermietung von Schließfächern / Stahlkammer

Schloßmühle Krappitz

A. Salzbrunn

Fernsprecher Nr. 201

Krappitz OS.

Telegramm-Adresse:
Salzbrunn Krappitz
Postscheck-Konto:
Amt Breslau 5622

Klein der Preis — groß die Wirkung:

Kleine Anzeigen in der
OS-Tageszeitung

Schreibmaschinen
Rechenmaschinen
Vervielfältiger
Stahlschränke
Büromöbel
Bürobedarf aller Art

ZELLNER

Inh. Franz Flaschel, Oppeln, Hindenburgstr. 30, Ruf 2922

⚒ Hans Galgon ⚒

Oppeln, Vogtstraße 24 / Fernruf 2460

Kohlen • Koks • Briketts • Holzhandlung

Hausfrauen! Kauft Eure Milch, Butter und Käse in dem

Central - Milchhof Oppeln

Rosenberger Straße 5 Fernsprecher Nr. 2448

und in seinen Verkaufsstellen in allen Stadtteilen

Ihr Fachmann und gewissenhafter Berater in Optik-Photo-Kino-Projektion

C. Stober Optikermeister

Oppeln, Hindenburgstr. 38 / Ruf 2973

Lieferant sämtlicher Krankenkassen

Für verwöhnte Natron-Verbraucher:

Natrondoctor-Tabletten

vorzüglich gegen Sodbrennen, Druck und Magenbeschwerden, milde, bekömmlich, unschädlich.

Rezepte gratis Arnold Heiste Wwe., Bielefeld

Auch in preiswerten Beuteln erhältlich!

Kaiser-Natron

altbewährt zum Weichkochen von Hülsenfrüchten, beim Obst-Einmachen-Zuckerersparnis!

Schnelleres Weichkochen=Brennstoffersparnis

Inhaltsverzeichnis

Kalendarium mit Worten und Bildern: Schloßturm in Oppeln, Förderturm der Hohenzollerngrube, Cosel-Hafen, Windmühlen in Rainfelde, Ehrenmal am Annaberg, Bischofskoppe, Fränkisches Tor, Rathaus in Ottmachau, Wogendrosselturm in Neustadt, Wehrbauten in Patschkau, Holzkirche in Schrotkirch und Ringhäuser in Neisse . . . . . 3—51

Geleitworte.

Neujahrsgruß von Hanns v. Gumppenberg 54

Jahresrückschau Bild: Der Führer im deutschen Brünn 54

Oberschlesiens Heimkehr. (Alf. Hayduk) . 59

Heimaterde.

Heimatschutz. (Bernh. Stephan). Bild: In Lugendorf. Altes schönes Holzhaus 60

Wie unser tägliches Brot wächst. (Mit einer Zeichnung). (Schirmeisen) . . . 62

Aepfel, Erdbeeren, Weintrauben und Frühkraut aus Proskau. (Mit Bildern der Lehranstalt). (Dir. Reiter) 64

Eine Wiese entsteht. (Wösler) 66

Aussterbende Falter. (Simon) 68

Heimische Vögel, die wir gern haben. (Mit 2 Bildern). (Jitschin) 70

60 Jahre im Wald. (Hauptstock). Waldbild: Bei Kreuzwalde. (Florek) 74

Malepartus von H. Niekrawietz . . . 76

Unterhaltung am Waldrand. (G. Hauptstock) 77

Stunden mit Rehen. (J. Ochlast) 78

Bild: Oppeln, im Wäldchen 79

Nacht am Strom. Bolko. (Zwei Gedichte von Gerhart Baron) . . . . . .

Unsere Oder — eine Straße der Weltwirtschaft. (W. Reichelt). 2 Bilder von Kidalla . . . . . .

Oppeln-Hafen. (Zeichnung von Gerh. Neumann) . . . . . .

Unser Klima (Kruppa) 84

Der Oppelner Maler Gerhard Neumann. (2 Bilder) 86

Selbstgeständnis. (Möricke) 86

Väterwerk.

Aus dem Leben des Tales, das zum Stausee wurde. (Ochlast) 88

Aus der germanischen Vorzeit des Kreises Oppeln. (Mit 8 Abbildungen). (Prof. von Richthofen — Dr. Raschke) 90

Baustofflieferungen aus dem Oppelnschen nach Breslau im 16. u. 17. Jahrhundert. (Priv.-Dozent Dr. Bimler) 99

Aus dem ältesten Kirchenbuche von Falkendorf (W. Krause) 100

Zur Geschichte der Glashütte in Hermannsthal. (L. Zinke) 102

Einwohnerverzeichnis von Podewils 1805 (Kunze) 109

Oppeln vor 100 Jahren. (A. Steinert). (Mit Bild) 112

Urgroßvaters Briefe. (W. Felber) . . . 117

Carlsruhe. (Mit 3 Bildern u. einer Karte) 119

Das blaue Buch der Stadt Oppeln. (G. Köstler). (Mit 2 Bildern) 122

Ein Rundgang durch Oppeln vor 50 Jahren. (Mit 2 Bildern). (H. Dohn) 122

Rudolf Knietsch aus Oppeln. (Aus Schenzinger, Anilin) 130

Generalfeldmarschall Graf von Moltke. (A. Steinert) 133

Von Heut und Morgen.

Heimatblumen rufen. (Diel) 134

Irrlichter. (Kasperek). Zwei Geistergeschichten aus Königshuld. (Machnik) . . . 138

Korsantys Kuh. (Alf. Hayduk) 139

Fahrt an der Grenze. (Christl Szodrok) 140

Oppeln als Schlüssel Oberschlesiens. (Bürgermeister Dr. Marder) 141

Die politische Arbeit im Kreise Oppeln . . 144

SA. bei der Sammlung von Altmetall. (Bild Johanning) 147

Volksgenosse, dein Opfer für die NSV. wird zur Tat. (Dehnert) 147

Das Ferienheim der Kreisverwaltung des Landkreises Oppeln. (Reg.-Ass. Busch) . 148

Der Führer kommt! 150

Das Oppelner Artillerie-Regiment im Kampf um Neu-Berun. (Oberleutnant Ziegler) 152

Der Führer bei seinen Soldaten. (Bild) . 153

Eine Kompanie Soldaten. (Alfred Hein) . 154

DJ.-Lagerleben an der Ostsee. (Heinrich Mainka) 155

„Glaube und Schönheit". (Bild Johanning) 157

Brieftauben. (S. K. Kull) 158

Die Brücke. (Diel) 160

Aus Küchenabfällen werden Schweineschinken. (Mit 2 Bildern). (Dehnert) . 164

Unsere deutschen Küchenkräuter. (Abbildg. von Regetzki) . . . . . .

4 Preisaufgaben 168

2 Bilder aus dem Preisausschreiben der Kreissparkasse 169

Märkteverzeichnis . . . . . 170—171

Anzeigen.

Die Leistungen der NSV. mahnen zur Tat! Werde Mitglied!

Wer vorwärts kommen will, muß

sp… für Anschaf-

fu… und für

N… ur Spar-

ka… bei den

de… n Arbeit

un… zenossen

A… ft mit!

KSIĘGARNIA
ANTYKWARIAT
DOM KSIĄŻKI
DOM
A 63829

Stadtsparkasse Oppeln

Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
im. E. Smolki w Opolu
nr inw.: 1110 cs
Syg.: 1940 r

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA
im. Emanuela Smolki w Opolu
nr in. Oppeln
sygn. Heimat Kalend.
1940